Cerisette.

Von

Ch. Paul de Kock.

Aus dem Französischen übertragen

von

Ludwig Fort.

Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Cerisette.

Erster Theil.

I.

Der Gasthof zum ungehörnten Hirsch.

Am Abende eines heißen Julitages erreichte ein Reisender einen an der Straße zwischen Paris und Nemours und ohngefähr zwei Lieues von der letzteren Stadt entfernt gelegenen Gasthof.

Dieser Gasthof hieß „zum ungehörnten Hirsch," ein Name, für den die Gelehrten der Umgegend vergebens eine Erklärung suchten und der den Nachbarinnen oft Gelegenheit zu allerhand scherzhaften Bemerkungen gab, indem sie es von dem Wirthe, welcher verheirathet war, sehr kühn fanden, ein solches Schild gewählt zu haben. Das Haus enthielt übrigens zugleich die Post, es hatte Oeconomie und diente den Jagdgesellschaften als Zusammenkunftsort.

Der Reisende, von dem wir sprechen, kam zu Fuß an und spielte überhaupt keine sehr glänzende

Figur. Er war ein Mann von achtundvierzig Jahren, von mittelgroßer, ziemlich hagerer Gestalt und einer so dunklen Haut, daß man an seiner europäischen Abkunft zweifeln konnte. Sein Gesicht hatte markirte, aber keinesweges schöne Züge; die breite faltige Stirn war fast kahl, die kleinen grauen Angen waren von dicken, buschigen Brauen überschattet, der große Mund mit starkem, noch fast ganz schwarzem Schnurrbart lächelte nur selten und der Mann sah überhaupt älter aus, als er wirklich war.

Wenn man ihn jedoch genauer betrachtete, fand man in seinen Augen einen Ausdruck von Gutmüthigkeit, welche zum Herzen sprach, und in den Winkeln seines Mundes, wenn er ihn zum Sprechen öffnete, einen kleinen Zug von Ironie, welcher nicht unangenehm war und etwas Besseres versprach, als man so oft aus dem Munde vieler Leute kommen hört.

Er war in einen langen, blauen, bis an den Hals zugeknöpften Oberrock, ein Uniformbeinkleid von gleicher Farbe mit rothem Vorstoß nnd weiße Kamaschen gekleidet. Außerdem trug er eine schwarze Halsbinde, eine mit Wachstuch überzogene Mütze, wie die Seesoldaten sie haben, einen Tornister auf dem Rücken und in der Hand einen dicken Stock. Seine Kleidung verrieth offenbar einen nach seiner Heimath gehenden Krieger.

Er war in den am Hause gelegenen Hof getreten, welcher mit Ackergeräthschaften, Düngerhaufen, Haus-

geflügel und Küchengeschirr angefüllt war. Man hätte zwar nicht nöthig gehabt, auf diesem wenig einladenden Wege in's Haus zu gehen, da das große Gastzimmer des Erdgeschosses eine Thür hatte, welche unmittelbar auf die Straße führte; aber diese Thür war fast immer verschlossen, entweder weil der Wirth glaubte, mit zwei Eingängen die Polizei unter seinen Gästen nicht gehörig handhaben zu können, oder weil er durch die theils lebenden, theils geschlachteten Thiere, mit denen sein Hof bevölkert war, den Appetit der ihn Besuchenden zu reizen glaubte. Es ging daher fast Jedermann, der in dem „ungehörnten Hirsch" essen, trinken, ausruhen oder übernachten wollte, durch den Düngerhof in das Haus.

In dem Augenblicke, als der Reisende den Hof betrat, herrschte eine große Bewegung im Hause. Der Wirth, Herr Chatouillé, in weißer, auf dem rechten Ohre sitzender Zipfelmütze, weißer Jacke, dergleichen Schürze und verschossenem Nankinbeinkleide, rannte hin und her, schrie, zankte, gab Befehle und trocknete sich alle Augenblicke den Schweiß von der Stirn. Seine Frau, ein dickes Mutterchen von vierzig Jahren, die früher sehr hübsch gewesen war, jetzt aber an der Gicht litt und deshalb ihren Lehnstuhl nicht verlassen konnte, vereinigte ihr Geschrei mit dem des Herrn Gemahls und setzte fast unaufhörlich ihre Klingel in Bewegung. Ein Landsknecht, der zugleich das Amt eines Kellners und eines Küchengehülfen versah, eine alte Magd und ein junges Mäd=

chen, welche das dienende Personal des Hauses bildeten, beeiferten sich, die Befehle ihrer Herrschaft auszuführen und die zahlreichen Gäste zu bedienen.

Da sonach Jedermann alle Hände voll zu thun hatte, achtete Niemand auf den neu angekommenen Reisenden, dessen äußere Erscheinung ohnehin keinen großen Gewinn von ihm erwarten ließ und daher nicht besonders geeignet war, die Aufmerksamkeit eines Gastwirths auf sich zu ziehen. Er war mitten im Hofe stehen geblieben, hatte sich kopfschüttelnd überall umgeschaut und sagte vor sich hin:

„Das sieht hier wahrlich nicht viel sauberer aus, als in einem Beduinendorfe in Afrika! und die Leute laufen hin und her, ohne daß sich Jemand um mich kümmert! . . . Heda! Wirthschaft!“ rief er laut.

„Was wünschen Sie, mein Herr? wen suchen Sie?“ fragte ihn der Hausknecht, der eben vorüberging.

„Ich suche ein Unterkommen für diese Nacht, das ich hier zu finden glaube.“

Anstatt ihm zu antworten, rief der Hausknecht, welcher ebenfalls Eile hatte, nach dem Wirthe; dieser kam herbei und betrachtete den Fremden; als er aber sah, daß sein Rock und seine Schuhe mit Staub bedeckt waren, nahm er eine impertinente Miene an und sagte:

„Was giebt es denn? warum werde ich wieder von meiner Arbeit gestört? . . . Ach, wegen dieses Herrn . . . was wünschen Sie, mein Herr?“

„Ich wünsche ein kleines Kämmerchen,“ antwortete ihm der gewesene Soldat, „oder einen Winkel in der Scheune oder auf dem Boden, wo ich schlafen kann, ich mache keine großen Ansprüche und schlafe eben so gut auf Stroh als in einem Bett. Außerdem bitte ich um zwei Sous Brot und zwei Sous Käse und dann werde ich Sie bis morgen früh nicht weiter bemühen.“

„Wie kann man sich unterstehen, in mein Haus zu kommen, und nur vier Sous zu verzehren!“ brummte der Wirth, indem er sich nach dem Hausknecht umwendete, zu dem er sagte: „Nun, warum bedienst Du denn die vornehmen Herrschaften nicht, welche das feine Souper bestellt haben?“

„Wohin soll ich gehen, Herr Wirth?“ unterbrach ihn der Fremde; „Sie werden, beim Teufel, doch nicht wollen, daß ich hier im Hofe zwischen den Düngerhaufen übernachte?“

„Ja, es thut mir leid, Sie nicht aufnehmen zu können, aber mit dem was Sie wünschen, kann ich Ihnen nicht dienen.“

„Sie haben kein Brot und keinen Käse im Hause? das werden Sie mir doch nicht weiß machen wollen.“

„O nein, daran fehlt es mir nicht, im Gegentheil, man kann bei mir Alles haben, wie bei dem ersten Restaurateur in Paris, und wenn Sie vielleicht einen fetten Kapaun wünschen ...“

„Ich will nichts als Brot und Käse, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und ich denke, es steht Jedermann frei zu verzehren was er will und was sein Beutel ihm erlaubt. Also warum wollen Sie mich nicht aufnehmen?“

„Weil ich kein Nachtlager für Sie habe. Alle kleinen Kämmerchen und Winkel in meinem Hause sind besetzt und ich habe nichts mehr frei, als zwei schöne große Zimmer; von diesen kann ich Ihnen eins geben ...“

„Das will ich aber nicht, denn ich kann es nicht bezahlen. Sie dürfen zwar nicht glauben, daß ich ein Bettler bin, der keinen Sou in der Tasche hat: ich habe ein hübsches Sümmchen bei mir, aber ich habe mir vorgenommen, es nicht anzugreifen, um es vollständig meinem armen Vater zu bringen, der mich daheim in Bagnolet erwartet. Er ist fast achtzig Jahre alt und hat mich seit acht Jahren nicht gesehen; ich will ihm also eine kleine Stärkung mitbringen.“

„Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich kein anderes Nachtquartier für Sie habe, als eins der beiden Zimmer ...“

„Es wird sich doch wahrhaftig ein Plätzchen für mich in Ihrem Hause finden! Ich schlafe auf einer Bank, auf einem Stuhle; wenn man den ganzen Tag marschirt ist, schläft man ungewiegt.“

In diesem Augenblicke kam ein junges Mädchen aus dem Hause und sagte dem Wirthe, daß seine Frau

ihn zu sprechen wünsche. Sogleich folgte er dieser Aufforderung, während er noch einmal zu dem Fremden sagte:

„Es thut mir sehr leid, aber ich muß Sie bitten, weiter zu gehen.“

II.

Das junge Mädchen und der alte Soldat.

Das Mädchen, welches gekommen war, um den Wirth zu rufen, mochte etwa siebzehn bis achtzehn Jahre alt sein; sie war schlank und gut gewachsen; sie hatte einen kleinen Fuß und ein schön geformtes Bein, etwas magere Arme, aber hübsche Hände. Ihr Haar war dunkelbraun und in ihrem Gesicht, das ein wenig von der Sonne verbrannt war, strahlten ein Paar schwarze Augen voll Feuer, Lebhaftigkeit und Schelmerei. Dabei hatte sie einen allerliebsten freundlichen Mund mit einer Doppelreihe schöner Zähne, eine feingeformte Nase und ein Grübchen in dem runden Kinn, wie in den beiden vollen Wangen. Sie war mit Einem Worte ein sehr hübsches Mädchen, aber vielleicht noch mehr als durch ihre körperlichen Vor=

züge gefiel sie durch ihr freundliches, gefälliges und zuvorkommendes Benehmen gegen Jedermann.

Ihr Anzug war sehr einfach; sie trug einen kurzen Rock und ein weißes, über den Hüften zusammengezogenes Jäckchen; um den Kopf hatte sie ein buntes Tuch geschlungen, das ihr zu den dunklen Haaren allerliebst stand. Jedermann hätte sie trotz dieser bescheidenen Toilette mancher in Sammt und Seide gekleideten schönen Dame vorgezogen.

Der Fremde war traurig und mit gesenktem Kopfe im Hofe stehen geblieben; er dachte über das Unangenehme seiner Lage nach und bemerkte das junge Mädchen nicht, die ihn im Gegentheil aufmerksam betrachtete.

Beide achteten nicht auf die großen Regentropfen, welche vom Himmel zu fallen begannen, noch auf die schon ziemlich häufigen Donnerschläge, welche ein schweres Gewitter ankündigten.

„Es ist doch schändlich," sagte der Reisende vor sich hin, indem er seinen Tornister wieder über die Schulter warf, „daß ich weiter gehen soll, da ich schon müde bin und meine Fußwunde mich heftig schmerzt. Uebrigens bekommen wir Gewitter und ich habe noch kein Obdach! ... das ist wahrhaftig zum Teufel ..."

Er vollendete seinen Fluch nicht, denn er hatte in die auf ihn gehefteten Augen des hübschen Mädchens geblickt. Aber mit gerunzelter Stirn sagte er zu ihr:

„Sie sehen mich an, liebes Kind? ... kann Ihnen denn der Anblick eines armen verwundeten, entkräfteten und ermüdeten Soldaten, dem man die Thür zeigt, weil er kein Zimmer bezahlen kann, Vergnügen machen? Ihr Herr scheint ein habsüchtiger, hartherziger Mann zu sein, der mich nur deswegen nicht aufnehmen will, weil ich so einfältig gewesen bin es ihm zu sagen, daß ich nicht mehr als vier Sous bei ihm verzehren will. Es ist schändlich und ich sollte es dem Lump mit meinem Stocke eintränken ... aber was hilft es, wenn ich wüthend werde, deshalb bekomme ich doch kein Nachtlager. Also, rechtsum kehrt, vorwärts marsch!“

„Wohin wollen Sie denn aber gehen?“ fragte ihn das junge Mädchen, indem sie ihre Hand auf den Arm des Fremden legte, in dem Augenblick, als er sich entfernen wollte.

„Das weiß ich selbst nicht, denn ich bin hier in der Gegend ganz unbekannt; ich werde an die Thür eines Bauers anklopfen und finde vielleicht einen, der gefälliger ist als dieser Gastwirth. Sieh da, es regnet schon und das Gewitter kommt heran ... das fehlte nur noch. Indessen bin ich in Afrika auch daran gewöhnt worden, also vorwärts!“

„Aber bei diesem Wetter können Sie nicht weiter gehen. Es wird ein heftiges Gewitter und die Wege hier herum sind schlecht.“

„Ich werde schon durchkommen.“

„Herr Chatouillé will Sie also nicht aufnehmen?“

„Wie Sie sagen.“

„Es ist wahr, er ist geizig und denkt nur an's Geld, und es ist abscheulich von ihm, daß er Sie abweis't. Wir haben zwar heute viel Fremde zu Hause, denn diesen Morgen ist eine ganze Schauspielergesellschaft gekommen in dem großen Wagen dort mit einer Menge Kisten und allerhand Geräthschaften.“

„Und wegen dieser Comödianten soll ein armer Soldat unter freiem Himmel schlafen, der seinem Vaterlande fünfundzwanzig Jahre lang gedient hat und der sich kein Zimmer geben lassen will, um den kleinen Schatz nicht anzugreifen, den er für seinen alten Vater bestimmt hat? Das ist recht menschenfreundlich, die Beduinen würden nichts Schlimmeres thun! ... Aber der Regen nimmt zu ... auf Wiedersehen, liebes Kind, oder vielmehr leben Sie wohl, denn wahrscheinlich sehen wir uns nicht wieder.“

Aber das junge Mädchen hielt den Reisenden zurück, indem sie sagte:

„Nein, ich kann Sie bei diesem Wetter nicht fort lassen; Sie sind verwundet, ermüdet, Sie leiden Noth, um Ihrem Vater Geld zu bringen ...“

„Würden Sie das nicht auch thun?“

„O ja, ich fühle, daß ich es thun würde, wenn ich Eltern hätte; aber leider habe ich keine ... ich

habe Niemanden in der Welt, der sich für mich interessirt!“

Indem sie dies sagte, schlug sie traurig die Augen nieder und ein tiefer Seufzer entwand sich ihrer Brust.

„Sie sind eine Waise?“ sagte der Soldat, indem er sie theilnehmend ansah; „armes Kind, dann bedaure ich Sie!“

Aber das Gesicht des jungen Mädchens hatte sich schon wieder aufgeheitert und sie sagte mit freundlichem Lächeln:

„Wenn Herr Chatouillé Sie nicht aufnehmen will, so will ich es thun, denn ich kann es nicht zugeben, daß Sie bei diesem Gewitter vielleicht kein Nachtquartier finden.“

„Wie, das wollen Sie thun?“ erwiderte der Soldat, indem er sie anblickte. „Aber es ist wahr, Sie sind zu hübsch, um nicht auch gut zu sein; nur die häßlichen Menschen sind bös. Wo wollen Sie mich denn unterbringen?“

„Nun, in meiner Kammer.“

„In Ihrer Kammer?“ erwiderte der Soldat, überrascht von einem solchen Vorschlage. „Indessen,“ fuhr er fort, „ich bin wohl zu alt und zu häßlich, als daß Gefahr dabei wäre, und so wahr ich Sabretache heiße, ich werde Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen.“

„Sie heißen Sabretache? das ist ein komischer Name.“

„Es ist der Name eines Tapfern, der niemals vor dem Feinde gewichen ist.“

„Ich zweifle nicht daran; aber kommen Sie schnell, da ich noch einen Augenblick Zeit habe und ehe man mich wieder ruft.“

Mit diesen Worten ging sie voraus nach einem Seitengebäude, in welchem eine enge, steile Treppe aufwärts führte, auf der es schon fast ganz dunkel war, denn der Himmel hatte sich mit schweren, dicken Wolken umzogen. Sie stieg so schnell die Stufen hinauf, daß der Fremde ihr kaum folgen konnte, und stand nicht eher still, als im zweiten Stock, wo die Treppe zu Ende ging und wo sie die Thür eines Dachkämmerchens öffnete, das mit einem Bett, einem Stuhl, einem Tisch und einem kleinen Spiegel möblirt war. Sie nöthigte den Fremden einzutreten, indem sie ihm empfahl sich zu bücken, um sich nicht an das Dach zu stoßen.

„Wahrhaftig, liebes Kind,“ sagte dieser zu ihr, „ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Sie kennen mich nicht, Sie sehen mich heute zum ersten Male und räumen mir Ihre Kammer ein, obgleich ich gewiß nichts an mir habe, was ein junges Mädchen interessiren kann, denn ich bin nicht mehr jung und bin niemals hübsch gewesen ...“

„Wenn Sie jung und hübsch wären, würde ich Sie gewiß nicht hierher führen.“

„So hat also Alles in der Welt sein Gutes, selbst die Häßlichkeit!“

„Was ich für Sie thue, scheint mir ganz natürlich zu sein. Legen Sie Sich jetzt auf das Bett und schlafen Sie. Ich verschließe die Thür; wenn Jemand klopft, so öffnen Sie nicht. Später, wenn Alles zu Bett ist, werde ich Ihnen etwas zu essen bringen, so gut ich es habe.“

„Ich brauche nichts als ein Stück Brot und ein Glas Wasser.“

„Hoffentlich kann ich Ihnen etwas Besseres bringen.“

„Aber wo wollen Sie denn schlafen, liebes Mädchen?“

„Deshalb seien Sie ohne Sorge, ich werde schon ein Plätzchen im Hause finden. Also ruhen Sie aus, in ein paar Stunden komme ich wieder und bringe Ihnen etwas zu essen mit.“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ sagte der Soldat, indem das Mädchen sich entfernte und die Thür verschloß. Sabretache warf seinen Tornister, seine Mütze und seinen Oberrock ab, streckte sich auf das Bett und sagte vor sich hin:

„Siehst Du, verdammter Gastwirth, ich schlafe doch unter Deinem Dache! Das ist aber wirklich ein braves Mädchen und dabei sehr hübsch; es wäre schade, wenn sie auf schlimme Wege geriethe.“

III.

Die wandernden Schauspieler.

Während Sabretache sich der Ruhe nach seinem langen, ermüdenden Marsche freute, war in der großen Gaststube eine zahlreiche Gesellschaft wandernder Schauspieler versammelt, welche im Laufe des Tages in einem vollgepackten, nur mit einem einzigen mageren Pferde bespannten Wagen angekommen waren.

Diese Gesellschaft bestand aus elf Personen, fünf Damen und sechs Herren, mit denen wir nähere Bekanntschaft machen müssen. Wir beginnen natürlich mit den Damen.

Madame Ramboure, eine kleine dicke Frau, die ihre richtigen vierzig Jahre zählte, war früher sehr hübsch gewesen, hatte aber jetzt eine rothe Nase und einen fast zahnlosen Mund. Sie spielte die Duegnen und die edlen Mütter, und ihre Stimme hatte von

den vielen Rouladen, die sie früher angebracht, etwas Zitterndes behalten, das ihr in weinerlichen Rollen nicht übel stand.

Dann kam Elodia, welche durch ihre Verheirathung Madame Cuchot geworden war, aber sich auf dem Theaterzettel noch immer bei ihrem Taufnamen nennen ließ, weil er wohlklingender war, als der ihres Mannes. Sie war erste Sängerin und spielte zugleich erste Liebhaberrollen und Fürstinnen. Ihr Mann versicherte, sie sei zu Allem fähig.

Elodia war eine lange Blondine von achtundzwanzig Jahren, etwas zu mager, aber mit schmachtenden blauen Augen, welche, besonders beim Lampenlicht, nicht unangenehm waren. Leider hatte sie einen großen, platten Fuß; da sie aber immer bis auf die Erde herabgehende Kleider trug, so war dieser Uebelstand nicht zu bemerken.

Die Rollen der Dejazet, der Soubretten, der Molièreschen Kammerjungfern gab eine junge Dame, die auf den ersten Anblick nichts weniger als schön war, deren drolliges und bewegliches Gesicht aber gefiel und besonders wenn sie lachte, hübsch genannt werden konnte, denn sie hatte sehr schöne Zähne. Wir brauchen nicht zu sagen, daß sie so oft als möglich lachte.

Diese junge Dame, welche Zinzinette hieß, war nicht übel gewachsen, nur war das eine Bein etwas kürzer, als das andre, weshalb sie, um nicht zu hin=

ken, beständig hüpfte. Dieser Gang paßte gut zu ihren komischen Rollen; wenn sie aber, was bei der Unzulänglichkeit des Personals nichts Seltenes war, eine junge verfolgte Unschuld oder eine trostlose verlassene Geliebte geben mußte, dann überraschte es allerdings, wenn sie hüpfend auftrat, um den Zuschauern ihre Noth zu klagen. Demohngeachtet gefiel Mamsell Zinzinette fast überall und ihre graugrünen Augen, die sie vortrefflich spielen zu lassen verstand, forderten manches Opfer.

Die vierte Dame der Gesellschaft hieß Albertine; sie näherte sich zwar den Dreißigen, war aber noch hübsch, brunett, voll und mit frischen, rothen Wangen. Sie hatte eine rauhe, schreiende Stimme, ein ungenirtes, entschiedenes Benehmen und unedle, mehr als freie Manieren; aber sie besaß einen schönen Fuß und volle runde Arme.

Sie spielte, sang und that Alles, was man von ihr verlangte und war ein außerordentlich brauchbares Mitglied der Gesellschaft. Die Neigung zum Theater hatte sich bei ihr erst ziemlich spät gezeigt und sie hatte nie den Fuß in's Conservatorium gesetzt, auch nie Unterricht in der Deklamation erhalten. Demohngeachtet gab sie die ihr übertragenen Rollen nicht übel und spielte sie sogar mit mehr Kraft und mehr Feuer als viele ihrer Kolleginnen; sie besaß den großen Vorzug, sich vor nichts zu fürchten.

Endlich haben wir noch der Mutter Albertinens zu erwähnen, einer ungeheuren Fleischmasse mit rothem Gesicht, ohngefähr sechzig Jahre alt, die sich Madame Grattemboule nennen ließ.

Diese Dame behauptete, früher die unschuldigen Mädchen gespielt zu haben und in ihrem fünfundfunfzigsten Jahre hatte sie dieses noch thun wollen; aber in Folge einer Geschichte mit gebratenen Aepfeln, während sie die falsche Agnes gab, hatte sie auf die Bühne Verzicht geleistet, um sich ganz der Ausbildung ihrer Tochter zu widmen. Bei der wandernden Gesellschaft vereinigte sie das Amt einer Ankleiderin mit dem der Souffleuse, und ihre vortreffliche Lunge machte sie zu dem Letzteren ganz besonders geschickt. Nur mußte man ein wachsames Auge auf sie haben, denn wenn sie sich zu sehr ihrem Hange zum Likörglase hingab, geschah es nicht selten, daß sie im Souffleurkasten einschlief, unbekümmert, was aus den auf sie rechnenden Schauspielern wurde.

Von den Herren nennen wir zuerst den edlen Vater, Namens Grandgérant, einen Mann von ohngefähr funfzig Jahren, weder groß noch klein, mit einem nichtssagenden Gesicht, ziemlicher Bühnengewandtheit, aber kalt und monoton in seinem Vortrage. Sein Vater, ein ehrlicher Bürgersmann, hatte ihn bei guter Zeit als Schreiber bei einem Sachwalter untergebracht, bei dem er mehrere Jahre geblieben war,

bis er, zu seinem und Anderer Unglück, seiner Neigung zum Theater nicht länger zu widerstehen vermocht hatte. Aber während seiner dramatischen Laufbahn behielt er immer einen gewissen Stolz auf seine früheren Studien, und wenn er mit Jemandem sprach, fand er sehr bald Gelegenheit, ihm zu sagen, daß er bei einem Sachwalter gearbeitet hatte. Uebrigens war er ein ganz rechtschaffener Mann, nur legt das Publikum wenig Werth auf die Privattugenden eines Schauspielers.

Dann kam Herr Cuchot, welcher die Geronten, die Ganachen spielte und nöthigenfalls auch die Rollen der alten Soldaten, der Possenreißer und der Betrunkenen übernahm, welche letzteren er zuweilen mit zu viel Wahrheit darstellte. Er war sechsunddreißig Jahre alt, hatte ein angenehmes Gesicht, ein gutes Organ und war immer munterer Laune, besonders wenn es etwas Gutes zu essen gab, so daß seine Gattin Elodia nicht selten in den Fall kam, ihn zur Ordnung zu rufen. Uebrigens herrschte die vollkommenste Einigkeit in ihrer Ehe, weil Cuchot so klug war, nicht eifersüchtig zu sein, denn Essen und Trinken ging ihm über Alles.

Die ersten Heldenrollen, die Marquis und die Tyrannen gab ein ziemlich schöner Mann, der sich Montezuma nannte, obgleich dies wahrscheinlich nicht sein Familienname war. Früher war er sehr hübsch gewesen und hatte großes Glück bei den Damen ge=

macht, worauf er noch jetzt Ansprüche machen zu dürfen glaubte; aber er hatte schon die Vierzig hinter sich und obgleich er sich sorgfältig die grauen Haare auszog und sehr viel Schönheitsmittel verconsumirte, um eine glatte, jugendliche Haut zu behalten, so fing doch sein Glücksstern seit einiger Zeit an unterzugehen und er verließ manche Provinzialstadt, ohne daß sich ihm Gelegenheit zu der allergeringsten Liebschaft dargeboten hätte.

Ehe Montezuma Schauspieler wurde, war er Tänzer gewesen und sein Haupttalent bestand daher in seinen Stellungen und in der Gewandtheit und Grazie, mit der er eintrat, sich verbeugte und dergl. Da er aber kein Entrechat machen und keine Pirouette beendigen konnte, ohne in die Gefahr zu kommen, in's Orchester zu fallen, so hatte er sich, obgleich mit Bedauern, genöthigt gesehen, den Dienst Terpsichore's zu verlassen und sich Thalien und Melpomenen zu widmen; aber er ließ sich von seinen Erinnerungen oft so sehr hinreißen, daß er manche Rollen tanzen, anstatt sprechen zu wollen schien.

Als Schauspieler hatte Montezuma nichts für sich, als das Feuer, das er aber auch anbrachte, wo es nicht hingehörte. Seine Aussprache war näselnd und zuweilen stockend und er outrirte in Gesten und Pantomimen, was jedoch auf manchen Provinzialtheatern Beifall fand.

Wir kommen jetzt zu einem jungen Manne von kaum vierundzwanzig Jahren, der ziemlich das Aussehen eines Lockerinski hatte, aber ein sehr hübscher Mensch war. Er besaß einen eleganten Wuchs, einen hübschen Fuß, schöne, sehr ausdrucksvolle blaue Augen, einen geistreichen Mund mit tadellosen Zähnen und glänzendes blondes Haar; mit Einem Wort, bis auf einen etwas bleichen, erschöpften Teint, der eben keinen exemplarischen Lebenswandel verrieth, war an dem Aeußern des jungen Angely, welcher die ersten Liebhaber spielte, nichts auszusetzen.

Aber anstatt sich mit seiner Kunst zu beschäftigen, anstatt zu studiren und die ihm von der Natur zu Theil gewordenen Vorzüge zu benutzen, ist Angely träge und nachlässig; er thut nichts als Flaniren und alle Gelegenheiten zu Zerstreuungen, an denen es besonders einem jungen Schauspieler niemals fehlt, zu benutzen.

Ein andrer junger Mann, der etwas älter ist, als der erste Liebhaber, spielt komische Rollen, die dummen und die verschmitzten Bedienten. Er hat eine lange, dünne Nase, ein spitzes Kinn, einen eingezogenen Mund und kleine, sehr bewegliche Augen. Er ist nicht schön, aber seine Physiognomie ist originell und verräth Verschlagenheit. Sein Name ist Desroseaux; er besitzt Bildung und bei schwierigen Gelegenheiten wird er im=

mer um Rath gefragt, durch den er die Gesellschaft schon aus mancher Verlegenheit gezogen hat.

Wir haben nur noch einen Herrn Poussemard zu nennen, der nicht mehr jung, aber sehr klein und häßlich ist und zu gleicher Zeit als Schauspieler, als Regisseur, als Lampist, als Ankleider, als Friseur, als Theaterdiener, als Maschinist, als Garderobier, ganz besonders aber als Musikdirector benutzt wird, weil er ein wenig Violine spielt, was ihn aber nicht hindert, zuweilen auch als Notar oder als Amor aufzutreten.

Poussemard war der Aushelfer und das Marterholz der Gesellschaft; er hatte schon zuweilen, während er eine Oper dirigirte, im ersten Act als Ritter, im zweiten als Hoherpriester und im dritten als Teufel erscheinen müssen. Aber nichts setzte ihn in Verlegenheit; er dirigirte das Orchester im Costüme seiner Rolle und wenn das Stichwort fiel, sprang er rasch von seinem Platze auf die Bühne, spielte die Rolle ab und kehrte dann ins Orchester zurück, um wieder die Geige in die Hand zu nehmen.

Ein solches Subject war natürlich für die Gesellschaft von großem Werth. Bei der Aufzählung seiner vielen Aemter haben wir noch das des Kutschers vergessen, denn er lenkte unterwegs das Pferd, Namens Vertigo, und fütterte es, wenn angehalten wurde.

Von den hier genannten und beschriebenen Gesellschaftsmitgliedern saßen drei Damen: Elodia, Albertine

und deren Mutter, in der großen Gaststube, in welcher ein gedeckter Tisch mit elf Couverts stand und die außerdem noch mehrere Tische und Bänke enthielt. Der edle Vater ging auf und ab, Montezuma lag, mit dem Kopfe auf den im Nacken gefalteten Händen, auf einer Bank ausgestreckt; Cuchot und Madame Grattemboule hatten sich schon an den Tisch gesetzt; Desroseaux notirte etwas in seine Schreibtafel und Poussemard sah nach, ob auf dem Tische Alles in Ordnung war.

Alle warteten mit Sehnsucht auf das Abendessen und das Gespräch bestand zunächst aus Klagen über das unverantwortliche Zögern des Wirths; außerdem sprach man vom Wetter, von kleinen Privatangelegenheiten und Intriguen, von der glänzenden Einnahme in Fontainebleau, die einen reinen Ueberschuß von vierhundert siebenundfunfzig Franken sechzig Centimen gegeben hatte, und von ähnlichen unbedeutenden Dingen.

Da das Essen noch immer nicht kam, wurde Poussemard in die Küche geschickt, um zu sehen, was eigentlich die Ursache der langen Zögerung sei. Er brachte die Nachricht, es fehle nur noch an der Matelotte, die aber sogleich fertig sein werde. Mit ihm zugleich kam auch Mamsell Zinzinette mit auffallend heiterer Miene hereingehüpft. Desroseaux erlaubte sich eine spöttische Bemerkung über ihre Abwesenheit und ihre jetzige Fröhlichkeit, die aber die junge Dame so schnippisch erwiderte, daß vielleicht jeder Andere auf der

Stelle mit ihr gebrochen haben würde. Desroseaux aber schien Gründe zu haben, dies nicht zu thun, denn er setzte ganz ruhig seine Notizen fort.

Bald darauf stürzte Angely hastig ins Zimmer, lief auf seine männlichen Kollegen zu und rief ganz odemlos:

„Kinder, wenn Ihr wüßtet was für eine Entdeckung ich gemacht, welchen Schatz ich gefunden habe! ... und er war in dieser Kneipe vergraben und verborgen und würde es vielleicht noch lange geblieben sein, wenn der Zufall uns nicht hierher geführt hätte. Aber ich hoffe, wir lassen sie nicht hier ... Habt Ihr sie denn noch nicht gesehen?“

„Von wem sprichst Du denn?“

„Du theilst doch mit uns, Angely?“

„Worin besteht denn dieser Schatz?“

„Nun, worin anders als in einem allerliebsten Mädchen, einer Schönheit ... zum Anbeißen!“

Die Herren lachten, die Damen zuckten verdrüßlich die Achseln und Albertine sagte:

„Das lohnte auch die Mühe, uns den Mund wässerig zu machen, mit dem Vorgeben, er habe einen Schatz gefunden, während es nichts ist, als ein Aufwartemädchen!“

„Ja, darin ist Angely unausstehlich,“ bestätigte Zinzinette; „jedes Lärvchen setzt ihn in Feuer und

Flamme; anfangs ist es allemal ein Phönix, aber sein Enthusiasmus ist nie von Dauer.“

„Und was kümmert es uns, wenn er ein hübsches Mädchen hier gefunden hat?“ setzte Elodia hinzu; „will er sie vielleicht auftreten lassen? Wenn sie aber auch Anlagen hätte, so glaube ich doch, daß unsere Gesellschaft zahlreich genug ist und daß Sie sich über den Mangel an hübschen Damen nicht zu beklagen haben, meine Herren.“

„Mein Gott,“ erwiderte Angely, „es ist mir nicht in den Sinn gekommen, Sie zu beleidigen, meine Damen; aber so viel steht fest, daß ein reizendes Mädchen hier im Hause ist und daß dieses Mädchen eine sehr schöne, frische und reine Stimme hat, wie man sie nur selten findet und die ihre Besitzerin reich machen kann.“

„Also eine Grisi, eine Malibran schält hier Zwiebeln, bis sie Gelegenheit findet, bei der großen Oper aufzutreten?“

„Warum nicht? Ihr Alle wißt, daß dies nicht das erste Mal wäre, daß man zufällig ein großes Talent in einem elenden Dorfe entdeckt hätte.“

„Nun wir wollen die Sache untersuchen,“ sagte Montezuma; „Deine Schöne soll uns noch diesen Abend etwas vorsingen und wenn sie wirklich eine Rente von sechzigtausend Franken in der Kehle hat, dann soll sie uns doppelt willkommen sein.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Wirth in Begleitung seines Dieners Franz trat ein, jeder eine dampfende Schüssel in der Hand. Diese angenehme Erscheinung nahm sogleich und ausschließlich die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und Jedermann eilte, seinen Platz am Tische einzunehmen.

IV.

Cerisettens Geschichte.

Von den beiden dampfenden Schüsseln, welche Chatouillé auf die Tafel gesetzt und mit frischer Butter, Radieschen, Oliven und Pfeffergurken umgeben hatte, enthielt die eine Ente mit Steckrübchen und die andre ein Ragout von Kaninchen.

Während der Wirth die Gesellschaft bediente, rühmte er ihr die Vortrefflichkeit der Speisen an und hatte die Genugthuung, daß die hungrigen Gäste ihm allgemein Gerechtigkeit widerfahren ließen. Zuweilen fuhr er auch den Aufwärter Franz an, wenn dieser sich ungeschickt benahm oder nicht aufmerksam genug war, und unter der Hand versetzte er ihm auch wohl einen leisen Fußtritt, so daß der Kellner und Hausknecht sich so viel als möglich immer in bescheidener Entfernung von ihm hielt.

„Aber Sie behandeln diesen Menschen sehr streng, Herr Wirth,“ bemerkte Madame Ramboure, indem sie einen mitleidigen Blick auf den kräftig gewachsenen Burschen warf.

„Ach, wenn Sie nur wüßten, wie faul der Schlingel ist!“

„Ich, faul?“ entgegnete Franz; „muß ich nicht Alles im Hause machen? fragen Sie nur die Wirthin.“

„Schweig!“

„Aber sagen Sie mir doch, Herr Chatouillé,“ hob Montezuma an, indem er die Schüssel mit dem Ragout zu sich zog, „warum sehen wir denn Niemanden als diesen jungen Menschen? Sie haben doch, wie ich gehört habe, noch ein kleines Weltwunder im Hause; wollen Sie uns das nicht auch einmal sehen lassen? oder lassen Sie von ihm nur Fürsten und Gesandte bedienen?“

„Von wem sprechen Sie denn?“ entgegnete der Wirth; „von meiner Magd Toinon?... soll ich sie rufen lassen? Sie ist jetzt in der Küche beschäftigt; wenn es Ihnen jedoch Vergnügen macht, soll sie sogleich kommen.“

„O nein, von Toinon spricht der Herr nicht,“ sagte Franz.

Diese Bemerkung trug ihm abermals einen heimlichen Fußtritt ein, aber Angely rief sogleich:

„Wir sprechen von einem jungen, munteren,

hübschen, schön gewachsenen Mädchen von ohngefähr siebzehn Jahren, mit einem rothen Tuche um den Kopf, einem weißen Jäckchen und kurzen Rocke, die in diesem einfachen Anzuge einem ganzen Regimente die Köpfe verrücken könnte. Heißt diese Toinon?"

„Toinon ist neunundfunfzig Jahr alt, hat rothes Haar und einen Schnurrbart," bemerkte Franz, da er sich außer dem Bereich seines Herrn sah.

„Nun, dann ist von ihr nicht die Rede."

„Der Herr wird Cerisetten gesehen haben."

„Cerisette? ein origineller Name. Sie haben also ein Mädchen, die Cerisette heißt, Herr Wirth? Lassen Sie uns doch das liebe Kind sehen, von dem unser Kollege uns eine so schmeichelhafte Beschreibung gemacht hat."

Der Wirth nahm eine wichtige Miene an, räusperte sich, als wollte er eine lange Rede halten und sagte dann:

„Meine Herren und Damen, in meinem Hause ist Alles zu Ihren Befehlen . . ."

„Auch Ihre Frau?"

„Schweig doch, Angely, unterbrich ihn nicht."

„Um aber auf das Mädchen, auf Cerisetten zu kommen, welche dieser Herr gesehen hat, so muß ich Ihnen sagen, daß sie in unsrem Dienst . . . oder eigentlich nicht in unsrem Dienst ist.

„Sie ist bei uns, aber sie ist nicht wirklich unsre

Magd ... ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll ...“

„Es ist also etwas Geheimnißvolles in der Geschichte dieses Mädchens?“

„Mamsell Cerisette ist also eine Romanheldin?“

„O erzählen Sie uns doch die Geschichte, Herr Wirth!“

„Wir hören Sie an, Herr Chatouillé.“

„Nun wohl, meine Herren und Damen, wenn es Ihnen Vergnügen macht, so will ich sie Ihnen erzählen. Es sind ungefähr funfzehn Jahr her ... ja, es sind gerade funfzehn Jahr und einen Monat, denn wir haben jetzt Ende Juli, und damals war es Ende Juni ... Aber so hole doch Wein herauf, Franz, Du siehst ja, daß die Herren keinen mehr haben. Wünschen Sie von dem nämlichen?“

„Ja wohl.“

„Aber daß er besser ist als dieser!“ setzte Cuchot hinzu.

„Also es war gegen Ende des Monats Juni, ich saß mit meiner Frau vor der Thür und wir aßen Kirschen, welche dieses Jahr im Ueberfluß gerathen waren. Da sahen wir plötzlich eine Frau mit einem kleinen Mädchen an der Hand auf uns zukommen. Die Frau sah ohngefähr aus wie eine Amme und war nach Art der Landbewohner gekleidet; aber ihre Tracht war nicht eigentlich die unsrer Gegend, sondern mehr die

des Südens. Das kleine Mädchen, das etwa zwei Jahr alt sein mochte, war sehr hübsch gekleidet und man sah es ihr an, daß sie nicht von armen Eltern sein konnte. Die Frau, welche klein und wohlbeleibt war, trug ein Packet unterm Arme, und war ganz in Schweiß gebadet, als sie mit den Worten bei uns eintrat:

„— Hier wollen wir ein wenig ausruhen, mein Kind, und warten, bis ein Wagen vorüberkommt, der nach Paris fährt und in dem noch ein Platz für uns offen ist.

„— Kommen Sie weit her zu Fuß mit dieser Kleinen? fragte meine Frau.

„Die Fremde antwortete uns, daß sie allerdings weit herkomme, aber nicht zu Fuß; ein Kaufmann hatte sie in seinem Wagen bis nach Nemours mitgenommen und sie hier abgesetzt, da ihn sein Weg nicht nach Paris führte; er hatte ihr aber versichert, daß es ihr nicht an Fahrgelegenheiten fehlen würde, um ihre Reise fortzusetzen. Ueberdies kam es ihr nicht darauf an, wenn sie auch einen oder zwei Tage warten mußte, da sie keine große Eil hatte.

„Während die Frau uns dies erzählte, hatte sich das kleine Mädchen neben einen Korb voll Kirschen gesetzt und aß davon mit einer gierigen Hast, welche nahe an Gefräßigkeit grenzte.

„— Lassen Sie sie essen, soviel sie will, meinte

die Frau; sie liebt die Kirschen außerordentlich, und diese sind auch gewiß das gesündeste Obst.

„Mit diesen Worten begann die Amme ebenfalls den Kirschen tüchtig zuzusprechen, und nahm sich nicht einmal die Mühe, die Kerne wegzuwerfen. Sie bestellte inzwischen ein Mittagessen bei mir, und während ich in der Küche beschäftigt war, fragte sie meine Frau, ob sie die Mutter des kleinen Mädchens sei. Sie antwortete darauf, sie sei nur ihre Amme und wolle sie zu ihrem Vater bringen, der ein reicher Mann sei und in der Nähe von Paris ein Landhaus zu miethen gedenke, welches sie mit der Kleinen beziehen sollte und wo er sie dann jederzeit sehen und besuchen könnte.

Leider konnte sich meine Frau nicht in ein ausführlicheres Gespräch mit der Amme einlassen, da ich die Mahlzeit auftrug und sie sich sogleich mit dem Kinde zu Tisch setzte.

„Die gute Frau hatte einen vortrefflichen Appetit, denn sie aß sehr viel und ließ sich auch dann noch nicht stören, als die Kleine in den Hof gegangen war, um zu spielen. Nachdem sie endlich ihren Hunger gestillt hatte, sagte sie zu meiner Frau:

„— Ich will mich einen Augenblick niederlegen, um auszuruhen; haben Sie die Güte, inzwischen auf meine Kleine Acht zu geben, und wenn eine Diligence oder ein andrer Wagen vorüberkommt, in welchem noch

ein Platz nach Paris frei ist, so wecken Sie mich auf der Stelle.

„Es geschah, wie die Amme gesagt hatte; meine Frau führte sie in ein Zimmer, wo ein gutes Bett stand, und die Fremde legte sich angekleidet darauf. Meine Frau verschloß dann die Thür und ging wieder hinunter.

„Das Kind spielte unterdessen fortwährend im Hofe oder vor der Hausthür, und wir konnten es bequem im Auge behalten, da gerade keine anderen Reisenden bei uns wohnten.

„So vergingen mehrere Stunden, ohne daß ein nach Paris fahrender Wagen vorüberkam. Als es endlich dunkel wurde, sagte meine Frau zu mir:

„— Die Amme schläft sehr lange, wäre es nicht besser, wenn ich sie weckte?

„Ich antwortete ihr darauf, daß die Fremde uns ja gesagt habe, sie habe durchaus keine Eile und daß ich also nicht einsähe, warum wir sie nicht ruhig schlafen lassen sollten.

„— Aber wäre es nicht möglich, daß sie unwohl geworden ist?... Du weißt selbst, wieviel sie gegessen hat. Ich will doch lieber einmal hinaufsehen, ob sie nicht etwas wünscht.

„Meine Frau ging in das Zimmer; aber schon im nächsten Augenblicke hörte ich sie mich ängstlich rufen, weshalb ich ebenfalls eiligst hinaufging.

„— Komm rasch, um Gotteswillen! rief sie mir entgegen; ich weiß nicht, ob die Frau schläft, aber ich habe sie gerufen und am Arme geschüttelt, ohne eine Antwort von ihr zu bekommen.

„Ich trat näher und errieth sogleich die entsetzliche Wahrheit. Ich rief zuerst einige Nachbarn herbei und eilte dann spornstreichs nach Nemours, um einen Arzt zu holen, den ich auch mitbrachte. Man hatte sich inzwischen vergebens bemüht, die unglückliche Frau ins Leben zurückzurufen, sie war todt und der Arzt erklärte es für einen Schlaganfall, der sie vielleicht in Folge einer zu reichlichen Mahlzeit getroffen haben konnte. Alle seine Bemühungen, sie wieder zum Leben zu bringen, blieben gänzlich erfolglos, sie war gestorben, ohne ein Wort gesprochen zu haben, ohne daß wir ihren Namen kannten, noch wußten, woher sie war.

„Sie können sich denken, meine Herren und Damen, daß uns das kleine Mädchen, die kaum erst anfing zu sprechen, und die todte Frau in nicht geringe Verlegenheit setzten. Wir ließen den Maire und den Friedensrichter des Orts rufen, welche das Kind mehrere Male nach ihrem Namen fragten; sie antwortete darauf abwechselnd: Line, Caline und Ninine, woraus der Maire schloß, daß sie entweder Karoline oder Caline oder Katharine hieß. Auf die Frage nach dem Namen ihrer Amme antwortete sie nur: Mama. Dies Alles konnte uns natürlich nicht auf die Spur

ihrer Eltern leiten. Der Maire ließ sich das Reisebündel der Frau bringen und fand darin einige Wäsche und Kleidungsstücke. Die Wäsche der Amme war mit einem P. und einem G. gezeichnet, die des Kindes nur mit einem C. Außerdem wurde noch eine alte, abgenutzte lederne Brieftasche gefunden, in der sich zwei sorgfältig in Papier eingeschlagene Bankbillets befanden, eines von tausend, das andre von fünfhundert Franken. Meine Vermuthung, daß die Frau nicht arm sein konnte, war also ganz richtig. Außer den Banknoten enthielt die Brieftasche nichts als ein Kartenblatt, die Carreaudame, auf dessen Rückseite die Worte standen: „Kommen Sie in den ersten Tagen des Monats August nach Paris und verbrennen Sie alle meine Briefe. Ich werde jeden Tag in den Diligencebureaux nach Ihnen fragen.“ Uebrigens weder eine Adresse noch eine Unterschrift. Als wir hierauf das Kind sorgfältig untersuchten, um zu sehen, ob sie nicht vielleicht ein unterscheidendes Maal am Körper hatte — was nicht der Fall war, — bemerkten wir noch, daß sie an einer Haarschnur ein kleines Medaillon von Glas am Halse trug, welches eine außerordentlich fein und künstlich gearbeitete Haarstickerei enthielt. Diese bestand aus drei Buchstaben, einem C. und zwei A., mit einem Stiefmütterchen und einem eigenthümlichen Zeichen oder Namenszuge darunter. Der Herr Maire meinte, es müsse chinesisch sein, denn er habe ähnliche

Züge auf einem aus China kommenden Stück Nankin gesehen. Uebrigens war das Medaillon so fest verschlossen, daß es sich nicht mit der Hand öffnen ließ, wahrscheinlich zu dem Zwecke, damit die Haararbeit nicht etwa verloren ging.

„Während der Herr Maire mit den Honoratioren des Orts, welche herbeigekommen waren, um ihre Meinung abzugeben, allerhand Betrachtungen und Vermuthungen anstellte, die jedoch zu keiner Uebereinstimmung führten, stieß mich meine Frau mit dem Ellnbogen und flüsterte mir ins Ohr:

„Wenn es Dir recht ist, mein Schatz, so behalten wir die Kleine bei uns; wir haben keine Kinder und adoptiren sie; sollten wir aber wirklich mit der Zeit noch eins bekommen, nun, so wird das Mädchen immer Beschäftigung in unsrem Hause finden.

„Daran hatte ich ebenfalls schon gedacht. Ich war damals gerade wegen einer bedeutenden Zahlung in Verlegenheit, aus der mich die funfzehnhundert Franken der Amme reißen konnten, obgleich ich das Kind eben so gern auch ohne diese Summe angenommen hätte. Ich erbot mich daher, die Kleine bei mir zu behalten, und nachdem sich der Herr Maire mit den Gemeinderäthen lange besprochen hatte, theilte er mir folgenden Beschluß mit:

„Wenn Sie sich verpflichten, für dieses kleine Mädchen zu sorgen, ihr eine Erziehung geben zu las-

sen, wie man sie in unsrem Orte haben kann, und sie nicht zu mißhandeln, so können Sie über die fünfzehnhundert, sowie auch über die achtzehn Franken, welche Sie noch bei der verstorbenen Amme gefunden haben, frei verfügen. Diese Summe mag Sie für die Erziehungskosten des Kindes entschädigen. Aber Sie müssen sich auch verpflichten, sie niemals fortzuschicken, wenn sie groß geworden ist, und ebenso sie nicht zurückzuhalten, im Fall sie Ihr Haus verlassen will. Endlich dürfen Sie ihr weder das Medaillon mit der Haararbeit, noch das Kartenblatt mit den darauf geschriebenen Zeilen wegnehmen, da es die einzigen Gegenstände sind, welche vielleicht einst ihren Eltern als Erkennungszeichen dienen können.

„Ich versprach, alle mir vorgeschriebenen Bedingungen genau zu erfüllen und ich darf mir schmeicheln, daß ich Wort gehalten habe. Da wir den Namen des Kindes nicht kannten, so nannten wir sie Cerisette, zur Erinnerung an die Kirschen (cerises), welche sie und ihre unglückliche Amme so gern aßen. In den funfzehn Jahren seit diesem Vorfalle ist noch Niemand im Orte erschienen, der sich nach der verstorbenen Amme oder dem kleinen Mädchen erkundigt hätte. Cerisette hat eine gute Erziehung genossen, sie kann lesen, schreiben und sogar ein wenig rechnen, hat eine Nachtigallenstimme und behält jede Melodie im Kopfe, die sie einmal gehört hat. Aus dem Allen werden Sie

ersehen, daß das junge Mädchen nicht als Magd in meinem Hause ist, sie thut so ziemlich was sie will. Ueberdies hat sie einen ganz originellen Character; zuweilen ist sie ausgelassen heiter und singt und tanzt den ganzen Tag; ein andermal wieder ist sie traurig, schwermüthig, spricht kein Wort, und dies Alles ohne irgend einen Grund, der sie verstimmt haben könnte. Doch wir nehmen sie wie sie ist und machen ihr keine Vorwürfe deshalb.“

Chatouillé schloß hier seine Erzählung mit einer tiefen Verbeugung gegen die Gesellschaft, obgleich er eigentlich nicht Alles gesagt hatte, denn man wird bemerkt haben, daß er des hübschen Gesichts und der reizenden Gestalt Cerisettens nur ganz oberflächlich erwähnte, und doch war er dagegen keineswegs gleichgültig geblieben, denn je größer und schöner Cerisette wurde, um so mehr Liebe und Zuneigung bewies er ihr. Seit ihrem sechzehnten Jahre hatte sich diese Zuneigung in einer Menge kleiner Aufmerksamkeiten, freundlicher Worte und Liebkosungen geäußert, welche das junge Mädchen anfangs dankbar annahm, die ihr aber bald lästig zu werden begannen, bis sie sich endlich über die Gefühle Chatouillé's nicht länger täuschen konnte, da er mit seinen Schmeicheleien und Liebkosungen Seufzer und Geständnisse verband. Cerisette hörte den Wirth geduldig an, so lange sie nur ihren Wohlthäter in ihm erblickte; als er aber als Anbeter auftrat, fertigte sie

ihn kurz und entschieden mit den Worten ab, daß sie seiner Frau Alles sagen würde, wenn er sich noch einmal unterstände, ihr Dinge zu sagen, die sie nicht hören wollte.

Chatouillé hatte gewaltigen Respect vor seiner Frau und mußte daher die sträfliche Liebe, in der er zu der hübschen Brünette entbrannt war, in der Tiefe seines Herzens verschließen; allein aus Aerger darüber, daß er kein Gehör gefunden hatte, wurde er von nun an ein kleiner Haustyrann, der nur in mürrischem Tone mit Cerisetten sprach, Alles tadelte, was sie machte und sie zuweilen schlechter behandelte als die niedrigste Magd. Da jedoch seine Liebe demohngeachtet nicht erloschen und er ungeheuer eifersüchtig war, so verbot er ihr, wenn junge Männer in seinem Gasthofe abstiegen, diese zu bedienen und that alles Mögliche, daß sie sie nicht zu sehen bekamen, was ihm abet nur selten gelang, da sie seine Befehle fast gar nicht beachtete und nur höchst ungern in ihrer Kammer blieb. In Folge dieser Eifersucht hatte er es auch bis jetzt nicht zugeben wollen, daß sie die Schauspielertruppe bediente.

Die Künstlergesellschaft hatte Chatouillé's Erzählung ihres romanhaften Gepräges wegen mit großem Interesse angehört.

„Die Geschichte dieses Mädchens könnte als Stoff zu einem hübschen Drama benutzt werden," bemerkte Desroseaux.

„Ja, aber wie sollte der Schluß sein?“ fragte Elodia.

„Wer mögen die Eltern der Kleinen sein?“

„Wahrscheinlich sehr vornehme Leute.“

„Das heißt, sie ist jedenfalls ein Kind der Liebe, die Frucht einer strafbaren Verbindung. Die Zeilen auf dem Kartenblatte, der Befehl, die erhaltenen Briefe zu verbrennen, sind der augenscheinliche Beweis von einer Intrigue, von einem Geheimnisse ...“

„Mir scheint, daß die Eltern sich eben nicht sehr angelegentlich um sie bemüht haben können, sonst hätten sie gewiß auf dem Wege zwischen Paris und dem Wohnorte der Amme Erkundigungen einziehen lassen.“

„Dies haben sie auch wahrscheinlich gethan, aber Du mußt bedenken, daß die Frau nicht in einem öffentlichen Wagen, sondern mit Privatgelegenheit hierher gekommen ist und daß sie vielleicht einen bedeutenden Umweg gemacht hat, wodurch ihre Spur verloren worden ist.“

Während dieser Muthmaßungen beobachtete Madame Grattemboule allein ein gänzliches Stillschweigen, denn sie wurde von dem Inhalte ihres Tellers zu sehr in Anspruch genommen. Albertine, welche zu manchen Zeiten eine große Achtung gegen ihre Mutter an den Tag legte, zu andern aber auch keine großen Umstände mit ihr machte, rief ihr plötzlich zu:

„Nun, willst Du uns nicht auch Deine Meinung

über die Geschichte des jungen Mädchens sagen? glaubst Du, daß sie von hoher oder von niederer Herkunft ist?"

Aber die Souffleuse begnügte sich damit, den Kopf zu schütteln, mit den Augen zu blinken und ihr leeres Glas über den Tisch zu reichen, damit man es ihr wieder füllen sollte.

„Ich hoffe, Herr Wirth," sagte Angely, „daß Sie Cerisetten jetzt zu uns schicken werden, denn nach dem, was wir über sie erfahren haben, sind wir alle neugierig, sie kennen zu lernen."

„Und die Matelotte?" rief Cuchot; „mit der möchte ich nun auch endlich Bekanntschaft machen."

Ein glücklicher Gedanke schien im Geiste des Wirthes aufzusteigen, und er entfernte sich rasch mit den Worten:

„Ich will Ihnen sogleich Cerisetten und auch die Matelotte schicken."

V.

Eine sonderbare Matelotte.

Nach einigen Minuten trat Cerisette mit einer großen Schüssel in den Saal, die sie auf den Tisch stellte, indem sie mit einem freundlichen Lächeln zu der Gesellschaft sagte:

„Meine Herren und Damen, hier bringe ich Ihnen die Matelotte.“

Das Erscheinen des jungen Mädchens verursachte eine allgemeine Bewegung unter den Anwesenden. Jedermann wollte sie in der Nähe betrachten, was namentlich die Herren mit einer Aufmerksamkeit thaten, in der man leicht ein Gefühl von Vergnügen und beifälliger Zustimmung zu Allem, was einer ihrer Collegen schon über Cerisetten gesagt hatte, bemerken konnte.

Wenn auch die Damen dagegen Anfangs eingestehen mußten, daß Cerisette hübsch war, so folgte doch unmittelbar auf diese erste Regung die zweite, welche

darin bestand, die Mängel und Fehler des jungen Mädchens hervorzusuchen, und da Cerisette keine vollkommene Schönheit war, da die Natur überhaupt nur selten wirkliche Meisterwerke schafft und die Frauen selbst an einem solchen noch immer einen Fehler entdecken würden, so fand bald jede von den Schauspielerinnen Etwas an Cerisetten zu tadeln, obgleich sie von den Herren auf's Wärmste vertheidigt wurde.

Das junge Mädchen schien das Aufsehen, das ihr Eintritt hervorgebracht hatte, gar nicht zu bemerken; auch sie betrachtete die Schauspieler und noch mehr die Schauspielerinnen mit großer Neugierde, denn in ihrem unerfahrenen Geiste waren diese Leute eine besondere, auserlesene Welt, bevorzugte Wesen, die auf ihren Stand und auf ihre Talente stolz sein mußten. Dies kam daher, weil sie einmal in Nemours im Theater gewesen war und sich dort so außerordentlich amüsirt hatte, daß sie in ihrer kindlichen Unschuld glaubte, die Leute, welche ihr so viel Vergnügen bereitet hatten, müßten selbst herrlich und in Freuden leben.

Besonders gern ruhten jedoch ihre Augen auf Angely. Thaten sie dies deshalb, weil sie gewiß sein konnten, denen des jungen Mannes zu begegnen? Wahrscheinlich mißfiel er ihr nicht, und der zärtliche Ausdruck, den sie in diesen Augen las, hatte einen eigenen Reiz für sie.

„Wollen Sie so freundlich sein, uns Etwas vor-

zusingen, liebes Kind?“ fragte Angely, indem er auf sie zuging.

„Das will ich recht gern,“ stammelte sie erröthend und mit einer artigen Verneigung, „aber ich kenne nur ländliche Rondo’s.“

„Das ist ganz vortrefflich!“ rief Montezuma; „diese Rondo’s haben gewöhnlich eine sehr ansprechende Melodie, welche zum Tanz einladet. Lassen Sie eins hören, Mamsell.“

„Ich bin neugierig,“ sagte Elodia.

Cerisette sang ein Rondo, dessen Refrain lautete:

„Ich lobe mir die Hammel.“

Albertine fragte, ob dieses Rondo vielleicht von einem Fleischer componirt sei und alle Damen ergossen sich in spöttischen Scherzen über den Text des Liedes; die Herren dagegen überhäuften die Sängerin mit Lobsprüchen, denn sie hatte wirklich eine frische und reine Stimme, ohne daß sie es zu ahnen schien.

Madame Grattemboule war die Einzige von der ganzen Gesellschaft, die ihr Urtheil über das junge Mädchen noch nicht abgegeben hatte. Sie beschränkte sich darauf, den Kopf ein wenig nach ihr zu wenden, dann aber richteten sich ihre Augen sogleich wieder auf die Schüssel mit der Matelotte, und sie gab Cuchot einen Wink, den dieser verstand und die Schüssel an sich zog, um ihr vorzulegen.

„Matelotte, Kinder!“ rief er aus; „sie riecht

ganz vortrefflich, verehrungswürdige Grattemboule... Teufel! es sind sogar Krebse darin! ... Wem soll ich davon vorlegen? ... Sie sind Alle im Anschauen dieses Mädchens versunken und der Appetit scheint ihnen darüber zu vergehen.“

„Im Anschauen ist nicht das richtige Wort!“ rief Elodia; „wir besehen sie uns nur, weiter Nichts.“

„Ich bin von Bewunderung ergriffen,“ sagte Angely, der sich über den Aerger der Damen freute.

„Du willst also keine Matelotte?“

„O ja, im Gegentheil... da ein so schönes Kind sie gebracht hat, muß sie vortrefflich schmecken.“

„Und Du, Montezuma? Bist Du vielleicht auch von Etwas ergriffen?“

„Gleichviel, gieb mir Etwas von dem Ragout... wo möglich Aal, den esse ich am Liebsten.“

„Es ist sonderbar, ich finde gar keinen darin.“

„Mir hast Du Nichts als Brotrinden gegeben, Cuchot.“

„Und mir nur Champignon.“

„Und mir nur Zwiebeln.“

„Wirklich? ... Nun, ich gebe Euch, was ich finde, aber es sind ungeheuer viel Brotrinden, Champignons und Zwiebeln in dieser Matelotte, und doch möchte ich gern ein Stück Aal für mich, da ich das Leibgericht bestellt habe.“

„Aber es scheint fast, als behieltest Du den gan=

zen Aal für Dich, denn mir hast Du keinen Bissen davon vorgelegt."

„Mir auch nicht!"

„Mir auch nicht!"

„Ich habe nur einen Krebs!"

„Ich nur ein kleines rothes Fischchen, das einen ganz merkwürdigen Geschmack hat."

„Ich habe nur Zwiebeln, Cuchot; wenn Du keinen Aal hast, so gieb mir wenigstens Karpfen."

„Ich finde Nichts als Weißfische."

Während Cuchot servirte, hatte er endlich einige Stücke bei Seite gelegt, welche ziemliche Aehnlichkeit mit Aal hatten, und Madame Grattemboule war die Einzige, die er mit einem dieser Leckerbissen bedachte, welche er ihrer Seltenheit wegen zurücklegte. Plötzlich aber brach Albertinens Mutter, welche die Matelotte sogleich in Angriff genommen hatte, ihr gewohntes Stillschweigen, indem sie einen Schrei ausstieß, der die ganze Gesellschaft erschreckte.

„Ein Knochen! ein Knochen!" rief der weibliche Souffleur in einem von Staunen und Entrüstung gemischten Tone: „Sie haben mir ja ein Stück Hühner- oder Gänsehals anstatt des Aals gegeben, Cuchot!"

„Was Sie sagen! ... Einen Augenblick, Madame Grattemboule, ich will einmal mein Stück kosten."

Cuchot schnitt eines von den reservirten Stücken

an und stieß alsbald den nämlichen Ruf wie Albertinens Mutter aus.

„Madame Grattemboule hat sich nicht geirrt, es ist ein Vogelhals, ein Stück Gänsehals! ... Nein, das ist ein wenig zu toll! Uns eine Matelotte von Gänsehälsen vorzusetzen!“

„Ich muß gestehen, daß ich den Einfall höchst komisch und sinnreich finde.“

„Abscheulich, empörend ist er! Wer weiß, was wir nicht schon gegessen haben?“

„Können Sie uns wohl erklären, mein schönes Kind, wie es möglich ist, daß man uns ein solches Gericht vorsetzt?“

Cerisette konnte sich schon seit einigen Augenblicken kaum des Lachens enthalten; bei Cuchots Frage gab sie sich demselben rückhaltslos hin, und erst nach mehreren Sekunden vermochte sie zu antworten:

„Was soll ich Ihnen darauf erwidern, meine Herren? Ich kann nicht dafür.“

„Wir geben Ihnen auch keineswegs die Schuld; mein College fragte Sie nur, ob Sie uns vielleicht Aufschluß darüber geben könnten.“

„Ja, sehen Sie, meine Herren, wenn man keine Fische hat und die Reisenden wollen durchaus Matelotte essen ...“

„So bereitet man ihnen solche, gleichviel, wie und wovon, ganz recht. Alles wohl erwogen, muß ich dem

Erfindungsgeiste des Herrn Chatouillé meine Anerkennung zollen und ich votire ihm einen Toast auf seine Matelotte ohne Fisch."

Diese Worte Angely's verwandelten den Unmuth in allgemeine Heiterkeit, und die ganze Gesellschaft, Madame Grattemboule ausgenommen, lachte über den Einfall des Gastwirths. Desroseaux machte den Vorschlag, ihn heraufkommen zu lassen und ihn ernstlich wegen des neumodischen Gerichts zu beloben.

Dieser Vorschlag wurde angenommen, Franz erhielt Befehl, seinen Herrn zu rufen, und Cerisette, welche den ganzen Scherz mit ansah, wurde jetzt nur noch fester überzeugt, daß der Schauspielerstand der schönste von der Welt sei, da diese heitere Gesellschaft Alles von der spaßhaften Seite nahm.

VI.

Der Verführer.

Chatouillé erschien mit ängstlichem Gesicht, die Mütze in der Hand, wie ein Mann, der nicht viel Erfreuliches zu hören erwartet; er sah abwechselnd jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft an und staunte nicht wenig, als er nur heitere oder spöttische Gesichter erblickte.

„Sie haben befohlen, meine Herren und Damen ...“ stammelte er in verlegenem und demüthigem Tone.

„Treten Sie näher, Herr Wirth, und empfangen Sie unsere Komplimente.“

„Sie sind wahrhaftig ein Koch ersten Ranges!“

„Sie haben alle Ihre Vorgänger in der Kochkunst übertroffen!“

„Die Robert, die Béchamel, die Vatel waren Stümper gegen Sie, besonders Vatel, denn Sie hätten

sich gewiß nicht aus Verzweiflung das Leben genommen wie er, nicht wahr?“

„Entschuldigen Sie, meine Herren, aber ich muß gestehen, daß ich die Geschichte dieses Herrn Vatel nicht kenne.“

„Dann will ich sie Ihnen erzählen. Er war ein königlicher Mundkoch und verlor bei einem glänzenden Gastmahl, welches Ludwig XIV. gab, den Kopf darüber, weil ein erwarteter Fisch nicht ankam, so daß er sich seinen Degen in die Brust stieß, um das, was er seine Entehrung nannte, nicht zu erleben. Sie aber, Herr Chatouillé, gerathen nicht in Verzweiflung, sondern Sie sagen: da der Fisch nicht ankommt, so gehe man hinunter auf den Hof, dort findet man Aale, Karpfen und Barsche in der Gestalt von Truthähnen oder Gänsen, mehr bedarf es nicht, um eine Matelotte zu fabriciren. — Das nenne ich Genie! das nenne ich Talent! die Idee ist doch hoffentlich aus Ihrem eigenen Kopfe hervorgegangen?“

Der Gastwirth war so bestürzt über das, was er hörte, daß er noch nicht wußte, ob er lachen oder ein saures Gesicht machen sollte; da aber alle übrigen Anwesenden lachten, so entschloß er sich, ebenfalls einzustimmen, und sagte mit einer abermaligen Verbeugung:

„Es freut mich, daß ich die hochverehrte Gesellschaft befriedigt habe. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich mein Möglichstes thue.“

„Und dieses Möglichste ist ganz ausgezeichnet, besonders Ihre Matelotte!... Eine solche haben wir noch nie gegessen, nicht wahr, meine Damen?“

„Nein, selbst bei Véron und den Frères Provenceaux nicht.“

„Um eine solche Matelotte zu essen, muß man expreß hierher in den ungehörnten Hirsch kommen.“

„Aber sie macht Ihnen alle Ehre, Herr Chatouillé; wir werden in allen Städten Ihren Ruhm verkünden und ich bin überzeugt, daß Sie bald viel von diesem neuen Gericht absetzen.“

„O, meine Herren, Sie beschämen mich ...“

„Kameraden, ich schlage einen Toast auf Herrn Chatouillé vor!“

„Ja, ja! zu Ehren der Matelotte ohne Fische!“

„Aber mit gewöhnlichem Wein können wir doch nicht auf das Wohl unsers genialen Wirthes trinken?“

„Wir sind bei Kasse, lieben Kinder,“ sagte Albertine; „wie wär's, wenn wir uns ein Fläschchen Champagner gestatteten?“

„Ja wohl, ja wohl! Champagner!“

„Wie ist es, Herr Chatouillé, können Sie uns Champagner geben? ... das heißt aber ächten Champagner, denn an Ihren Kunstproducten haben wir für jetzt genug.“

„Ich habe ächten Sillery, meine Herren ...“

„Wir wollen ihn nehmen, wenn Sie ihn uns vorher

kosten lassen. Convenirt er uns nicht, so nehmen Sie ihn wieder mit.“

„Sehr gern, meine Herren, sehr gern. Cerisette, komm mit mir in den Keller.“

„Nein, nein, nehmen Sie Franz mit, und lassen Sie uns die hübsche Kleine hier; das sind Sie uns schuldig, Herr Chatouillé.“

Der Wirth, welcher froh war, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen, beeilte sich, Champagner herauf zu holen, den er bald mit einer Miene ruhiger Ueberzeugung brachte, denn es war vielleicht der einzige nicht verfälschte Wein, den er im Keller hatte.

Nachdem der Champagner von Cuchot und Madame Grattemboule, die sich darauf verstanden, für gut befunden worden war, war eine Flasche bald geleert und durch eine andere ersetzt. Jetzt wurde die Heiterkeit und der Jubel allgemein. Elodia sang eine Opernarie, Zinzinette ein Vaudeville-Couplet, Albertine ein etwas schlüpferiges Lied, Madame Ramboure eine sentimentale Romanze und Poussemard versuchte es, die Duegna zu accompagniren, während Madame Grattemboule mit ihrem Messer auf einem Glase den Takt schlug. Grandgérant declamirte ein Stück von Molière, Desroseaux erzählte Cuchot eine Geschichte, auf welche dieser nicht hörte, Montezuma war aufgestanden und ging um die Tafel herum, indem er eine Scene aus dem „Deserteur“ declamirte und gesticulirte.

Während dieses allgemeinen und betäubenden Lärms hatte Angely die Hand Cerisettens ergriffen, als sie bei ihm vorüberging, um etwas auf die Tafel zu stellen, und indem er sie sanft auf einen Stuhl neben sich zog, sagte er mit dem zärtlichsten Ausdrucke zu ihr:

„Setzen Sie sich doch einen Augenblick an meine Seite, liebes Kind.“

Das junge Mädchen sträubte sich nur schwach gegen diese Einladung; lächelnd setzte sie sich neben Angely, sah ihn an und senkte dann die Augen, um sie in der nächsten Sekunde wieder zu erheben und ihn von Neuem zu betrachten.

Der junge Mann drückte ihr mit Innigkeit die Hand und sprach weiter:

„Wissen Sie wohl, daß Sie ein reizendes Mädchen sind, theure Cerisette? ... Ich kenne Sie erst seit einer Stunde und doch liebe ich Sie schon mit wahnsinniger Leidenschaft!“

„O, Sie scherzen gewiß nur! ... Kann man Jemanden so auf der Stelle lieben? und noch dazu ein armes Schenkmädchen? ... Es ist nicht recht von Ihnen, daß Sie mich so belügen!“

„Ich, Sie belügen? wie kommen Sie auf diesen Gedanken, Cerisette? Sie sagen, man könnte Sie nicht lieben? ... Im Gegentheil, ich liebe Sie unaus sprechlich, vielleicht zu sehr! ... Sie sind ja so sch und Ihre Augen haben einen so unwiderstehlichen A

druck! ... Warum schlagen Sie sie nieder? wollen Sie mich dafür bestrafen, daß ich mich an ihrem Anblick labe?“

Cerisette erröthete vor Vergnügen; sie war nicht gewöhnt, solche Schmeicheleien zu hören, denn Chatouillé hatte sie immer zu entfernen gewußt, wenn junge Herren in seinem Gasthofe abstiegen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Angely's süße Reden eine unbeschreibliche Verlegenheit und heftige Aufregung in ihrem Herzen hervorriefen; er besaß ja Alles, was dazu gehörte, um ein weibliches Herz zu rühren, und bei einem unerfahrenen Mädchen mußte ihm dies um so leichter werden, obgleich die Erfahrung nur selten gegen die Verführung schützt.

„Wollen Sie mich ein wenig lieben, Cerisette?“ fragte Angely wieder, indem er sein Gesicht ihren Wangen näherte.

„Ich ... soll Sie lieben? ... zu was könnte dies führen?“

„Für's Erste, mein liebes Kind, muß ich Ihnen sagen, daß man, wenn Einem Jemand gefällt, nicht erst dergleichen Betrachtungen anstellt; man fühlt sich mit einer unwiderstehlichen Gewalt zu dem geliebten Wesen hingezogen, wie es bei mir der Fall war, nach-
em ich Sie ein einziges Mal gesehen hatte. Glauben
ie also nicht, daß man sich Wochen und Monate lang
nen muß, um sich zu lieben, dies wäre ein großer Irr-

thum; nein, man liebt sich auf der Stelle, man sagt es einander, man beweis't es sich, und nachher macht man genauere Bekanntschaft."

„O, wie leicht verstehen Sie Alles zu machen!"

„Haben Sie schon Jemanden hier im Orte geliebt oder ausgezeichnet?"

„Wen hätte ich auszeichnen sollen? ... Sie werden es vielleicht auffallend von einem Schenkmädchen finden, aber ich kann die Bauern und rohen Menschen, die zuweilen ihren Scherz mit mir treiben wollen, gar nicht leiden; ich habe noch keinen von ihnen so aufgenommen, wie Sie!"

„Ich gefalle Ihnen also besser?"

„Ja ... das heißt, Sie sind ein ganz anderer Mann ... ein Schauspieler ... ein gebildeter Herr ... ich weiß selbst nicht recht, wie ich sagen soll! ... Es gehört gewiß viel Talent dazu, um Theater zu spielen, um so schöne Dinge zu sprechen und zu singen."

„Man hat nicht immer so viel Talent, als Sie glauben, liebe Cerisette, es gibt sogar zuweilen Leute unter uns, denen es gänzlich daran fehlt."

„Warum werden sie aber dann Schauspieler?"

„Bei einigen ist es eine unwiderstehliche Neigung, bei anderen ein maßloser Dünkel, der sie dazu treibt."

„Sagen Sie mir doch, Herr Angely, sind Sie immer so heiter und vergnügt, als diesen Abend?"

„Ja wohl, das sind wir stets; wir spotten des

Kummers und verzweifeln nie an der Zukunft. Wir ertragen das härteste Ungemach mit philosophischer Standhaftigkeit, wir theilen das Wenige, was wir besitzen, mit Anderen, welche noch ärmer sind, als wir, und trinken eben so gern Wasser, als Champagner. So sind wir geschaffen, liebe Cerisette."

„Dies muß ein sehr angenehmes Leben sein!"

„Wer hindert Sie daran, unsere Laufbahn zu ergreifen, wenn Sie Lust dazu haben?"

„Ich, eine Schauspielerin? ... Wo denken Sie hin! ich habe ja nichts gelernt und auch kein Talent dazu."

„Sie können lesen, dies ist schon etwas ... wir haben einige Damen unter uns, welche kaum buchstabiren können. Und wer sagt Ihnen, daß Sie kein Talent haben? Es gibt nur zu viele verborgene Talente, die es leider nicht verstehen, sich geltend zu machen und aus ihrem Dunkel hervorzutreten. Ein großer Philosoph sagt mit Recht: So Mancher lebt und stirbt, ohne seine Waaren ausgepackt zu haben."

„Wie ist das zu verstehen?"

„Das heißt so viel, als daß gar Manche in einem Winkel, in einem unbekannten Dorfe vegetiren und verkümmern, weil sie nicht den Muth haben, an's Licht zu treten, während sie dazu bestimmt waren, in den ersten Reihen zu glänzen und die Welt mit ihrem Ruhme zu erfüllen. Ich kenne Ihre Geschichte, liebe

Cerisette, aus welcher deutlich hervorgeht, daß Sie Ihre eigene Herrin sind und daß weder Chatouillé noch irgend ein anderer Mensch Sie hindern kann, dieses Haus zu verlassen, sobald Sie wollen.“

„Ich weiß dies, Herr Angely.“

„Wenn Sie mit der Zeit und mit Hilfe des Medaillons, das Sie tragen, Ihren Ursprung kennen lernen und Ihre Eltern wiederfinden sollen, so werden Sie doch einsehen, daß Ihnen dies viel eher in der großen Welt gelingen muß, als in einem Dorfe. Tausend zufällige Umstände können Ihnen dazu verhelfen, während Sie, wenn Sie in Ihrem Gasthofe bleiben, auf diese Hoffnung verzichten müssen; denn hätte Sie Jemand hier aufsuchen wollen, so würde dies gewiß in den funfzehn Jahren Ihres hiesigen Aufenthalts geschehen sein.“

„Sie glauben also, daß ich meine Angehörigen leichter auffinden kann, wenn ich Schauspielerin werde? ... Ach! wenn ich das wüßte! ... Aber noch einmal, ich habe keine Anlage dazu, ich kann keine Rolle spielen und würde nie den Muth haben, eine Bühne zu betreten.“

„Wenn Sie sonst Lust dazu haben, will ich gern Ihr Lehrer sein.“

„Sie? o, Sie würden es bald überdrüssig werden, mir so Vielerlei zu lehren, und wenn ich dann

nichts lernte und keine Anlagen hätte, so würden Sie es bald bereuen, mich mitgenommen zu haben."

„O, nein, das werde ich nie, denn ich liebe Sie, Cerisette, und möchte mein ganzes Leben an Ihrer Seite zubringen!"

„Ist dies wahr?... Doch nein, Sie denken nicht, wie Sie sprechen, es ist nur eine Theaterscene, die Sie mit mir spielen."

„Was soll ich denn thun, um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie liebe? Sie sind wahrhaftig zu ungläubig!"

„Weil ich nicht gewöhnt bin, solche Dinge zu hören, und weil ich mir nicht denken kann, daß Sie ein einfaches Schenkmädchen lieben sollten!"

„Sagen Sie mir, schönes, reizendes, liebenswürdiges Kind! Wer bin ich denn? vielleicht noch weniger, als Sie, denn Sie kennen Ihre Eltern nicht und können von vornehmer Herkunft sein, während ich nur der Sohn eines achtbaren Kaufmanns von Lyon bin, der Alles verlassen, der dem Zorne seines Vaters und den Warnungen seiner Freunde getrotzt hat, um Schauspieler zu werden, um die Bühne zu betreten und um dieses abenteuerliche Leben kennen zu lernen, in welchem Glück und Unglück, heitere und trübe Tage mit einander abwechseln. Ich habe es gethan und ich bereue es nicht, denn ich fühle mich glücklich. In unserm Stande lernt man erst wirklich leben und existiren, man lernt fühlen, daß man Sinne, Leidenschaften, Talente und

Vorzüge hat, man bringt die herrlichen Gaben in Anwendung, mit denen man von der Natur bedacht worden ist, und ich ziehe dieses wechselvolle Leben jedem andern vor."

Cerisette hörte Angely mit gespannter Aufmerksamkeit an, und man konnte in ihren Augen lesen, daß seine Worte einen lebhaften Eindruck auf ihr Gemüth machten. Der junge Mann hielt beständig ihre Hand und drückte sie immer zärtlicher, während er fortfuhr:

„Sie sehen also, um wieviel heiterer und leichter sich diese Laufbahn Ihnen darbietet, als mir; Sie brauchen sich nicht mit Ihrer Familie zu entzweien, nicht dem Zorne Ihres Vaters zu trotzen, es ist unmöglich, daß Sie Ihre Stellung als Schenkmädchen eines Gasthofes zurückwünschen können, und wenn ich Herrn Chatouillé richtig beurtheilt habe, so ist er ein unfreundlicher Mann, zu dem Sie gewiß keine große Zuneigung fühlen."

„Ja, in diesem Punkte haben Sie Recht, zu ihm würde ich mich nicht zurücksehnen, im Gegentheil ... denn seit einiger Zeit ist er mir unausstehlich. Er wollte mir den Hof machen, verfolgte mich auf jedem Schritte, wollte mich küssen und schalt mich heftig, wenn ich mit einem jungen Gaste sprach. Sehen Sie nur, was er eben für Augen macht, weil er sieht, daß ich mich mit Ihnen unterhalte. Ohne Ihren Collegen, der ihn am Arme zurückhält, wäre er gewiß schon zu

uns gekommen und hätte mich aus dem Zimmer geschickt."

„Wie? dieser alte Narr hat Sie verführen wollen?"

„Ja, aber Sie können glauben, daß es ihm gewiß nie gelungen wäre. Seine Frau ist zwar nicht bös, aber sie ist eifersüchtig geworden, besonders seitdem sie die Gicht hat, und ich bin überzeugt, daß sie es nicht ungern sähe, wenn ich ihr Haus verließe."

„Sie nehmen also meinen Vorschlag an? Sie begleiten uns und theilen meine Liebe?..."

„O, das habe ich nicht gesagt!"

„Cerisette, ich will Dich so innig lieben! jeden Tag sollst Du mir theurer werden!"

„Mein Gott!... Sie nennen mich Du... sprechen Sie nicht so... es wird mir ganz sonderbar dabei zu Muthe..."

„Erlaube mir, daß ich Dich diese Nacht besuche, um Deine Antwort in Empfang zu nehmen... laß mich einen Augenblick in Deine Kammer..."

„In meine Kammer? des Nachts?... Nein, das geschieht nicht... und überdies..."

Hier wurde ihr Gespräch durch eine allgemeine Bewegung unterbrochen. Poussemard hatte seine Violine geholt und begann bei seinem Eintritt in den Saal einen Walzer zu spielen. Albertine und Zinzinette trugen eiligst den Tisch in einen Winkel, die eine nahm Des-

roseaux', die andre Montezuma's Arm, und die beiden Paare begannen zu walzen. Chatouillé benutzte diese Gelegenheit, um Cerisetten aufzusuchen und in mürrischem Tone zu ihr zu sagen:

„Meine Frau schellt schon seit einer Stunde ... ich dächte, Du gingst hinunter, anstatt hier in den Winkeln zu klatschen."

Angely aber ließ sie nicht fort, sondern umschlang ihre Taille, indem er ausrief:

„Madame Chatouillé mag klingeln, so lange es ihr gefällt, Herr Wirth, ich habe Cerisetten zu einem Walzer engagirt und sie darf sich jetzt nicht entfernen."

„Cerisette kann nicht walzen, mein Herr."

„Dann will ich ihr Lehrer sein, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß sie bei mir etwas lernt."

„Aber Sie haben kein Recht, über mein Dienstmädchen zu verfügen, und ich will nicht ..."

„Erlauben Sie, Herr Chatouillé, dieses hübsche Kind ist nichts weniger als Ihr Dienstmädchen ... sie ist frei und kann Ihr Haus verlassen, wenn es ihr gutdünkt, ohne daß Sie ein Wort dagegen einwenden dürfen. Sie scheinen zu vergessen, daß wir ihre ganze Lebensgeschichte kennen."

Chatouillé wurde purpurroth vor Aerger, und noch ehe er Zeit hatte, dem jungen Schauspieler etwas zu erwidern, war dieser mit Cerisetten schon am andern

Ende des Saales, und nach vier Touren konnte sie ganz vortrefflich walzen.

Chatouillé war wüthend, und indem er seine Mütze über die Augen zog, sagte er zu sich selbst:

„Ha! wenn ich das gewußt hätte, so würde ich ihnen etwas Anderes in die Matelotte gethan haben!“

Um seine Erbitterung auf's Höchste zu steigern, fühlte er sich plötzlich von zwei Armen umschlungen, die ihn mitten in den Saal zogen. Es war Madame Grattemboule, der die Liqueurgläschen zu Kopfe gestiegen waren und die nun durchaus eine Allemande tanzen wollte. Da sie keinen von den Schauspielern hatte bewegen können, ihren Cavalier abzugeben, so fiel sie ohne Umstände über den Wirth her und ergriff ihn bei'm Kopfe, wodurch sie ihm seine Mütze so tief in's Gesicht drückte, daß er nichts mehr sehen konnte und allen Bewegungen seiner Tänzerin folgen mußte.

Nachdem dieser inprovisirte Ball eine Stunde gedauert hatte, schwieg die Musik und die dramatische Künstlergesellschaft dachte daran, daß es Zeit wurde, zur Ruhe zu gehen. Jedermann verlangte nach seinem Schlafzimmer und Chatouillé stieß Cerisetten vor sich her, indem er ihr befahl, mit den Damen zu gehen, während er selbst den Herren ihre Betten anweisen wollte.

Das junge Mädchen gehorchte erst, nachdem sie

Angely einen Blick zugeworfen hatte, und dieser sah ihr mit einem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe nach. Die Gesellschaft trennte sich, und nach wenigen Minuten war an die Stelle des Geräusches und des fröhlichen Jubels eine tiefe Stille getreten.

VII.

Das Gute und das Böse.

Es hatte halb zwölf Uhr geschlagen, als Cerisette mit einem Korbe in der einen und einem Lichte in der andern Hand nach ihrer Kammer hinaufging, deren Thür sie behutsam öffnete und zu ihrem Gaste eintrat.

Sabretache lag im tiefen Schlafe wie ein Mann, der von Müdigkeit erschöpft ist und ein reines Gewissen hat. Cerisette aber dachte, daß es ihm nicht unlieb sein würde, wenn sie ihn zu einer guten Mahlzeit weckte und daß er nachher nur um so besser schlafen würde. Sie trat daher ans Bett, berührte seinen Arm und sagte zu ihm:

„Stehen Sie auf, Herr Sabretache, ich bringe Ihnen etwas zu essen.“

Der alte Soldat schlug die Augen auf und sprang von seinem Lager empor, indem er ausrief:

„Was giebt's? ... wer ist hier? ... ist's der Feind?“ ...

„Nein, nein, es ist nicht der Feind ... Sie sind nicht mehr in Afrika und ich bin kein Beduine.“

„Verzeihen Sie, liebes Kind,“ entgegnete Sabretache, nachdem er sich die Augen gerieben und in der Kammer umgeblickt hatte, „es ist wahr, ich bin ja bei Ihnen. Ich habe ein ganz vortreffliches Schläfchen in Ihrem weichen Bett gehalten. Aber wie viel Uhr ist es denn?“

„Es ist halb zwölf vorüber.“

„Alle Wetter! da habe ich fast drei Stunden geschlafen!“

„Ja; nun sollen Sie aber auch etwas essen.“

Mit diesen Worten öffnete Cerisette ihren Korb und legte ein Brot, eine Flasche Wein, einen Teller mit Hühnerfricasse'e, ein Stück Käse und zwei große Birnen auf den Tisch.

„Wie? das Alles soll ich haben?“ rief der wackere Soldat, während Cerisette das leckere Mahl auftrug.

„Ja, dies ist für Sie ... es ist nicht viel; aber ich habe nicht mehr bekommen können, und wenn man Hunger hat, ist es gut genug, um sich zu restauriren.“

„Es ist ein wahres Festmahl, mein Kind, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß es mir ganz erwünscht kommt. Ich hatte tüchtigen Hunger, ehe ich einschlief,

aber das Sprüchwort: „Wer schläft, ißt," lügt wie ein Zahnkünstler, denn ich fühle, daß mein Appetit noch zugenommen hat."

„Dann essen Sie, ich will Ihnen Gesellschaft leisten, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist."

„Unangenehm? ... O, Ihre Gesellschaft kann Niemandem unangenehm sein, für mich aber ist sie eine wirkliche Freude. Was habe ich eigentlich gethan, daß Sie so gütig gegen mich sind?"

„Ich weiß es nicht, aber ich denke, es ist etwas ganz Natürliches, Jemandem gefällig zu sein, wenn man es kann."

„Das ist es allerdings, aber dennoch thun es manche Leute gar nicht oder nur mit Widerwillen. Sie essen also mit mir?"

„Nein, ich habe schon gegessen, ich will Ihnen nur zusehen und dies wird mir Vergnügen machen."

„Nun, Sie sollen sich nicht über mich zu beklagen haben."

Sabretache nahm am Tische Platz, Cerisette setzte sich ihm gegenüber und hatte ihre Freude daran, wie es dem braven Veteranen schmeckte. Für einen aufmerksamen Beobachter hatte jedoch das Gesicht des jungen Mädchens nicht mehr den Ausdruck kindlicher Sorglosigkeit und heiteren Frohsinns, den es bei der Ankunft des Soldaten in dem Gasthause zeigte. Man konnte leicht errathen, daß etwas ihre Gedanken lebhaft be-

schäftigte und daß sich ein neues Gefühl in ihr Herz eingeschlichen hatte.

„Ein köstliches Weinchen!“ rief Sabretache, indem er vergnügt sein Glas erhob. „Auf Ihr Wohl, mein liebes Kind! ... Aber ich kenne noch nicht einmal Ihren Namen. ...“

„Ich heiße Cerisette.“

„Cerisette? den Namen werde ich so bald nicht vergessen, besonders da er nicht sehr häufig ist.“

„Wie der Ihrige.“

„Sie haben Recht; Sabretache ist mein Familienname.“

„Dies kann ich von dem meinigen nicht sagen, denn ich habe keine Familie, oder wenigstens kenne ich sie nicht.“

„Armes Kind! ... Wie kommt es denn, daß Sie keine Eltern haben? ... Verzeihen Sie, daß ich Sie so frage; Sie werden mich vielleicht für neugierig halten, aber ich interessire mich für Sie und für Alles was Sie angeht; wenn ich Sie jedoch durch meine Frage betrübt habe, so wollen wir nicht weiter davon sprechen.“

„Im Gegentheil, Herr Sabretache, meine Geschichte ist kein Geheimniß, und es scheint sogar, daß Herr Chatouillé sie diesen Abend der ganzen Schauspielergesellschaft, die bei uns wohnt, erzählt hat; also

kann ich sie wohl auch Ihnen mittheilen, wenn Sie es wünschen.“

„Ja, mein gutes Kind; wie gesagt, sie interessirt mich, als ob sie mich selbst anginge. Also erzählen Sie sie mir, ich bitte Sie darum.“

Cerisette erzählte dem Soldaten die nämliche Geschichte, welche der Wirth zum ungehörnten Hirsche der ambulanten Schauspielertruppe vorgetragen hatte, nur war ihre Erzählung einfacher und kürzer als jene. Als sie damit zu Ende war, zeigte sie ihrem Gaste auch das kleine Medaillon, das sie am Halse trug und welches Sabretache, der ihr aufmerksam zugehört hatte, von allen Seiten genau betrachtete, während er vor sich hin murmelte:

„Hm! das kleine Ding, das nicht größer ist als ein Sousstück, verbirgt wahrscheinlich Ihren Familiennamen, Ihre Angehörigen und Ihr Glück ... erinnern Sie sich nicht mehr, wie die unglückliche Amme hieß, die hier gestorben ist?“

„Nein.“

„Auch nicht, aus welchem Orte sie war?“

„Eben so wenig.“

„Die Amme hat also dem Wirthe gar nichts gesagt und es ist auch nie Jemand hierhergekommen, der sich nach ihr und ihrem Kinde erkundigt hätte?“

„Nein, kein Mensch.“

„Sie haben doch auch das Kartenblatt noch, auf dem etwas geschrieben steht?“

„Ja wohl.“

„Heben Sie diese Dinge ja sorgfältig auf, denn sie können allein auf die Spur Ihrer Angehörigen führen. Doch aufrichtig gesagt, bezweifle ich es, daß Sie je in den Fall kommen werden, davon Gebrauch zu machen. Uebrigens trösten Sie sich, es giebt viele Leute, die ihre Eltern nicht kennen; Sie brauchen sich also deshalb keinen Kummer zu machen.“

„Den mache ich mir auch durchaus nicht.“

„Das freut mich. Auf Ihre Gesundheit, Mamsell Cerisette! Es thut mir wirklich leid, daß Sie nicht einen Bissen mit mir essen wollen.“

„Ich habe wie gesagt keinen Hunger.“

„Nun gut, dann muß ich wohl allein essen. Aber ich muß Ihnen noch etwas sagen, mein Kind . . . wenn ich mich irren sollte, so sagen Sie es mir. Es scheint mir nämlich, als ob Sie diesen Abend nicht so heiter und vergnügt wären als bei meiner Ankunft . . . sollte Ihnen die Gastfreundschaft, die Sie mir erzeigt, schon Unannehmlichkeiten zugezogen haben? . . . Wenn dies der Fall ist, so verhehlen Sie es mir nicht; ich nehme dann sogleich meinen Stock und mein Ränzchen und gehe, denn wegen meiner sollen Sie nicht gescholten werden.“

„Nein, dies ist es nicht, lieber Herr, es weiß kein Mensch, daß Sie hier sind.“

„Also hat Ihre Niedergeschlagenheit einen andern Grund?“

„Nun, ja, es ist wahr ... mein Kopf ist mit allerhand Gedanken angefüllt. Ich will sie Ihnen mittheilen und Sie um Ihre Meinung darüber bitten, denn meine ganze Zukunft hängt vielleicht davon ab.“

„Ihre Zukunft? ... die Sache ist so ernsthaft?“

„Ja wohl! ... Ich habe Ihnen schon gesagt, daß eine Schauspielertruppe bei uns wohnt ... Sie wissen doch was Schauspieler sind, Herr Sabretache?“

„Das will ich meinen, ich war ja in Paris, ehe ich Soldat wurde, und da kaufte ich mir zuweilen des Abends eine Contremarke ins Theater Gaieté oder Ambigu.“

„Nun, was meinen Sie, ist der Schauspielerstand nicht etwas Schönes? ich dächte, es müßte sehr hübsch sein, Theater zu spielen.“

„Ich weiß wirklich nicht, mein Kind, ob er besser ist als ein anderer. Ich erinnere mich indessen einer Schauspielerin in dem Hause der Straße Basse-du-Temple, wo ich wohnte, die sich ihr Essen selbst in der Stube kochte und in einem Kinderbett schlief, das viel zu klein für sie war. Dies gab mir keine hohe Idee von ihren Einkünften; doch war sie allerdings weder jung noch schön.“

„Ach, wenn Sie wüßten, wie hübsch und wie vergnügt die sind, welche bei uns wohnen; sie sehen Alle aus wie die glücklichsten Menschen.“

„Es kann sein, aber was kümmert das Sie, mein Kind?“

„Sehen Sie ... es ist unter den Herren ein hübscher junger Mann, welcher behauptet, daß ich sehr gute Anlagen fürs Theater habe und der mir versichert hat, ich könnte es weit bringen. Zugleich hat er mir vorgeschlagen, diesen Gasthof zu verlassen und mich ihrer Truppe anzuschließen.“

„Hm! der Mann hat keinen üblen Geschmack in der Wahl seiner neuen Gesellschaftsmitglieder. Was haben Sie ihm denn geantwortet?“

„Nichts ... das heißt ... ich weiß selbst noch nicht was ich ihm antworten soll. Indessen gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß mir der Schauspielerstand gefällt und daß ich ihn mir sehr heiter und angenehm denke.“

„Ich glaube auch, daß er seine angenehmen Seiten hat, aber ich kann die Schauspielerin, die mit mir in Einem Hause wohnte, nicht vergessen, denn sie schien sich nicht eben wohl zu befinden, obgleich sie bei einem pariser Theater angestellt war, und ich habe immer gehört, daß die Schauspieler in den kleinen Städten noch viel seltener glücklich sind. Dann sind Sie auch noch sehr jung und dazu hübsch, liebe Cerisette, und

man sagt, daß es einem Mädchen beim Theater sehr schwer wird, tugendhaft und sittsam zu bleiben. Sie werden von aller Welt gesehen, und es giebt Viele, die nicht damit zufrieden sind, Sie von ferne zu lorgnettiren, sondern die Sie auch in der Nähe betrachten wollen. Wenn Sie kein Talent und kein Glück haben, so sinken Sie immer tiefer und gehen endlich ganz zu Grunde, wenn Sie nicht noch etwas Anderes gelernt haben, womit Sie sich Ihren Lebensunterhalt verdienen können."

„Sie rathen mir also nicht dazu, den Vorschlag anzunehmen, Herr Sabretache?"

„Nein, liebes Kind, offen gesagt, rathe ich Ihnen nicht dazu."

„Aber Herr Angely — so heißt der junge Mann — hat mir auch gesagt, daß ich meine Eltern in Paris, überhaupt auf Reisen, viel eher finden kann als hier in diesem Gasthofe."

„In diesem Punkte will ich ihm nicht widersprechen, nur bin ich der Meinung, daß es von einem höheren Wesen abhängt, ob Sie Ihre Angehörigen einst wiederfinden. Die Vorsehung ist es, welche den Dingen ihren Lauf vorzeichnet und wir Menschen dürfen uns nicht gegen ihre Beschlüsse auflehnen."

„Wenn also die Vorsehung beschlossen hat, daß ich Schauspielerin werden soll, so muß ich mich ihrem Willen unterwerfen?"

Der alte Soldat kratzte sich verlegen hinter dem Ohr, und erwiderte dann:

„Ich glaube fast, ich bin Ihnen nicht gewachsen.“

„Was meinen Sie damit, Herr Sabretache?“

„Ich meine damit, daß die jungen Mädchen Alles so zu drehen und zu deuten wissen, wie es ihren geheimen Wünschen entspricht. Glauben Sie jedoch nicht, daß das Theaterspielen so leicht ist wie zum Beispiel das Waschen eines Tellers, und Sie wollen so ganz ohne Unterricht und Vorbereitung die Bühne betreten! Mein liebes Kind, selbst ein einfacher gemeiner Soldat kann nicht eher in sein Regiment eintreten, als bis er Exerciren gelernt hat.“

„Aber Herr Angely will ja mein Lehrer sein und mich bilden ... er ist der erste Liebhaber. ...“

„Das konnte ich mir wohl denken ... wahrscheinlich spielt er diese Rolle außerhalb des Theaters noch besser als auf der Bühne. Nehmen Sie sich in Acht, liebe Cerisette, dieser hübsche junge Mann will Sie bethören; Sie haben ihm gefallen und er hat sich vorgenommen, Ihnen das Theater in den Kopf zu setzen, damit er Sie ganz in seiner Gewalt hat. Wenn dann seine flüchtige Laune vorüber ist, so kümmert es ihn wenig, daß er Sie ins Verderben geführt hat. Also noch einmal, seien Sie vorsichtig, mein Kind! es wird Ihnen vielleicht scheinen, als nähme ich es zu streng, aber glauben Sie mir, ich habe Sie so lieb, wie ein

Vater seine Tochter, wie ein Bruder seine Schwester, mit Einem Worte, ich meine es gut mit Ihnen."

Sabretache ergriff beide Hände des jungen Mädchens und drückte sie ihr mit herzlicher Theilnahme. Cerisette schien zu überlegen und schwieg einige Augenblicke; endlich stand sie auf und sagte:

„Sie haben Recht, Herr Sabretache, ich darf nicht auf den jungen Mann hören, es könnte schlimme Folgen für mich haben. Ich will Ihren Rath befolgen und nicht mit den Schauspielern fortziehen."

„Ich bin überzeugt, daß Sie wohl daran thun, mein Kind. Ich hoffe Sie später einmal wieder zu besuchen, und wenn es Ihnen dann nicht mehr hier gefällt, so wollen wir sehen, was sich für Sie thun läßt. Für heute aber muß ich Abschied von Ihnen nehmen."

„Schon jetzt?"

„Ja, dann werden Sie auch ein paar Stunden schlafen wollen. Ich lege mich wieder auf mein Bett und sobald es Tag wird, verlasse ich den Gasthof, ehe Jemand aufgestanden ist. So wird es kein Mensch erfahren, daß Sie mich beherbergt haben."

„Sie haben Recht, so ist es am besten."

„Kann ich mich entfernen, ohne daß mir Jemand zu öffnen braucht?"

„Ja wohl, Sie gehen in den Hof hinunter, des-

sen Thorweg nur von innen durch eine eiserne Querstange verschlossen ist; Sie brauchen die Thür dann nur wieder anzulehnen, denn wir haben, Gott sei Dank! keine Diebe im Orte."

„Nun gut. Also leben Sie wohl, mein liebes Kind, und nehmen Sie meinen herzlichen Dank für alles Gute, das Sie mir erzeigt haben, ich werde es nie vergessen."

„Es ist gern und mit Vergnügen geschehen, Herr Sabretache."

„Ich besuche Sie auch nächstens einmal wieder, und sollten Sie meiner irgend bedürfen, so werden Sie sehen, daß ich nicht undankbar bin."

„Also auf Wiedersehen, Herr Sabretache; umarmen Sie mich."

Der wackere Soldat küßte Cerisetten auf beide Wangen, worauf diese ihr Licht nahm, ihm eine gute Nacht wünschte und leise ihre Kammer verließ.

„Ich will auf den Heuboden gehen," sagte sie zu sich selbst, während sie die Treppe hinunterging, „dort kann ich eine Nacht recht gut zubringen. Ich glaube überhaupt, daß ich nicht viel schlafen werde, denn ich denke beständig an das, was der junge Mann mir gesagt hat. Ich habe es nicht gewagt, dem guten Sabretache zu gestehen, daß Herr Angely mir eine Liebeserklärung gemacht hat ... seine schönen Worte klingen

mir noch in den Ohren.... Aber wenn er es nicht aufrichtig meinte? wenn er mich hintergehen und mich dann vergessen wollte? ... Wenn ich indessen wirklich Talent hätte und beim Theater mein Glück machte? Alle diese Herren haben mir gesagt, daß ich eine schöne Stimme habe... doch, ich will es mir aus dem Sinne schlagen, mich niederlegen und auf den Rath des Soldaten hören."

Um auf den Heuboden zu gelangen, mußte Cerisette über den Hof gehen und zwei Treppen hinaufsteigen, welche zugleich auch nach den Zimmern der Schauspieler führten. Mit klopfendem Herzen schritt sie durch den Gang, auf den sich die Thür des Herrn Angely öffnete, und eilte nach der leiterähnlichen Stiege, welche zum Heuboden hinaufführte, wobei sie in der Hast das Licht fallen ließ. Sie blieb stehen und glaubte Schritte hinter sich zu vernehmen; eine unbestimmte Angst ergriff sie und mit zitternder Hand öffnete sie die Thür des Heubodens. Als sie diese aber wieder verschließen wollte, kam es ihr vor, als ob Jemand sie daran hinderte und neben ihr mit hineinschlüpfte.

„Gott! ist Jemand hier?" rief sie heftig erschrocken.

Anstatt einer Antwort fühlte sie einen Kuß auf ihrer Wange; sie wollte schreien, aber Angely schloß sie zärtlich in seine Arme und sagte zu ihr:

„Ich werde Dich ewig lieben, aber ich will, daß

Du es mir morgen nicht mehr abschlagen kannst, mich zu begleiten.“

Cerisette machte noch einen Versuch, sich zu sträuben und seinen Armen zu entwinden; aber es war dunkel, sie waren allein und der junge Mann spielte seine Liebhaberrolle gar zu schön!...

VIII.

Das Engagement.

Die Schauspieler hatten bis zum hellen Tage geschlafen, und es war fast zehn Uhr, als sie sich nach und nach zum Frühstück im Gastzimmer einfanden.

Chatouillé war schon längst auf; er schalt auf seine alte Magd, auf Franz und hätte wahrscheinlich auch Cerisetten nicht verschont, wenn sie da gewesen wäre; aber sie hatte sich noch nicht blicken lassen.

„Was Teufel machen Sie denn am frühen Morgen schon soviel Lärm, Herr Wirth?“ fragte ihn Grangérant, der in den Hof gegangen war, um frische Luft zu schöpfen.

„Weil ich von lauter Tagedieben umgeben bin, die am liebsten nichts thun! Wenn ich nicht selbst auf Alles sehe, kann ich es nächstens einmal erleben, daß mir des Nachts das ganze Haus ausgeplündert wird.“

„Wie so?“

„Denken Sie sich, wir haben bei offener Thür geschlafen und es konnte hereinkommen wer da wollte, ohne daß es Jemand bemerkt haben würde.“

„Die Thür war offen geblieben?... Welche denn?“

„Die Hofthür, welche auf die Straße geht. Als ich diesen Morgen herunterkam, fand ich sie nur angelehnt und die eiserne Querstange ausgehoben.“

„Vielleicht war schon Jemand hinausgegangen?“

„Nein, es kann Niemand hinausgegangen sein, denn ich bin zuerst und noch früher als meine Dienstleute aufgestanden ... von Ihrer Gesellschaft wird auch gewiß keiner Lust gehabt haben, das Bett so früh zu verlassen. Aber ich weiß schon, wer daran Schuld ist ... es ist kein Anderer als Franz, und er soll dafür acht Tage lang nichts als trocknes Brot zu essen bekommen!“

„Nun, wie steht es mit dem Frühstück?“ rief Madame Grattemboule, welche in diesem Augenblicke in den Hof kam. „Wird hier nicht gefrühstückt? an was denken Sie denn, meine Herren?... ich habe fürchterlichen Hunger!“

Der ganze Anzug der Mutter Albertinens bestand aus einem Nachtcamisol von Flanell, einem kurzen Unterrocke, der kaum bis über die Kniee reichte, und einer

Nachthaube mit zwei darüber geschlungenen seidenen Taschentüchern.

„Beruhige Dich, edle Grattemboule!“ rief Cuchot, der ebenfalls herabgekommen war; „ich habe das Frühstück schon bestellt und Herr Chatouillé wird uns gewiß nicht mehr lange darauf warten lassen.“

„Ja wohl, meine Herren, es soll sogleich aufgetragen werden.... Diese Cerisette ist immer noch nicht da ... ich möchte wohl wissen, was sie in ihrer Kammer macht!...“

Mit diesen Worten entfernte sich der Wirth und die Schauspieler kehrten in's Gastzimmer zurück, wo ihre Collegen und Colleginnen versammelt waren. Sämmtliche Damen klagten über ihr Befinden; Elodia war heiser, Zinzinette hatte Kopfweh, Madame Ramboure fühlte ihre Nerven angegriffen und nur Albertine erklärte, daß sie großen Hunger habe, und brach in ein lautes Gelächter aus, als sie ihre Mutter in dem sonderbaren Morgenkostüm erblickte.

„Ich glaube, das Frühstück ist aufgetragen,“ sagte Cuchot.

„Und Angely ist noch nicht heruntergekommen!“

„Das ist seine Schuld, wir können nicht länger auf ihn warten.“

„Er erzählt wahrscheinlich der kleinen Cerisette, die ich auch noch nicht unten gesehen habe, eine interessante Geschichte.“

„Dieser Mensch ist ein wahrer Lovelace!“

„Zu Tisch! zu Tisch!“ rief Cuchot; „wir müssen sogleich nach dem Frühstück abreisen, damit wir bald nach Nemours kommen, denn hier vergeuden wir unnütz die schöne Zeit ... wir haben noch nicht einmal festgesetzt, was wir in Nemours geben wollen.“

„Es ist recht einfältig von diesem Angely, daß er nicht herunter kommt!“ sagte Zinzinette. „Gehen Sie doch hinauf, Kellner, und sagen Sie ihm, daß das Frühstück bereit ist.“

Franz entfernte sich und die Gesellschaft setzte sich zum Frühstück nieder. Chatouillé war seit einiger Zeit unsichtbar geworden, so daß Niemand da war, um zu serviren.

„Die Bedienung ist erbärmlich in diesem Gasthofe,“ sagte Elodia, „wir haben nicht einmal Jemanden, der die Teller wechselt!“

„Und wie schlecht sind die Betten!“ setzte Zinzinette hinzu; „haben Sie geschlafen, meine Damen?“

„Ich bin nicht ein einziges Mal erwacht,“ erwiderte Albertine.

„In meinem Zimmer müssen Ratten sein,“ bemerkte Madame Ramboure, „denn ich habe ein sehr verdächtiges Knarren gehört; Sie nicht auch, meine Herren?“

„Ich habe in der That ebenfalls Geräusch gehört,“ antwortete Montezuma, „aber Ratten waren es nicht.

Angely schlief mit mir in Einem Zimmer ... er ist wahrscheinlich in der Nacht spazieren gegangen, denn es war mir, als würde die Thür geöffnet und wieder zugemacht."

„Der arme Mensch ist vielleicht unwohl geworden," sagte Zinzinette; „er ist es vielleicht noch und kann deshalb nicht herunter kommen."

„Nein, nein, krank ist er nicht ... ich glaube, daß er aus einem ganz anderen Grunde aufgestanden ist. ..."

In diesem Augenblicke trat Franz, mit einer Hand in der Seitentasche seiner Jacke wieder ein und sagte mit einem pfiffig sein sollenden Lächeln:

„Der Herr ist nicht in seinem Zimmer; dagegen aber habe ich auf dem Futterboden, wo ich Heu für Ihr Pferd holen wollte, etwas zwischen den Heuschobern gefunden, welche auffallend niedergedrückt waren, als wenn Jemand darauf gelegen hätte. Hier ist das Ding."

Mit diesen Worten zog er einen gestickten Hosenträger aus der Tasche und überreichte ihn der Gesellschaft. —

„Ein Strumpfband!" rief Madame Grattemboule.

„Nein, Mutter, Du irrst Dich ... es ist ein Hosenträger. Nun, meine Herren, wer von Ihnen hat seinen Hosenträger auf dem Heuboden verloren? ... Wie? Niemand antwortet?"

„Mir gehört er nicht."

„Mir auch nicht."

„Er gehört Angely!“ rief Elodia.

„So? Du kennst also Angely's Hosenträger?“ fragte Cuchot, indem er seine Frau überrascht ansah.

„Was ist dabei zu verwundern? er trägt ja nicht immer ein Gilet, und übrigens hat er diese Hosenträger in Senlis von einer Dame geschenkt bekommen, er zeigte sie uns noch an dem nämlichen Tage, nicht wahr, Albertine?“

„Kann sein, aber ich habe in meinem Leben schon so viele Hosenträger gesehen, daß ich mich nicht mehr genau auf diese besinne.“

„Gleichwohl,“ sagte Desroseaux, „kurz und gut, dieser Hosenträger gehört unserm Angely und ist vom Kellner auf dem Heuboden gefunden worden. Die Sache ist ernsthaft, meine Damen, und giebt der Vermuthung Raum, daß diese Nacht....“

„Ich bin nicht aus meinem Zimmer gekommen!“ rief Madame Grattemboule, indem sie sich Kaffee einschenkte; „meine Tochter kann es bezeugen.“

„Du brauchst Dich nicht zu vertheidigen, Mutter, glaubst Du etwa, daß Jemand Dich im Verdacht hat?... Trinke ruhig Deinen Kaffee und schweige.“

Während dieses Gesprächs verhielt sich Madame Ramboure ganz still, aber sie stieß leise Seufzer aus, schlug die Augen nieder, stellte sich ganz verlegen, ließ ihre Gabel, dann ihr Messer fallen und that ihr Mög-

lichstes, um den Verdacht auf sich zu ziehen. Allein die Komödie gelang ihr nicht.

Ein lautes Geräusch, das aus den oberen Räumen des Hauses kam, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und bald nachher trat der Wirth mit funkelnden Augen und zornigen Geberden ein, wobei er Reden ausstieß, von denen kein Mensch etwas verstand.

„Was fehlt Ihnen denn, Herr Chatouillé?“ fragte ihn Desroseaux; „Sie machen ja ein Paar Augen, als wenn Sie uns alle verschlingen wollten?“

„Meine Herren, das kann ich nicht dulden! das ist abscheulich ... schändlich! mein Haus ist ein ehrbares Haus!“

„Dies glauben wir auch ... nur Ihre Zubereitung der Matelotte finde ich ein wenig gewagt!“

„Es ist diesmal von keinem Scherz die Rede ... Sie alle müssen mir Genugthuung geben, auch die Damen....“

„Was fehlt ihm denn?... er scheint den Verstand verloren zu haben!“ riefen mehrere Damen.

„Ich will es Ihnen sagen, meine Herren, Ihr College Angely ist in diesem Augenblicke in Cerisettens Kammer!... Haben Sie mich verstanden?“

„O, vollkommen, und deshalb machen Sie einen solchen Lärm?“

„Wie? ist das noch nichts? glauben Sie, daß ich so etwas dulden werde?... Ich hatte schon Verdacht

auf das Mädchen und schlich mich daher an die Thür ihrer Kammer. Was ich hier gehört habe, will ich nicht aussprechen, Sie werden es errathen.“

„Sagen Sie es immerhin, Herr Chatouillé,“ rief Desroseaux, „damit wir in's Klare kommen.“

„Ich bin es schon, meine Herren.... Also ich öffnete die Thür — denn sie war nicht einmal verschlossen — und wollte eintreten, aber Ihr College kam mir entgegen gesprungen und gab mir einen Faustschlag auf den Kopf.“

„Das können wir uns denken, denn Ihre Mütze ist ganz breit gedrückt.“

„Dann schlug er mir die Thür vor der Nase zu. Dies ist ein Mißbrauch des Vertrauens, meine Herren,“ es ist Verführung, es ist Gewaltthätigkeit, es ist...“

„Es ist weiter nichts,“ sagte Angely, der in diesem Augenblicke, Cerisetten an der Hand führend, eintrat, „als daß ich der Gesellschaft hier ein neues Mitglied vorstelle.“

Cerisettens Erscheinen brachte eine magische Wirkung hervor, denn sie war wirklich so reizend, daß man sie bewundern mußte. Ihr Anzug vom vorigen Tage war durch ein einfaches roth und weiß gestreiftes Kattunkleid ersetzt, das ihr vortrefflich stand und ihren herrlichen Wuchs erkennen ließ. Ein seidenes Halstuch kreuzte sich über der Brust und war auf dem Rücken zusammengebunden, ihr langes Haar fiel in üppigen

Locken zu beiden Seiten des Gesichts herab, und ihre innere Bewegung, die gerötheten Wangen und der schüchterne Gang erhöhten noch das Liebliche ihrer Erscheinung. Die Herren bewunderten sie und selbst die Damen mußten ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Als endlich das erste Erstaunen sich gelegt hatte, rief Elodia:

„Wie? ein neues Mitglied? dieses Schenkmädchen?... Sie scherzen wohl, Angely.“

„Nein, ich spreche im vollen Ernst, dieses junge Mädchen ist entschlossen, unsern Stand zu ergreifen. Sie ist mit großen körperlichen Vorzügen begabt, hat eine hübsche Stimme und ich nehme es auf mich, ihr Lehrer zu sein; warum sollte sie also nicht reussiren? Was übrigens die Bemerkung unserer ersten Sängerin betrifft, so ist dieselbe mindestens sehr unpassend, denn in der Kunst kommt es nur auf das Talent an, und nebenbei gesagt, wenn ich die Vergangenheit aller hier Anwesenden näher untersuchen wollte, so würden sich wahrscheinlich mehrere finden, deren ursprünglicher Stand noch tief unter dem Cerisettens liegt. Doch ich will darüber schweigen, unter der Bedingung, daß der Aufnahme dieses jungen Mädchens kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.“

Die Damen schwiegen betroffen.

„Das Mädchen ist hübsch,“ sagte Desroseaux, „und es wird Niemandem in den Sinn kommen, dies

zu leugnen; aber Du weißt, Angely, daß unsere Gesellschaft vollzählig ist, daß unsere Einnahmen oft sehr spärlich ausfallen, und Du willst unsere Ausgaben vermehren...."

„Cerisette soll sie nicht vermehren, denn ich werde die Kosten für ihren Unterhalt bestreiten; übrigens verlangt sie keine Gage und Ihr wißt recht gut, daß es kein besseres Mittel zur Vermehrung der Einnahme giebt als ein schönes junges Mädchen. Endlich, meine werthen Collegen, sage ich Euch nur noch ein Wort: Wenn Ihr Cerisetten nicht in die Gesellschaft aufnehmt, so könnt Ihr auch mich als ausgetreten betrachten. Ich nehme dann sogleich Abschied und entferne mich mit ihr allein."

Dieses letzte Argument des ersten Liebhabers schlug durch. Niemand sah ihn gern scheiden, die Herren deshalb, weil er unentbehrlich war, und die Damen, weil sie ihn ohngeachtet oder wegen seiner Treulosigkeiten gegen sie lieb hatten. Die Gesichter heiterten sich wieder auf, man reichte sich die Hände, der Friede war hergestellt und Cerisette als neues Mitglied aufgenommen. Montezuma beeilte sich ihr Platz zu machen und sie setzte sich an den nämlichen Tisch, den sie am vorigen Abend servirt hatte. Chatouillé aber, der die ganze Scene in stummer Bestürzung mit angehört hatte, rollte von Neuem seine zornfunkelnden Augen und wollte Cerisetten am Niedersetzen hindern, indem er ausrief:

„Was soll das heißen?... Ich verbiete Dir, an dieser Tafel Platz zu nehmen. Ich weiß nicht, was diese Herren und Damen mit Dir vorhaben, aber ich erkläre hiermit, daß ich mich Allem widersetze. Siehst Du nicht, daß sie Dich nur zum Besten haben? Geh' hinunter, binde Deine Küchenschürze wieder um und...“

Angely ließ ihn nicht ausreden, sondern ergriff ihn bei den Schultern und schleuderte ihn an's andere Ende des Zimmers, worauf er sich neben Cerisetten setzte, indem er dem Wirthe zurief:

„Einen Teller für Mademoiselle!... rasch, Herr Chatouillé, und seien Sie vernünftig.“

„Sie haben kein Recht, mein Dienstmädchen mit sich zu nehmen....“

„Sie vergessen, Herr Wirth, daß Sie uns gestern ihre ganze Geschichte erzählt haben, aus welcher deutlich hervorgeht, daß Sie nicht aus Menschenliebe, sondern nur aus Eigennutz gehandelt haben, denn ohne die funfzehnhundert Franken der Amme würden Sie die Kleine gewiß nicht zu sich genommen haben. Das Kind und das Geld sind Ihnen nur unter der Bedingung überlassen worden, daß es Cerisetten jederzeit freisteht, Sie zu verlassen, wenn es ihr gefällt, ohne daß Sie ein Recht haben, sie zurückzuhalten. Ist dies wahr, Herr Wirth, oder nicht?“

„Es ist möglich,“ stammelte Chatouillé, „aber dies ist noch kein Grund ... übrigens begreife ich nicht, wie

sie daran denken kann, Schauspielerin zu werden; sie ist nicht im Stande, ein Gericht anzukündigen. Antworte mir selbst, Cerisette: kannst Du wirklich so undankbar sein uns zu verlassen? hast Du Dich aus freiem Antriebe dazu bewogen gefunden?“

„Ja,“ antwortete sie mit fester und heller Stimme ohne sich einen Augenblick zu besinnen, „es ist mein eigener freier Wille, Sie zu verlassen, und hätte sich nicht heute die Gelegenheit dazu geboten, so würde ich ganz gewiß nächstens eine andere ergriffen haben. Ich glaube mich deshalb keines Undanks schuldig zu machen, denn Ihre Frau wird mich nicht vermissen, da sie unmöglich so verblendet sein kann, um nicht zu sehen, daß Sie mich mit Ihren Zudringlichkeiten verfolgen. Ich habe Ihnen oft gesagt, daß mir diese lästig sind und daß ich nicht bei Ihnen bleiben mag ... ich halte also jetzt nur mein Versprechen.“

Chatouillé wußte nicht, ob er seinen Ohren glauben sollte. Das laute Gelächter der Gesellschaft und die höhnischen Bemerkungen der Damen brachten ihn vollends in Verwirrung, und da er nichts zu antworten wußte, so hielt er es fürs Beste, sich zu entfernen.

Man ließ ihn gehen. Die offene und entschiedene Antwort Cerisettens hatte ihr schon die Achtung der meisten Mitglieder der Gesellschaft gewonnen, und alle stießen auf ihr Wohl an.

„Welchen Namen werden Sie beim Theater annehmen?“ fragte sie Cuchon.

„Welchen Namen?“ versetzte sie, indem sie Angely ansah. „Ist es denn nöthig, daß ich meinen Namen wechsele?“

„Nöthig ist es allerdings nicht; überhaupt ist ja Cerisette nicht Ihr Familienname, und ich sehe daher nicht ein, warum Sie ihn ablegen sollten.“

„Und welche Stelle soll sie bekleiden?“

Das junge Mädchen blickte Angely abermals fragend an.

„Mein Gott, sie weiß ja selbst noch nicht, für welche Rollen sie sich ausbilden wird,“ erwiderte dieser rasch. „Für den Anfang wird sie Alles spielen, was man will, alle die Rollen, welche die anderen Damen nicht geben wollen, um ihnen dadurch zu beweisen, daß sie, ehe sie nach ihren Stellen strebt, sie zum Vorbild nehmen, von ihnen lernen und sich anstrengen will, ihnen nahe zu kommen.“

Durch diese schmeichelhaften Lobsprüche gewann Angely dem neuen Bühnenmitgliede die volle Gunst der Damen, denn Niemand ist für Schmeicheleien empfänglicher als die Schauspielerinnen. Alle wetteiferten in Gefälligkeiten und Zuvorkommenheiten gegen Cerisetten.

In diesem Augenblicke meldete Poussemard, daß Vertigo angespannt sei und die Gesellschaft begann nun unverzüglich Anstalt zur Abreise zu machen. Jede von

den Damen gab Franz ein Packet, um es in den Wagen zu legen; das Gepäck Cerisettens war klein, denn ihre Garderobe war sehr bescheiden.

Sie hatte zuvor noch von Madame Chatouillé Abschied genommen, die sich, wie sie vermuthet, wegen ihrer Abreise nicht sehr betrübt zeigte. In dem Augenblicke, als das junge Mädchen in den Wagen steigen wollte, sagte der Wirth noch leise zu ihr:

„Du wirst es bereuen, Cerisette!“

„Das wollen wir sehen,“ entgegnete sie; „ich habe mein Medaillon und meine Carreaudame, damit kann ich überall meine Eltern finden.“

„Vorwärts! eingestiegen!“ rief Poussemard, indem er seinen Kutscherposten einnahm.

Alle Herren waren eingestiegen. Der Raum war etwas beengter als sonst; Angely hatte neben Cerisetten Platz genommen, die halb auf seinem Schooße saß, aber er beklagte sich nicht über seinen unbequemen Sitz.

Franz war herbeigekommen und winkte Cerisetten einen Abschiedsgruß zu, den sie lächelnd erwiderte und noch einen Blick auf den Gasthof warf, der bald ihren Augen entschwand.

IX.

Ankunft in Nemours.

In einer Gesellschaft von Künstlern und ganz besonders von Schauspielern, geräth die Unterhaltung nie in's Stocken, sie ist fast immer heiter und lebhaft, oft sogar pikant und geistreich. Cerisette hörte dieses Pelotonfeuer von Witzen, Anekdoten, Epigrammen und komischen Citationen, das seit der Abfahrt begonnen hatte und nur durch die Ausrufe der Madame Ramboure unterbrochen wurde, die beständig fürchtete, daß der Wagen umwerfen könnte.

„Nicht so rasch! nicht so rasch, Poussemard!" rief sie diesem mehrere Male zu; „wenn Sie nicht vorsichtiger und langsamer fahren, so wird Vertigo uns noch umwerfen oder durchgehen."

„Wenn Vertigo durchginge, so wäre dies das achte Weltwunder," sagte Cuchot.

„So viel ist gewiß, daß er besser geht als gewöhnlich; Herrn Chatouillés Futter scheint nicht schlecht zu sein.“

„Apropos des Futters ... hat denn Angely seinen Hosenträger wiederbekommen, den er diese Nacht an einem gewissen Orte verloren hatte?“

Cerisette erröthete und drückte ihren Strohhut tiefer in's Gesicht.

„Hier ist das Ding,“ sagte Albertine; „Elodia hat es erkannt.“

„Geben Sie es her,“ versetzte Angely lächelnd, „mein Gott, es ist doch keine Sünde, sich des Nachts auf den Boden zu verirren.“

„Besonders wenn man so interessante Bekanntschaften dabei macht,“ sagte Montezuma mit einem ironischen Blicke auf Cerisetten.

„Schone Vertigo, Poussemard,“ rief Desroseaux, „damit wir einen anständigen Einzug in Nemours halten können, denn Ihr, wißt Kinder, daß in der Welt Alles von dem ersten Eindrucke abhängt.“

„Ich lasse ihn gehen, wie er will,“ entgegnete Poussemard, „aber ich weiß nicht, was er diesen Morgen hat, er läuft wie ein echter Araber. Sind wir bald in Nemours, Mamsell Cerisette?“

„O nein, jetzt haben wir erst die Hälfte des Wegs zurückgelegt.“

„Alle Wetter, die Meilen scheinen hier eine an=

ständige Länge zu haben! Richte Dich danach, Poussemard.“

„Ich dächte, es wäre Zeit, Kinder, daß wir festsetzen, was wir in Nemours spielen wollen,“ sagte Desroseaux.

„Ja, Du hast Recht, wie wär's, wenn wir mit Tartufe anfingen?“

„Du bist nicht klug, Grangérant.“

„Ich trage darauf an, Grangérant wieder zu seinem Advokaten zurückzuschicken, wenn er noch einmal von Tartufe spricht. Glaubst Du, wir leben noch in der Zeit Ludwigs XIV.?“

„Wollte Gott, es wäre so! glücklich sind Die, welche damals gelebt haben!“

„Wir entfernen uns von der Sache,“ bemerkte Elodia. „Nemours liegt dem Süden nahe und die Einwohner sind daher wahrscheinlich Musikfreunde. Wir müssen eine Oper aufführen.“

„Aber woher bekommen wir ein Orchester?“

„Wir finden gewiß Dilettanten in der Stadt, und Poussemard kann sie dirigiren.“

„Ich schlage Robert der Teufel vor,“ sagte Montezuma; „ich singe den Bertram.“

„Warum eine so schwierige Oper? ... Dazu brauchen wir Dekorationen, Maschinerieen ...“

„Die lassen wir weg.“

„Und das Ballet?“

„Lassen wir ebenfalls weg.“

„Und die Chöre?“

„Mit diesen halten wir es wie gewöhnlich: Die, welche eben nichts in der Scene zu thun haben, singen die Chöre hinter den Coulissen.“

„Nein, nein, wir wollen lieber eine komische Oper ohne Ballet und Chöre geben.“

„Ja, ich schlage den Deserteur vor.“

„Hm! das ließe sich hören,“ sagte Desroseaux; „darin können wir alle Rollen besetzen. Montezuma giebt den Alexis, Angely den Montauciel, ich den großen Vetter, Grangérant den Jean Louis, Elodia die Louise, Zinzinette die Jeannette, Madame Ramboure die Tante; so bleiben nur noch der Kerkermeister und Courchemin. Ersteren kann Poussemard spielen, wenn er nicht dirigirt, und den Courchemin lassen wir weg, Albertine müßte denn die Gensd'armenuniform anlegen wollen ....“

„Ich danke dafür ... ich würde mich allenfalls dazu verstehen, wenn es eine Husarenuniform wäre, weil diese mich kleidet.“

„Dies ließe sich wohl machen, denn es ist nicht durchaus nothwendig daß Courchemin als Gensd'arm erscheint.“

„Nun gut, als Husar gebe ich den Courchemin.“

„Vortrefflich, also über den Deserteur wären wir einverstanden.“

„Bis auf den Titel, den wir wo möglich noch ändern müssen.“

„Ja, der Deserteur ist ein zu kurzer Titel, der auf dem Zettel nicht genug Effect macht.“

„Schlage etwas vor, Cuchot, Du findest ja sonst immer einen passenden Titel.“

„Ich dächte, ich hätte zuweilen auch gute Titel erfunden,“ sagte Montezuma.

„Nun so nenne uns einen an die Stelle des Deserteurs.“

„Was meint Ihr dazu, wenn wir das Stück zum Beispiel betitelten: Die falsche Hochzeit, oder schreckliche Folgen eines Irrthums? ... Meiner Ansicht nach wäre dies dem Inhalte ganz entsprechend.“

„Nein, dieser Titel will mir nicht recht gefallen, er erinnert zu sehr an die unschuldige Frau, an den grausamen und barbarischen Gatten.“

„So findet etwas Besseres, Tadeln ist keine Kunst.“

„Ich habe es!“ rief Cuchot, sich vor die Stirn schlagend; „wir nennen die Operette: Der erschossene Liebhaber oder der Schlachttag.“

„Gut, sehr gut!“

„Ja, der Titel ist passend.“

„Bravo! angenommen! Jetzt zu dem zweiten Stücke.“

„Ich weiß etwas Hübsches, Kinder, ein Stück,

das immer Effect macht, weil Räuber darin vorkommen, es ist: Zwei Worte, oder eine Nacht im Walde.“

„Ein langweiliges Ding!“ brummte Montezuma.

„Ja, weil Du keine Rolle darin hast!“

„Wer sollte die Rosa geben, die nur zwei Worte zu sprechen hat?“

„Ich dächte, diese Rolle wäre nicht schwer.“

„Du irrst Dich, Zinzinette, es muß viel Pantomime darin angebracht werden.“

„Ich habe sie schon einmal gespielt,“ sagte Albertine.

„Ja, aber anstatt der zwei Worte sprachst Du am Schlusse ein ganzes Dutzend.“

„Allerdings, weil es mir langweilig wurde, daß ich während des ganzen Stückes hatte schweigen müssen. Uebrigens können wir ja anstatt zwei Worte setzen: Fünfzehn Worte, was schadet dies?“

„Mir gefällt der Titel: „Die sprechende Stumme“ besser, er ist pikant.“

„Wenn Ihr es erlauben wollt, Kinder,“ sagte Angely, der an der allgemeinen Discussion noch nicht Theil genommen hatte, weil er sich zu angelegentlich mit Cerisetten unterhielt, „so kann unser neues Mitglied in dieser Rolle, welche nur aus zwei Worten besteht, debutiren. Ich werde ihr die nöthigen Panto-

mimen lehren und sie wird sich durch solche Rollen am besten an's öffentliche Auftreten gewöhnen."

Nach einer kurzen Debatte wurde Angely's Vorschlag angenommen und er selbst übernahm die Rolle des jungen Franzosen.

„Jetzt brauchen wir noch ein Schlußstück," sagte eine von den Damen. „Ich schlage dazu vor: Azemia oder die Wilden."

„Dies ist eine Oper in drei Akten und hat nur eine einzige weibliche Rolle."

„Thut nichts, wir setzen auf den Zettel: Alle Damen der Gesellschaft werden im Kostüm von Wilden auftreten, — so etwas zieht."

„Die Idee ist nicht schlecht, aber wir kennen Azemia nicht auswendig und haben keine Zeit mehr zum Memoriren."

„Ich schlage vor: Der Commis und die Grisette."

„Das ist zu bekannt."

„Oder: Das Blumenmädchen in den Champs Elysées."

„Dies hat drei Akte und ist also zu lang."

„Ich glaube, Kinder, wir müssen auf die „bürgerlichen Rendezevous" zurückkommen. Dies ist sehr unterhaltend und wir können alle Rollen gut besetzen."

„Einverstanden, nur den Titel müssen wir ändern."

„Ja, dieser ist zu ... bürgerlich.“

„Wer weiß einen?“

„Ich: Das Landhaus des Holzhändlers. Wie gefällt Euch dieser?“

„Er ist ziemlich gut, aber nicht pikant genug.“

„Halt, mir fällt ein besserer ein: Die scheinbaren Räuber oder Liebe und Angst.“

„Nicht schlecht!“

„Angenommen!“

„Gut, also unsere erste Vorstellung ist festgesetzt. Wir geben zuerst: Der erschossene Liebhaber oder der Schlachttag, hierauf: Die sprechende Stumme oder eine Nacht im Walde, und zum Beschluß: Die scheinbaren Räuber oder Liebe und Angst.“

„Wir dürfen auch nicht vergessen,“ sagte Angely, „auf den Zettel zu setzen, daß eine junge Dame, die noch auf keinem Theater aufgetreten ist, in der Stummen als Rosa debutiren wird.“

„Das versteht sich von selbst.“

„Wir werden sogleich in Nemours sein,“ sagte Cerisette.

„So? ... Dann rasch, Musik, Kinder!“

Cuchot ergriff eine alte Trompete, Desroseaux eine große Glocke und Angely stellte sich vor eine große Trommel, welche an der einen Seite des Wagens aufgehängt war, Albertine bemächtigte sich eines Triangels, Montezuma gab durch Knallen mit der Peitsche

das Zeichen zum Anfang und die Katzenmusik begann mit einem Höllenlärm.

Die Leute blieben auf der Straße stehen, manche glaubten, daß eine feindliche Armee heranrückte, und einige Bäuerinnen fielen sogar auf die Kniee. Die Knechte auf den Feldern riefen einander, die Kinder schrieen und je näher der Wagen der Stadt kam, um so größeres Aufsehen machte die entsetzliche Musik und um so mehr Neugierige zog sie herbei.

Endlich erreichte man die Stadt. Durch das Knallen der Peitsche und das Getöse der Instrumente wurde Vertigo zu einem edlen Eifer angespornt und er galoppirte, was ihm seit undenklichen Zeiten nicht begegnet war. Poussemard kannte den Weg nicht, und er lenkte daher in die erste breite Straße ein, deren Bewohner alsbald ganz erschrocken an Fenstern und Thüren erschienen. Vertigo traf auf seinem Wege einen mit leeren Fässern beladenen Rollwagen, und Poussemard fragte sich, ob er diesen überfahren sollte, um noch größeres Aufsehen zu erregen. Der Fuhrmann aber, dem das Geschirr gehörte, schien nicht sehr geduldiger Natur zu sein und Poussemard hielt es daher für rathsamer, ihm auszuweichen. Allein Vertigo, der einmal im Feuer war, galoppirte hartnäckig auf den Rollwagen zu, von dessen Besitzer er mit einem Hagel von Peitschenhieben empfangen wurde. An eine solche Behandlung war Vertigo nicht gewöhnt

und sie versetzte ihn in eine solche Wuth, daß er zur Seite sprang und mit verdoppelter Geschwindigkeit weiter galoppirte. Dieser edle Feuereifer währte jedoch nicht lange; die Kniee wankten unter ihm und das arme Thier stürzte vor dem Laden eines Materialwaarenhändlers zusammen. Der zweiräderige Wagen sank nach vorn auf den Kutschersitz nieder, welcher zerbrach und Madame Grattemboule und Grangérant, welche neben Poussemard saßen, fielen, Jener auf einen Sack mit gebackenen Pflaumen und Diese in ein mit Syrup gefülltes Faß, welche Gegenstände vor dem Laden aufgestellt waren, um Käufer anzulocken.

Die ganze Gesellschaft erhob zuerst ein mörderisches Geschrei und man hörte nichts als Klagen und Flüche; endlich aber stiegen Die, welche keinen Schaden genommen und keine Contusion erhalten hatten, aus dem Wagen, um den Andern beizustehen. Der edle Vater war mit einer Pflaume davon gekommen, die sich in sein linkes Auge gedrückt hatte, Poussemard war glücklich auf die Füße gefallen, aber Madame Grattemboule stieß ein jämmerliches Wehegeheul aus, denn sie war mit dem Kopfe in das Syrupsfaß gefallen und konnte nicht wieder heraus. Nachdem sie endlich mit Mühe aus ihrer kritischen Situation befreit war, bot sich den Anwesenden ein sonderbares und komisches Schauspiel dar. Albertinens Mutter hatte ihre Haube und ihre Perrücke in dem Fasse ver-

loren und ihr glatt geschorener Kopf war vom Scheitel bis unter das Kinn mit Syrup überzogen. Im ersten Augenblicke erregte dieser wahrhaft komische Anblick ein schallendes Gelächter.

„Eine prächtige Negerin!“ rief Cuchot; „der Syrup macht sich wirklich famos auf ihrem Gesicht!“

„Aber um Gotteswillen, so trocknet mich doch ab!“ jammerte Madame Grattemboule; „ich werde ja von den Fliegen und Wespen aufgefressen! ... es haben mich schon drei oder vier gestochen!“

„Beruhige Dich, Mutter,“ sagte Albertine, indem sie den Kaufmann um ein Tuch bat, um den Syrup abzuwischen.

„Warten Sie, meine Damen,“ erwiderte der Kaufmann, indem er einige Straßenbuben herbeiwinkte, welche stehen geblieben waren. „Diese Jungen sind ganz des Teufels auf den Syrup, und wenn Sie es ihnen erlauben wollen, Madame, so werden Sie von dem süßen Ueberzuge Ihres Gesichts bald befreit sein.“

„Wahrhaftig, die Idee ist gut!“ rief Desroseaux. „Sprich, Grattemboule, willst Du Dir von den Knaben den Kopf ablecken lassen?“

„Meinetwegen, wenn ich nur den Syrup los werde ... mir wird fürchterlich heiß darunter!“

Die Straßenbuben gingen sogleich an's Werk und labten sich an dem Syrup, mit dem das Gesicht

der Madame Grattemboule überzogen war. Inzwischen holte Albertine einen Eimer mit Wasser und einen Schwamm herbei, mit dem sie ihre Mutter vollends reinigte und die Gamins dann in die Flucht trieb.

Während dieser Scene hatte man den Schauspielern den besten Gasthof im Orte bezeichnet, der am Ende der Straße lag. Mit Mühe gelang es, Vertigo wieder auf die Beine zu bringen, und man entschädigte den Materialwaarenhändler durch ein Freibillet für ihn und seine Familie zur ersten Vorstellung, worauf die Gesellschaft in den Gasthof fuhr.

Madame Grattemboule konnte sich über den Verlust ihrer Perrücke und ihrer Haube nicht trösten, denn beide Gegenstände waren in einem so beklagenswerthen Zustande aus dem Syrupsfasse gezogen worden, daß sie sie auf der Straße liegen lassen mußte.

„Unser Einzug in Nemours ist wirklich nicht übel!“ rief sie unterwegs aus; „ich muß vor Allem eine andere Perrücke haben!“

X.

Die Probe.

Der Gasthof war geräumig und die Schauspieler fanden daher ein bequemes Unterkommen in demselben.

Desroseaux und Montezuma entfernten sich zugleich, um das Theater zu besehen und die polizeiliche Erlaubniß zu einigen Vorstellungen einzuholen. Poussemard sorgte zuerst für Vertigo und ging dann ebenfalls aus, um Dilettanten zu einem Orchester zu suchen; Grangérant setzte den Theaterzettel auf und trug ihn in die Druckerei, und die Damen beschäftigten sich mit den Kostümen und den übrigen Vorbereitungen zu ihren Rollen.

Während dem sprachen Angely und Cerisette von ihrer Liebe. Letztere war noch so erstaunt über Alles, was sie in ihrem neuen Stande schon erlebt hatte, daß sie zuweilen das Spielwerk eines Traumes zu sein

glaubte; aber Angely's Küsse bewiesen ihr bald, daß sie nicht schlief.

„Ich soll also morgen Theater spielen?" fragte sie ihren Geliebten in ängstlichem Tone.

„Ja, mein liebes Kind, Du wirst eine sehr interessante Rolle geben."

„Aber ich kann sie ja nicht und ich werde sie auch bis morgen nicht lernen!"

„Du hast nur zwei Worte zu sprechen: Mitternacht, und: Immer; die wirst Du wohl behalten können."

„O ja, wenn es nicht mehr ist ..."

„Nein, dies ist Alles. Der Inhalt des Stückes ist ungefähr folgender: Ein junger Mann kommt mit seinem Bedienten in einem mitten im Walde gelegenen Gasthofe an und wird von der Wirthin sehr gut aufgenommen; diese aber steht mit einer Räuberbande in Verbindung, welche alle Reisenden, die der Zufall in den Gasthof führt, umbringt und ausplündert. Der junge Mann wird von einem Mädchen gerettet, der es verboten ist, mit den Reisenden zu sprechen. Dies ist Deine Rolle, ich gebe den Reisenden und Du bemühst Dich, mich durch Zeichen und Winke auf die mir drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Du siehst also, daß Alles von selbst gehen wird, und überdies will ich Dir diesen Abend noch eine specielle Lection geben."

„Aber woher nehme ich einen Anzug?“

„Der, den Du trägst, ist genügend für die Rolle eines Schänkmädchens. Ich gebe Dir mein Wort darauf, daß Du sehr gefallen wirst, denn Du bist hundertmal schöner als alle übrigen Damen unsrer Gesellschaft, und überdies will ich Dich schon unterstützen.“

„Und Sie werden mich immer lieben?“

„Ewig! Du auch mich?

„Ja, ich glaube es.“

„Du glaubst es nur?“

„Ach, es ist Alles so schnell gekommen, daß ich mich noch gar nicht recht hineinfinden kann!“

„Rasche Entschlüsse sind stets die besten, liebe Cerisette.“

„Ja ... aber ... wenn Sie nicht auf den Heuboden gekommen wären, so würde ich nicht mit Ihnen abgereis't sein ...“

„Bereuest Du es denn?“

„Was könnte mir dies jetzt nützen?“

„Ich möchte Dich gern heiterer und glücklicher sehen.“

„Ich habe noch nicht Zeit gehabt, darüber nachzudenken, ob ich glücklich bin.“

„Darüber darfst Du Dir nicht den Kopf zerbrechen, mein Kind. Man muß dem Strome folgen, seine Jugend genießen und sich den Neigungen seines Herzens hingeben. Nur so ist man glücklich.“

„Wissen Sie das gewiß?“

Statt aller Antwort küßte Angely das junge Mädchen von Neuem, während sie im Stillen dachte:

„Wenn nur der Soldat nicht Recht hatte!“

Montezuma und Desroseaux kamen zurück. Ersterer hatte das Theater in Augenschein genommen und es vortrefflich gefunden; Letzterer hatte die Erlaubniß zu spielen erlangt, und der Maire, welcher natürlich eine Loge zu seiner Verfügung bekommen mußte, hatte versprochen, vier zahlende Zuschauer zu schicken.

„Der Anfang ist gut,“ sagte Albertine. „Habt Ihr sonst gefunden, daß die Einwohner Freunde des Theaters und der Musik sind?“

„Ja, sie scheinen in der That sehr musikalisch zu sein, denn ich habe in einem Hofe eine Drehorgel und bei einem Friseur eine Harmonika gehört.“

In diesem Augenblicke kam auch Poussemard zurück. Er war ganz außer Athem, denn er hatte die ganze Stadt durchwandert, um Orchesterdilettanten zu suchen, aber nur vier Tamboure von der Nationalgarde finden können.

„Wie? nicht eine einzige Violine, und auch kein Blasinstrument?“ fragte Elodia.

„Nein, nichts als vier Tamboure.“

„Das wird ein interessantes Orchester für drei komische Opern!“

„Es ist noch ein Glück, daß wir nur militairische

und Räuberstücke gewählt haben, für welche die Trommeln ziemlich passend sind."

„Allerdings, aber demohngeachtet scheint mir eine solche Musik doch etwas zu militairisch. Werden Deine Tamboure zur Probe kommen?"

„Ja wohl, ich habe sie in Einer Stunde in's Theater bestellt. Das Orchester macht mir übrigens bei weitem nicht so viel Kummer als unser Pferd ... der arme Vertigo ist wahrscheinlich ganz ruinirt!"

„Er wird sich schon wieder erholen. Doch nun kommt, wir wollen Probe halten."

„Ich muß doch erst eine Perrücke haben!" rief Madame Grattemboule. „Poussemard, Sie haben die Garderobe unter sich ... sind noch Perrücken da?"

„Ja wohl, Sie haben die Auswahl."

„Gut, so führen Sie mich in's Magazin."

Das ganze Magazin der Gesellschaft hatte in einem großen Koffer Platz und bestand aus hölzernen Säbeln, blechernen Dolchen, Federkronen, Diademen mit falschen Steinen, Körben, Gläsern, Champagnerflaschen und ähnlichen Gegenständen, zwischen denen Madame Grattemboule endlich auch drei Perrücken fand. Von diesen wählte sie die am besten erhaltene, welche man à la Louis XIV. gekauft hatte; sie war unförmlich groß, hatte lange und schwarze Haare und diente gewöhnlich in den Rollen von Magistratspersonen, Advokaten, Aerzten und Marquis.

Obgleich diese Perrücke der Souffleuse nicht recht gefallen wollte, so mußte sie sich doch mit derselben begnügen, und ihre Tochter suchte sie durch die Versicherung zu beruhigen, daß sie darin aussähe wie eine Ninon.

Die Gesellschaft begab sich nun in's Theater, um Probe zu halten. Madame Grattemboule erregte mit ihrem Kopfputze à la Louis XIV. unterwegs großes Aufsehen unter der Straßenjugend, und es bildete sich ein zahlreiches Gefolge hinter ihr, das sie bis an den Eingang des Schauspielhauses begleitete.

Hier fand man als einzige Decorationen nur einen Salon, einen Wald und einen Marktplatz. Ersterer mußte als Gefängniß für den Deserteur dienen und die im zweiten Stück vorkommende Hütte sollte aus der Walddecoration mit Hinzunahme von einem Stück Mauer und zwei Marktcoulissen gebildet werden.

Bald erschienen die vier Tamboure in ihrer Nationalgardenuniform und stellten sich mit ihren Trommeln im Orchester hinter Poussemard auf, der den erhöhten Platz des Musikdirectors eingenommen hatte, worauf die Probe begann.

Den Anfang machte der Deserteur. Montezuma ließ seine Arien von einem gedämpften Wirbel begleiten, Elodia erklärte die Violine für eine zu schwache Begleitung und verlangte daher ebenfalls einen leisen Wirbel, den auch Zinzinette bei ihren Couplets anstimmen ließ. Kurz, alle Sänger und Sängerinnen gewöhnten

sich an die Trommeln, indem sie bemerkten, daß ihr Gesang dadurch gehoben wurde.

Man war einstimmig der Meinung, daß der Deserteur wie am Schnürchen ging.

Jetzt kam das zweite Stück an die Reihe, in welchem Cerisette auftreten sollte. Angely führte sie auf die Bühne, zeigte ihr, wie sie eintreten mußte und abgehen mußte und suchte ihr auch die Mimik beizubringen. Es fehlte Cerisetten durchaus nicht an Geschick, überdies war sie hübsch und ihre Augen blitzten beim Scheine der Lampen noch feuriger als sonst, nur wandelte sie während der Probe zu oft die Lachlust an. Man hoffte jedoch, daß sie vor dem Publikum nicht aus ihrer Rolle fallen würde.

Die Probe der „bürgerlichen Rendezvous“ ging im Galopp, da alle Schauspieler ihre Rollen im Kopfe hatten, und nachdem sie vorüber war, trennte man sich vollkommen zufrieden mit dem Trommelorchester, das am nächsten Abend um sechs Uhr sich pünktlich einzufinden versprach.

Die Schauspieler kehrten mit der Hoffnung auf eine reiche Beifallsernte in ihren Gasthof zurück, und Angely, der Cerisetten führte, sagte unterwegs zu ihr:

„Du wirst Glück machen ... habe nur keine Angst, ich stehe Dir dafür. Nur bemühe Dich, daß Du nicht zu viel lachst, denn Du wirst selbst einsehen,

daß Du in Deiner Rolle, wo Du um mein Leben besorgt bist, nicht allzu heiter sein darfst."

„Allerdings, aber ich kann nicht dafür, daß ich lachen muß. Wenn meine Augen zufällig auf die alte Dame fallen, welche mit ihrer schwarzen Lockenperrücke soufflirt, so ist es mir unmöglich, ernsthaft zu bleiben."

„Zum Glück brauchst Du in Deiner Rolle keinen Souffleur; sieh nur wo möglich nicht auf die Alte. Bist Du übrigens jetzt nicht froh, daß ich Dich aus der Höhle befreit habe, in der Du vegetirtest?"

Cerisette lächelte; aber nur zögernd stammelten ihre Lippen:

„Ja ... ich bin froh!"

XI.

Ein Weinreisender. — Verwechselung.

Am Nachmittage des nämlichen Tages, an welchem die Theatervorstellung stattfinden sollte, stieg ein Reisender in dem Gasthofe ab, in dem die Schauspieler wohnten.

Dieser Mann war einige dreißig Jahr alt, ziemlich lang, stark und wohl gebaut, aber von anmaßendem und arrogantem Benehmen. Er trug einen kurzen, eng anliegenden Rock, großcarrirte Beinkleider, eine elegante Cravate, frische Handschuhe, ein Lorgnon im rechten Auge und einen übertrieben modischen Hut.

Sein Gesicht war indessen bei Weitem nicht so einnehmend als seine Gestalt. Er war blond, hatte große hervorstehende Augen, deren Farbe zwischen grau und grün variirte, schmale, eingezogene Lippen, ein spitzes Kinn und eine in der Mitte eingedrückte Nase, die ihm einige Aehnlichkeit mit einem Neger gab. Dies

Alles hinderte ihn jedoch nicht, sich für einen sehr hübschen Mann zu halten und überzeugt zu sein, daß alle Damen die nämliche Ansicht hegen mußten.

Bei seinem Eintritt in's Gastzimmer rief dieser Herr dem Wirthe zu, indem er ihm ein Packet lithographirter Karten auf den Tisch warf:

„Guten Tag, lieber Freund .... mein Name ist Froimont und ich reise in extrafeinen Weinen, mehr aus Neigung als aus Nothwendigkeit. Ich möchte vor Allem ein wenig frühstücken. ... Das Beste, was Sie haben, besonders guten Wein, denn ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich mich darauf verstehe."

„Werden Sie ein Zimmer nehmen, mein Herr?"

„Allerdings, ich bleibe vielleicht mehrere Tage hier, vorausgesetzt, daß ich mich nicht zu sehr langweile."

„Das hoffe ich nicht, denn es ist gerade eine Schauspielertruppe angekommen, welche diesen Abend ihre erste Vorstellung giebt."

„Das freut mich, denn ich gehe gern in's Theater. Woher kommen diese Schauspieler?"

„Von Paris, so viel ich weiß; sie gehören zu den ersten Talenten der Hauptstadt und sind auf Urlaub."

„Nun, wir werden sehen. Sind die Damen hübsch?"

„Alle, bis auf zwei Mütter oder Tanten."

„Wieviel junge sind dabei?"

„Vier.“

„Gut, dann haben wir die Auswahl. Wo wohnen sie?“

„Hier, in meinem Gasthofe.“

„Vortrefflich, vortrefflich!“

Der Commis voyageur trat sogleich vor den Spiegel, ordnete sein Haar und sein Halstuch und nahm dann eine Cigarre aus der Tasche, indem er dem Wirthe zurief:

„Feuer!“

„Hier, mein Herr.“

„Ich will in diesem Saale speisen ... stellen Sie drei Gläser auf den Tisch, eins für den Madeira, eins für den Bordeaux und eins für den Champagner. Ich mache jetzt einen Geschäftsbesuch, in Einer Stunde muß das Essen bereit sein und meinen Koffer lassen Sie unterdessen in Ihr bestes Zimmer bringen. Ich erlaube Ihnen, mit Trompeten und Pauken zu verkünden, daß Sie das Glück haben, mich zu besitzen.“

„Ich werde nicht verfehlen.“

Der Reisende entfernte sich, und der Wirth ließ sogleich ein elegantes Couvert mit fünf Gläsern anstatt mit drei auflegen, denn er hatte den Grundsatz: Je mehr, je besser.

Die Schauspieler waren in's Theater gegangen, um einen Ort zu suchen, wo die Damen sich ankleiden konnten. Sie fanden dazu nur einen kleinen Raum,

in dem sich mit Mühe vier Personen frei bewegen konnten. Die Herren selbst wollten sich überall im ersten besten Winkel an- und umkleiden, wo sie vom Publikum nicht gesehen werden konnten.

Madame Grattemboule war allein im Gasthofe geblieben, um die Stücke, welche sie am Abend souffliren sollte, vorher noch ein Mal durchzusehen. Als sie zu dem Wirthe ging, um sich eine Prise von ihm zu erbitten, fiel ihr das elegante Couvert mit den fünf Gläsern in's Auge, das im Gastzimmer aufgelegt war.

„Alle Wetter! welch ein schönes Couvert!" sagte sie mit einem lüsternen Blicke. „Für wen ist das?"

„Für einen Reisenden, der eben bei mir abgestiegen ist, ein sehr reicher und feiner Mann! ... Er hat sein Mittagessen bestellt und will in Einer Stunde zurückkommen."

„Ist er jung?"

„Nicht allein dies, sondern auch schön."

„Ich hätte darauf gewettet, daß er ein hübscher, junger Mann ist ... wer sich fünf Weingläser geben läßt, kann nicht häßlich sein."

„Er ist überdies auch sehr fein gekleidet und trägt ein Lorgnon."

„Wirklich? dann ist er wohl ein incognito reisender fremder Prinz."

„Nein, er ist Weinreisender."

„So, so. ... Ich will hinaufgehen und ein leich-

teres Kleid anziehen, denn in diesem ersticke ich vor Hitze."

Madame Grattemboule verließ den Saal und bald darauf kam Herr Froimont zurück. Er setzte sich zu Tisch, ohne sich über die zahlreiche Gläsersammlung vor seinem Teller zu beklagen, und bedauerte nur, daß er keine von den Schauspielerinnen anwesend fand.

In diesem Augenblicke trat Madame Grattemboule wieder ein. Sie hatte ein dunkelrothes Schleppkleid angelegt und war mit ihrer schwarzen Lockenperrücke und den Textbüchern, die sie unter dem Arme trug, einem Richter nicht unähnlich, der sich in den Justizpalast begeben will.

Froimont machte eine Bewegung des Erstaunens und fragte den servirenden Kellner:

„Wer ist das? der Polizeicommissair?"

„Nein, es ist eine Schauspielerin."

„Eine Schauspielerin? Sie scherzen wohl, mein Lieber!"

„Das heißt, es ist die Mutter von einer der Damen."

„Ah, das ist etwas Andres."

Der Weinreisende stand auf und verbeugte sich vor Madame Grattemboule, welche diese Begrüßung mit einer Menuettreverenz erwiderte.

Während dem kamen Elodia, Zinzinette, Albertine und Cerisette aus dem Theater zurück und eilten durch

den Speisesaal in ihre Zimmer hinauf, jedoch nicht ohne die Grüße des Fremden freundlich zu erwidern.

Dieser hatte sein Augenmerk namentlich auf Cerisetten gerichtet, die am Arme Albertinens eingetreten war, welche der jungen Debutantin besondere Freundschaft erwies, um Elodia und Zinzinette zu ärgern.

„Gehören Sie auch zu der Schauspielergesellschaft, welche diesen Abend ihre erste Vorstellung giebt?“ fragte Froimont Madame Grattemboule.

„Ja, mein Herr, ich habe die Ehre.“

„Die Damen sind sehr hübsch, aber eine hat mir vorzugsweise gefallen ... sie hat schwarze Augen und trat zuletzt ein.“

„Dies war meine Tochter.“

„Wirklich? da gratulire ich Ihnen. Wenn sie eben so viel Talent als Schönheit besitzt ...“

„O, noch mehr, sie ist von der Natur glänzend ausgestattet; eine unübertreffliche Künstlerin! ... Ich wollte nur, Sie hätten Sie in „Frotillon“ gesehen.“

„Sie spielt also die Rollen der Déjazet?“

„Ja, aber ganz anders als die Déjazet! es ist kein Vergleich!“

„Erlauben Sie mir, daß ich auf ihr Wohl trinke, Madame?“

„O, mit Vergnügen ... aber ich möchte diese Artigkeit auch erwidern.“

„Dann darf ich Ihnen wohl ein Glas Madeira und ein wenig Biskuit anbieten?“

„Einem Manne wie Sie, mein Herr, kann man nichts abschlagen.“

Madame Grattemboule hatte schon Platz genommen und sich einen Teller geben lassen; der Weinreisende, dem es sehr angenehm war, mit der Schauspielergesellschaft näher bekannt zu werden, füllte ihr Glas, sobald es leer war, und sie leerte es, sobald er es gefüllt hatte.

„Sie werden uns doch die Ehre geben, diesen Abend in's Theater zu kommen?“

„Ja wohl, Madame, ich mache mir ein Vergnügen daraus, und überdies wird die Vorstellung, dem Zettel nach zu urtheilen, sehr interessant. Es scheinen lauter neue Stücke zu sein, denn ich entsinne mich nicht, eines davon in Paris gesehen zu haben, und ich gehe fleißig in's Theater.“

„Allerdings, sie sind neu ... fast ganz neu ...“

„Tritt Ihre Tochter auch darin auf?“

„Das will ich meinen! ohne sie würden wir schöne Geschäfte machen! ... Ich empfehle sie Ihnen, unterstützen Sie sie durch Ihren Beifall.“

„Ich bin überzeugt, daß sie dessen nicht bedürfen wird, aber Sie sollen mich applaudiren hören. Darf ich Ihnen ein Gläschen Champagner offeriren?“

„Sie sind sehr gütig. Auf welchem Platze werden Sie sein.“

„Ich gehe stets in die Prosceniumslogen, wenn solche vorhanden sind“

Madame Grattemboule trank mit dem Reisenden Madeira, Burgunder und Champagner, nach diesen Kaffee und Likör; sie genirte sich nicht im Geringsten und der Kellner sagte ihr vergebens jeden Augenblick, daß die übrigen Damen sie oben erwarteten.

„Es ist gut, ich komme schon,“ antwortete sie jedes Mal. „Ich kleide sie an und stehe für Alles.“

„Sie kleiden die Damen an?“ rief Froimont.

„Ja, mein Herr.“

„Madame Grattemboule wird gebeten, unverzüglich hinaufzukommen,“ wiederholte der Kellner.

„Laß mich endlich in Ruhe! ich werde schon kommen. Ich muß mich doch erst ein wenig stärken zum Souffliren.“

„Ah, Sie soufflieren also auch?“

„Ja wohl, theurer Freund, sie gebrauchen mich zu Allem; ich erlebe es noch, daß sie mich ein Pas de deux allein tanzen lassen.“

„Ich will Sie nicht länger zurückhalten, wenn die Damen Ihrer Hülfe oben bedürfen. Auf Wiedersehen diesen Abend ... ich komme in's Theater und bitte Sie, Ihrer Fräulein Tochter zu sagen, daß sie auf einen Bewunderer mehr rechnen darf.“

„Sie werden ihr doch auch ein Bouquet zuwerfen, nicht wahr, lieber Herr?“

„Dies ist in der That meine Absicht.“

„Wo möglich ein recht großes, es macht mehr Effect.“

„Sie sollen mit mir zufrieden sein. Auf Wiedersehen.“

Der Reisende war schon vom Tische aufgestanden, als Madame Grattemboule ihm noch nachrief:

„Auch ein Gedicht, wenn Sie wollen, theuerster Freund!“

Als der Fremde das Speisezimmer verlassen hatte, ließ sich die Souffleuse für seine Rechnung noch ein Gläschen Likör geben, dann noch eines, bis sie endlich am Tische einschlief, während sie oben fortwährend gerufen wurde.

XII.

Die Theatervorstellung. — Das Bouquet.

Die Stunde der Vorstellung kam heran. Die Schauspielerinnen waren wüthend auf Madame Grattemboule und hatten die unglückliche Idee, sich durch eine Hinterthür des Gasthofes auf einem etwas kürzeren Wege ins Theater zu begeben, wo sie die Souffleuse zu finden hofften. Allein diese ließ sich noch nicht blicken.

Der Saal füllte sich mit Zuschauern und die Lampen wurden angezündet. Ein schöner und eleganter Herr mit fleischrothen Handschuhen, einer Rose im Knopfloch und einem viereckigen Stück Glas im rechten Auge, saß in der Loge unmittelbar neben der Bühne und lorgnettirte von dort aus das schöne Geschlecht, während er mit seinem Spazierstock an die Außenseite der Brustwehr schlug. Dies war Herr Froimont.

Poussemard befand sich auf seinem Kapellmeisterposten und die Tamboure kamen an; aber drei von ihnen waren betrunken und zwei begannen auf der Stelle zu schlafen, als sie ihren Platz eingenommen hatten.

Die Schauspieler waren angekleidet und wunderten sich, daß noch keine von den Damen erschien; diese aber warteten auf Madame Grattemboule, die man vergebens in allen Winkeln des Saales gesucht hatte.

Auf den Rath Albertinens, die sich erinnerte, ihre Mutter in Gesellschaft eines Herrn im Gastzimmer gesehen zu haben, wurde Jemand in den Gasthof geschickt, wo man sie im tiefsten Schlafe, den Kopf auf den Tisch gelegt, fand. Mit großer Mühe gelang es sie zu ermuntern und zwei Männer mußten sie nach dem Theater führen, wo sie mit gänzlich verdrehter Perrücke ankam.

„Das ist nicht übel!“ rief Albertine bei ihrem Anblick, „meine Mutter ist betrunken und sie wird uns weder anziehen noch soufflіren können!“

„Wer sagt, daß ich betrunken bin?“ stammelte Madame Grattemboule, indem sie auf einen Stuhl sank; „es ist nicht wahr!“

Inzwischen war Cuchot herbeigeeilt und führte sie mit Hilfe Grangérants fort, um sie durch schwarzen Kaffee mit Salz womöglich nüchtern zu machen.

Da Cerisette im ersten Stücke nichts zu thun

hatte, so bot sie den Damen ihre Dienste an, welche mit Freuden angenommen wurden.

Als sie aber sah, wie die Schauspielerinnen sich schminkten, als sie die Toilettenkünste bemerkte, die sie in Anwendung brachten, als sie hörte, wie sie sich gegenseitig schalten, ihre Ankleiderin verwünschten und mit Ungeduld und Heftigkeit eine Arie oder ihre Rolle wiederholten, die nicht gut gehen wollte, als sie mit Einem Worte diese Damen hinter den Coulissen so ganz verändert sah, da verlor Cerisette einen großen Theil ihrer Illusionen; die Schauspieler dünkten ihr nicht mehr bevorzugte Geschöpfe, sondern sie kam im Gegentheil vielleicht zu der Einsicht, daß die Schattenseiten dieses Standes seine Annehmlichkeiten mindestens aufwiegen.

Das Publikum begann indessen schon die Geduld zu verlieren.

„Sind Sie fertig, meine Damen?“ fragte Poussemard, der seinen Musikdirektorposten verlassen hatte, um die Rolle des Regisseurs zu spielen.

„Ja,“ antworteten mehrere.

„Aber die Souffleuse?“

„Wir haben sie in ihren Kasten getragen und sie fängt an wieder zur Besinnung zu kommen.“

„Dann will ich klopfen.“

„Aber ich kann ja dieses Beinkleid nicht anziehen, es ist mir viel zu eng!“

„Du hast Zeit genug, es weiter machen zu lassen, da Du erst am Schlusse erscheinst.“

Poussemard klopfte dreimal, sprang dann in's Orchester und ergriff seinen Violinbogen, indem er den Tambouren zurief:

„Achtung, meine Herren!“

Aber die beiden Schlafenden ließen sich nicht stören. Die Ouverture zum Deserteur wurde indessen leidlich zu Ende gespielt, obgleich sich das Publikum über den beständigen Trommelwirbel höchlich zu wundern schien. Im Parterre saß ein kleiner Mann mit einem übermäßig großen Kopfe und borstigen Haaren, die ihn einem Menageriebewohner nicht unähnlich machten. Dieser kleine Herr, der sich beständig von einer Seite zur andern wiegte, als wollte er den Raum des ganzen Parterres einnehmen, schien alle Welt zu kennen und machte laut seine Bemerkungen, welche von seinen Nachbarn wie Orakelsprüche angehört wurden. Dabei gebot er jeden Augenblick Stillschweigen, während er doch selbst der Einzige war, der Geräusch machte. Der Handlungsreisende in der Prosceniumsloge beugte sich endlich über die Brustwehr und rief ins Parterre hinunter:

„Schweigen Sie doch still, Sie Schwätzer.“

Aber Herr Serpolet nahm sich auch diese Aufforderung nicht an, sondern wiederholte sie den hinter ihm sitzenden Personen.

Die ersten Scenen gingen ohne einen besonderen Vorfall vorüber. Zum Glück konnten die Schauspieler ihre Rollen auswendig, denn Madame Grattemboule soufflirte die Worte, erst nachdem sie schon gesprochen waren. Auch war noch ein Tambour eingeschlafen, der vierte aber machte dafür einen so entsetzlichen Lärm, daß man die meisten Lieder nicht verstehen konnte.

Im Kopfe des Herrn mit dem borstigen Haar schienen indeß eine Menge von Erinnerungen zu erwachen.

„Das Stück muß ich kennen!“ rief er aus; „das habe ich schon einmal gesehen, aber damals hieß es nicht der erschossene Liebhaber. ...“

„Hinaus mit dem Schwätzer!“ rief Froimont.

„Hinaus!“ wiederholte Serpolet, indem er nach der Gallerie hinauf sah.

Aber in dem Augenblicke als Montezuma von einem im Hintergrunde der Bühne angebrachten Berge herabspringend auf den Bretern erschien, schlug sich Herr Serpolet auf den Schenkel, indem er ausrief:

„Es ist der Deserteur! der Deserteur!“

„Aber schweigen Sie doch, Herr Serpolet!“ sagten mehrere von seinen Nachbarn.

„Ich bin meiner Sache gewiß, es ist der Deserteur, eine alte Oper, die ich in Marseille gesehen

habe. ... Sie werden sogleich sehen, daß er zu Ende dieses Actes verhaftet wird."

„Wenn Sie nicht Ruhe halten, können Sie auf der Stelle verhaftet werden!" rief Froimont aufstehend und ihm mit der Hand drohend.

Während dieses Lärms spielte Montezuma, der an jede Art von Charivari gewöhnt war, seine Rolle ganz ruhig weiter, als hätte er ein höchst aufmerksames Publikum vor sich gehabt. Am Schlusse des Acts, als der Deserteur von zwei gemietheten Gensd'armen festgenommen wurde, hielt er es für passend, ein gymnastisches Kraftstück auf ihren Schultern auszuführen; da aber die beiden Männer nicht darauf vorbereitet waren, so brachen sie unter dem Gewicht des Sängers zusammen und alle drei fielen ihrer ganzen Länge nach zu Boden. Ueber diesem Tableau fiel der Vorhang und das Publikum belohnte die neue Scenerie mit rauschendem Applaus.

Im Zwischenacte begann der kleine Herr Serpolet sich von Neuem zu beschweren, daß man das Publikum hintergehen und ihm ein altes Stück für ein neues auftischen wollte, während der Weinreisende die Schauspieler gegen diesen Vorwurf vertheidigte.

Inzwischen war die Bühne der Schauplatz noch heftigerer Scenen. Montezuma wollte die beiden Gensd'armen schlagen, die ihn hatten fallen lassen, Albertine ging in ihrem Husarenbeinkleid, das sie beim An-

ziehen zersprengt hatte, hinter den Coulissen umher und rief unaufhörlich, man sollte ihr den zu sichtbaren Riß zunähen, ohne daß Jemand sich erbot, ihr diesen Dienst zu erzeigen.

„Wie steht es mit unsrer Einnahme?“ sagte Cuchot zu Desroseaux.

„Ich weiß es nicht ... aber es sind viel Leute hier und sie kann daher nicht unbedeutend sein. Grangérant hat die Kasse an sich genommen.“

„Holla, Grangérant! wie viel haben wir eingenommen?“

„Wir sind betrogen, Kinder,“ antwortete dieser.

„Wie so?“

„Das heißt, es sind viel Leute hier und doch haben wir fast gar kein Geld eingenommen. Warum habt Ihr aber auch den Tambouren Freibillets für ihre Familien gegeben? diese Herren haben Familien, die kein Ende nehmen. Der erste hat sechs Personen mitgebracht, der zweite elf, der dritte fünf Kinder, sieben Weiber und acht Männer, und der vierte hat das Parterre und einen Theil der Galerie vollends gefüllt. Es ist eine Schande, unsre ganze Einnahme beträgt noch nicht ganz vierzig Franken.“

„Das ist nicht übel!“

„Wir kommen nicht auf die Kosten!“

„Gleichviel, wir müssen demohngeachtet unser ganzes Talent aufbieten, damit sich unser Ruf ver-

breitet und die nächste Vorstellung um so einträglicher wird."

„Ich spiele nicht, wenn mir mein Beinkleid nicht zugenäht wird!" rief Albertine.

Cerisette erbarmte sich ihrer endlich und nachdem es ihr nicht ohne Mühe gelungen war, sich eine Nähnadel und einen Faden Zwirn zu verschaffen, kniete sie hinter Albertinen nieder, so daß es aussah, als ob sie auf den ihr dargebotenen Globen Geographie studirte.

Der Vorhang ging wieder auf und der dritte Act des Deserteurs begann. Albertine erschien in ihrer Husarenuniform und ihre vollen Körperformen sowie ihr gewandtes Spiel machten einen günstigen Eindruck auf das Publikum.

Während sie sang, flüsterte ihr Madame Grattemboule, deren Rausch zu verfliegen begann, aus ihrem Souffleurkasten jeden Augenblick zu:

„Er ist in der Loge rechts ... er trägt eine Rose im Knopfloch ... biete alle Deine Mittel auf ... er will sie Dir zuwerfen. Wenn ein Gedicht dabei ist, muß es vorgelesen werden."

Aber das erste Stück ging zu Ende und der schöne Handlungsreisende hatte Albertinen noch kein Blumenbouquet zugeworfen. Madame Grattemboule verließ ihren Souffleurkasten und begab sich in's Garderobezimmer, um die Schauspielerinnen umzukleiden.

„Er will es Dir für das letzte Stück aufsparen,“ sagte sie zu ihrer Tochter; „aber sei ganz außer Sorge, es kann Dir nicht entgehen.“

„Wer sagt Dir denn, Mutter, daß dieser Herr gerade mir ein Bouquet zuwerfen will?“

„Wie einfältig Du bist! er hat mir ja seine Gefühle gegen Dich schon erklärt. Du hast Eindruck auf ihn gemacht und ich dächte, dies wäre sehr natürlich.“

„Dein schöner Herr ist übrigens grundhäßlich... er sieht aus wie ein Neger.“

„Wer wird es denn mit dem Aeußeren so genau nehmen! Der Mann versteht zu leben, er trinkt nur die feinsten Weine!“

„Auf Ihren Posten, Madame Grattemboule!“ rief Poussemard; „das zweite Stück soll beginnen.“

„Schon gut, ich komme!“ erwiderte die Souffleuse und kehrte in ihren Kasten zurück.

Cerisette war schon bereit. Sie trug kein anderes Kostüm als ihr weiß und roth gestreiftes Kattunkleid und als Kopfputz nur ihr eignes Haar; aber die Angst und Aufregung, in der sie sich befand, machten sie noch schöner als sonst.

„Muth, liebes Kind!“ sagte Angely noch einmal zu ihr. „Du bist reizend, Dein bloßes Erscheinen muß das Publikum für Dich einnehmen und aus Deiner Rolle wirst Du nicht fallen, da Du nur zwei Worte zu sprechen hast.“

„Ach Gott!“ seufzte sie, „wie sonderbar ist doch das Theater! ... In der Nähe betrachtet scheint mir Alles so schwer zu sein ... lassen Sie mich lieber wieder gehen, Herr Angely ... ich habe kein Talent. ...“

„Wie? Du willst nicht spielen? ... Was sollten wir dann anfangen? Dein Debut ist ja ausdrücklich mit großen Buchstaben auf dem Theaterzettel angekündigt worden.“

„Warum ist dies geschehen?“

„Damit das Publikum nachsichtig gegen Dich ist.“

„Nun, in Gottes Namen, da das Loos geworfen ist, so will ich spielen.“

Das Stück begann. Die Tamboure hatten Befehl erhalten, sich zu mäßigen und man konnte daher jetzt den Gesang und die Worte der Schauspieler besser verstehen. Endlich erschien Cerisette. Als sie die Bühne betrat, war ihr Gang ängstlich und schüchtern; aber gerade dies stand mit ihrer Rolle vortrefflich im Einklange und ihr hübsches Gesicht stimmte das Publikum noch mehr zu ihren Gunsten. Der schöne Weinreisende gab das Signal zum Applaudiren und der ganze Saal folgte diesem Beispiele. Cerisette war so erstaunt über diesen Beifall, daß sie ihre Kameradinnen zu fragen schien, ob die Bravo's auch wirklich ihr gälten.

„Allerliebst! köstlich! reizend!“ rief Froimont,

so laut er konnte, während er Cerisetten beständig lorgnettirte.

Diese Aeußerungen verdrossen Madame Grattemboule nicht wenig und sie beugte sich aus ihrem Kasten, um dem Handlungsreisenden Winke zu geben und ihm zuzurufen:

„Sie tritt sogleich wieder auf ... im letzten Stücke ... sie war schon als Husar wunderschön, aber in weiblichen Rollen kann sich keine mit ihr messen!“

Der Commis voyageur achtete aber nicht auf die Souffleuse, sondern verwendete kein Auge von Cerisetten. Endlich, ungefähr in der Mitte des Stückes, als er den Augenblick, seine Bewunderung an den Tag zu legen, für passend hielt, nahm er ein prächtiges Blumenbouquet von seiner Bank und warf es auf die Bühne, so daß es vor Cerisetten niederfiel.

Cerisette war ganz bestürzt über diese Huldigung und sie wagte es noch nicht, den Blumenstrauß aufzuheben. Das Publikum applaudirte von Neuem, als plötzlich eine schwarze Perrücke und ein paar heftig gestikulirende Arme aus dem Souffleurkasten hervorkamen, während eine Stimme dem fremden Herrn in der Prosceniumsloge in drohendem Tone zurief:

„Was machen Sie denn, theurer Freund? ... diese ist ja nicht meine Tochter! ... sehen Sie nicht gut durch Ihr Lorgnon?“ ...

Dann wendete sie sich an das Publikum und fuhr fort:

„Sie müssen wissen, meine Herren und Damen, daß dieser Herr sich geirrt hat. Das Bouquet war meiner Tochter bestimmt, welche Sie vorhin als Husar gesehen haben und die sogleich ...“

Ein lautes und allgemeines Hohngelächter unterbrach die Rede der Madame Grattemboule, während Froimont der jungen Debutantin zurief:

„Hören Sie nicht auf das alte Weib, Mademoiselle! das Bouquet war nur für Sie bestimmt und Sie haben es mit Recht verdient!“

Angely, welcher ebenfalls auf der Bühne war, beeilte sich, den Blumenstrauß aufzuheben und ihn Cerisetten zn überreichen, die ihn schüchtern annahm. Die Zuschauer applaudirten von Neuem; Madame Grattemboule aber war wüthend und schimpfte fortwährend auf das Publikum. Da sie nicht wußte, wie sie sich anders rächen sollte, nahm sie ihre Perrücke ab und warf sie dem Handlungsreisenden mit den Worten in seine Loge hinauf:

„Da hast Du etwas zum Lohn für die Beleidigung meiner Tochter!“

Hierauf entfernte sie sich und verschwand, ohne sich darum zu kümmern, wie das Stück ohne Souffleur zu Ende gespielt werden sollte. Zum Glück waren nur noch drei Scenen übrig und Poussemard hatte

den klugen Einfall, seinen Tambouren einen fortdauernden mäßigen Trommelwirbel anzubefehlen, welcher das Publikum verhinderte, die Schauspieler zu verstehen. Durch dieses sinnreiche Verfahren konnte Jedermann seine Rolle improvisiren und der Vorhang fiel unter dem rauschenden Beifalle des ganzen Hauses. Cerisette wurde gerufen, sie erschien an der Hand Angely's nnd Froimont warf ihr noch die Rose zu, die er im Knopfloche trug.

Cerisette war wie betäubt von ihrem unverhofften Succeß, während sie die Glückwünsche ihrer männlichen Collegen empfing, denn die Damen kleideten sich für das letzte Stück an. Währenddem sah man Poussemard ganz verstört aus einem Winkel in den andren eilen, bis er endlich zu den Schauspielern kam und sagte:

„Ich kann sie nicht finden ... sie sind fort!“

„Wer denn?“

„Albertine und ihre Mutter.“

„Ist es möglich? ... Nun, an der Grattemboule ist nicht viel gelegen, die können wir entbehren.“

„Aber Albertine muß ja im letzten Stücke spielen?“

„Sie wird wohl im Gasthause sein.“

„Sie sind allerdings dort gewesen, haben aber eiligst ihre Sachen zusammengepackt und sind mit einer eben abfahrenden Diligence abgereis't.“

„Das ist ein abscheulicher Streich! uns mitten in der Vorstellung zu verlassen!“

„Es ist nicht zu ändern, Kinder,“ sagte Desroseaux, „aber das Publikum darf unsre Verlegenheit nicht erfahren.“

„Allerdings,“ erwiderte Grangérant, „aber was sollen wir thun?“

„Unser neues Mitglied, Demoiselle Cerisette, muß Albertinen in der Rolle der Julie ersetzen.“

„Sie kann ja kein Wort davon und hat keine Idee von dem Stücke!“

„Das thut nichts, sie ist vom Publikum günstig aufgenommen worden und dies genügt. Sie kann ihre Rolle als Pantomime spielen; sobald als sie auf der Bühne erscheint, läßt Poussemard seine Tamboure trommeln, und wenn Cerisette nur den Mund öffnet, so wird das Publikum glauben, sie singt.“

„Aber wer soll souffliren?“

„Dies kann Madame Ramboure, da sie in diesem Stücke nichts zu thun hat.“

Cerisette erstaunte nicht wenig, als man ihr ankündigte, daß sie im dritten Stücke noch einmal auftreten solle. Sie weigerte sich anfangs, aber Grangérant fiel ihr im Namen der ganzen Gesellschaft zu Füßen, und Angely sagte zu ihr:

„Du bist unser Rettungsanker!“

Das junge Mädchen konnte nicht länger wider-

stehen und erklärte sich bereit, Alles zu thun was man wollte. Während sie ein Soubrettenkostüm anlegte, bemühte sich Angely, ihr wenigstens einige Andeutungen über ihre Rolle zu geben.

Allein diese Mühe war ganz unnöthig. Sobald Cerisette auf der Bühne erschien, wirbelten die Trommeln, Poussemard spielte aus Leibeskräften auf seiner Violine alle möglichen Melodieen, die ihm in den Kopf kamen, und das Publikum, welches die Debutantin wieder nichts als Pantomimen machen sah, hielt das dritte Stück für eine Fortsetzung des zweiten.

Die Schauspieler hüteten sich wohl, das Publikum zu enttäuschen und die „bürgerlichen Rendezvous“ wurden bis zu Ende gespielt. Herr Serpolet hatte diese Operette zum Glück noch nicht gesehen, Froimont dagegen kannte sie zwar, aber er beschäftigte sich nur mit Cerisetten und kümmerte sich wenig darum, was gespielt wurde.

XIII.

Die Debuts sind nicht gleich.

Am Morgen nach diesem denkwürdigen Abende war die dramatische Künstlergesellschaft im Gasthofe versammelt und es wurde beschlossen, am folgenden Tage noch eine Vorstellung in Nemours zu geben. Der Verlust Albertinens genirte das Repertoir allerdings ein wenig, aber „das sprechende Bild,“ „Richard Löwenherz“ und „der Liebe und des Zufalls Launen“ konnte man auch ohne sie geben. Cerisette mußte jedoch bis zum nächsten Abend die Rolle des Antonio in „Richard“ lernen, wozu ihr Angely seinen Beistand versprach.

An die Stelle der Madame Grattemboule hatte Poussemard einen alten Schreiblehrer gemiethet, der das Amt des Souffleurs gegen eine sehr bescheidene Gratification übernahm.

Außerdem wurde einstimmig beschlossen, keine Freibillets wieder auszugeben, denn man hatte nicht Lust, vor Leuten zu spielen, welche nicht bezahlten und dabei noch oft die Dreistigkeit hatten, die Schauspieler, welche sie umsonst amusirten, auszulachen.

Es war drei Uhr Nachmittags. Nachdem Angely Cerisetten einige Lectionen gegeben hatte, verließ er sie, um mit einigen Kameraden in ein Kaffeehaus zu gehen, und sie begab sich mit ihrem Textbuche in das Gärtchen hinter dem Gasthofe, um die kleine Rolle des Antonio auswendig zu lernen.

„Das Theaterspielen ist doch nicht so amusant, als ich glaubte!“ dachte sie dabei im Stillen.

Der Weinreisende, der ein Auge auf die junge Debutantin geworfen und ihr erstes Auftreten durch ein Blumenbouquet verherrlicht hatte, war noch keinen Schritt ausgegangen und erspähte fortwährend den günstigen Augenblick, um Cerisetten allein zu sprechen, die er durch seine Huldigungen glücklich zu machen glaubte.

Dieser Augenblick zeigte sich endlich. Cerisette saß hinter einem Hollunderbusche und studirte mit der Aufmerksamkeit eines folgsamen Schülers ihre Rolle; sie hatte daher den wohlgeschnürten und parfumirten Herrn nicht bemerkt, der sie überallhin von Weitem verfolgte und jetzt endlich mit einer Hand in der Weste

und die andere in die Seite gestemmt, vor sie trat, indem er zu ihr sagte:

„Göttlich! himmlisch! ... Auf Ehre, Mademoiselle, Sie sind heute noch schöner, als gestern auf der Bühne!“

„Sprechen Sie mit mir, mein Herr?“ fragte Cerisette aufblickend.

„Mit wem sonst? es ist ja gar Niemand weiter im Garten. Welcher Anderen könnte ich übrigens das süße Geständniß ablegen, das mir auf die Lippen brennt?“

„Entschuldigen Sie, ich muß bis Morgen meine Rolle lernen, und wenn ich mich unterhalte, kann ich dies nicht.“

„O, Sie werden noch genug lernen. Wer solche Augen hat, braucht seine Rolle nicht zu kennen ... Sie gestikuliren und pantomimiren wie gestern in den bürgerlichen Rendezvous ... denn ich habe das Stück wohl erkannt, obgleich es kaum zu erkennen war ...“

„Noch einmal, mein Herr, ich muß studiren.“

„Sie armes, geplagtes Kind!“

Froimont hatte sich neben Cerisetten auf die Bank gesetzt und rückte ihr so nahe, daß sie sich von ihm entfernte, um nicht in Berührung mit ihm zu kommen.

„Sie fliehen mich?“ rief er lächelnd, „fürchten Sie sich vor mir?“

„Es ist nicht nöthig, daß Sie sich so dicht neben mich setzen.“

„O, ich kann nie nahe genug bei Ihnen sein. Also, meine schöne Cerisette ... denn dies ist Ihr Theatername, wie ich gehört habe, und er wird bald berühmt werden. ... Doch kommen wir zur Sache, ich verliere meine Zeit nicht gern mit leeren Worten ... ich liebe Sie, holder Engel, wie Sie gewiß schon bemerkt haben werden, denn mein Bouquet war hoffentlich schön ...“

„Wie? Sie sind es, mein Herr, der mir gestern das Bouquet zugeworfen hat?“

„Ja wohl, wer sonst? ... Das Erstaunen kleidet Sie allerliebst, mein Kind!“

„Ich danke Ihnen für die Blumen, die ich übrigens gewiß nicht verdiente.“.

„Morgen sollen Sie drei Bouquets bekommen.“

„Geben Sie sie doch nicht alle mir, sondern auch meinen Colleginnen.“

„Was kümmern mich Ihre Colleginnen? ... Sie liebe ich, schöne Cerisette! ... Welche Taille, welche Hand!“

Der Weinreisende näherte sich Cerisetten wieder und umschlang ihre Taille, um sie an sich zu ziehen und zu küssen; aber sie vertheidigte sich tapfer und stieß den Zudringlichen so unsanft von sich, daß sie ihm empfindlich weh that.

„Sieh da, Sie spielen also die Spröde? ... Auf Ehre, das ist nicht freundlich von Ihnen! ... Wozu diese Ziererei?“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr.“

„Köstlich! sie versteht mich nicht! ... Steht dies vielleicht in Ihrer Rolle?“

„Ich wiederhole Ihnen, daß Sie mich hindern, diese zu lernen.“

„Seien Sie vernünftig, mein schönes Kind ... wir speisen zusammen, nicht wahr? ... und diese Nacht erwarte ich Sie, meine Thür wird offen sein. Es bleibt dabei, wir sind einverstanden.“

Cerisette war nicht mehr so unerfahren, um den Antrag dieses Herrn nicht zu verstehen; aber die rohe und beleidigende Manier, mit der er ihr seine Erklärung machte, kam ihr so sonderbar vor, daß sie ihm fest in's Gesicht blickte und in höhnischem Tone zu ihm sagte:

„Sie scheinen gewöhnt zu sein, nur mit solchen Mädchen umzugehen, die Ihnen nicht lange widerstehen?“

„Allerdings, meine Siege sind unzählig, die Liste meiner Eroberungen auswendig zu lernen, würde Ihnen mehr Zeit kosten, als Ihre Rolle.“

„Ich habe aber nicht die mindeste Lust, sie zu vergrößern.“

„Wie? was sagen Sie?“

„Ich sage, daß ich in mein Zimmer gehen werde, wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen.“

„Ah so, wir haben uns noch nicht recht verstanden! Ich will mich deutlicher erklären, mein Engel... glauben Sie nicht etwa, daß ich nur Weinproben bei mir habe, nein, ich habe auch noch einige Reste von Seidenzeug in meinem Koffer, welche zu Kleidern oder Mänteln vollkommen hinreichen. Sie können sich davon auswählen, was Ihnen gefällt. Nun, sind wir jetzt einig?“

Statt aller Antwort erhob sich Cerisette, um in's Haus zu gehen; Froimont aber hielt sie am Arme zurück und sagte:

„Wie, mein schönes Kind, Sie wollen sich entfernen?“

„Weil ich auf Ihre Reden nichts zu erwidern habe.“

„Ich dächte indessen, meine Huldigungen wären gerade nicht zu verachten; ich habe gesagt, einen Rest Seidenzeug ... nehmen Sie zwei, wenn Sie wollen.“

„An Ihren Restern ist mir eben so wenig gelegen, als an Ihren Huldigungen.“

Der Commis voyageur biß sich auf die Lippen, aber er ließ Cerisettens Arm nicht los, sondern entgegnete ihr, indem er sich ein wichtiges Ansehen gab:

„Ich sehe wohl, Mademoiselle, daß Sie einen kleinen Weinreisenden vor sich zu haben glauben, der seine

zwölfhundert Franken Gehalt bekommt; aber Sie irren sich, ich heiße Alexander Froimont und bin der Neffe und einzige Erbe des Herrn Joseph Nicolaus Froimont, der einen der besten Keller von Bercy und über vierzigtausend Franken Einkünfte besitzt. Ich habe schon jetzt meine vier- bis fünftausend Franken jährlich nebst der Aussicht auf eine glänzende Zukunft, die sich bald in die Gegenwart verwandeln muß, denn mein Oheim erfreut sich einer sehr schlechten Gesundheit. Nun, was meinen Sie, gehöre ich zu den Leuten, die man verschmäht?“

„Mein Gott, was kümmert mich diese ganze Geschichte?“

Der Weinreisende kam durch den Ton, in welchem Cerisette ihm antwortete, ganz aus der Fassung. Er machte indessen noch einen Versuch, indem er mit zärtlicher Stimme sagte:

„Stoßen Sie meine Liebe nicht zurück, schöner Engel ... sagen Sie mir, was Sie verlangen ... ich fühle mich im Stande, für Sie ein Verschwender zu werden.“

„Ich versichere Ihnen noch einmal, mein Herr, daß Sie sich vergebliche Mühe geben, denn Sie gefallen mir durchaus nicht. Ich rathe Ihnen daher, Ihre Huldigungen und Ihre Seidenrester anderwärts anzubringen und mir keine Blumenbouquets mehr zuzuwer-

fen. Leben Sie wohl, Sie verlieren Ihre Zeit bei mir.“

Cerisette entfernte sich rasch und diesmal versuchte es Froimont nicht mehr, sie zurückzuhalten. Seine Eitelkeit war tief gekränkt und er wollte es nicht glauben, daß man seine Huldigungen ernstlich zurückweisen konnte.

Er hielt sich jedoch noch immer nicht für geschlagen und schrieb gegen Abend ein glühendes Billet an Cerisetten, worin er ihr außer dem Seidenzeuge noch einen pariser Caschemirshawl anbot.

Dieses Billet übergab er dem Kellner zur Besorgung, der es Cerisetten einhändigte; diese aber zerriß es und benutzte es zu Haarpapilloten, nachdem sie es gelesen hatte.

Nach einer Stunde kam der Kellner wieder zu Cerisetten und erbat sich die Antwort für Herrn Froimont. Das junge Mädchen zog ganz ruhig eine ihrer Papilloten aus dem Haar und gab sie dem Kellner, um sie dem Commis voyageur zu überbringen.

Dieser erkannte ein Stück von seinem Liebesbriefe und wurde wüthend darüber; er schwor, sich zu rächen, denn er mußte auf das gehoffte Vergnügen dieser Nacht verzichten.

Am folgenden Tage wollten die Schauspieler ihre zweite Vorstellung geben, die sie so pomphaft als möglich angekündigt hatten. Das „sprechende Bild“ war

zum „lebenden Bilde“ geworden, „Richard Löwenherz“ wurde „der Gefangene und der Minstrel“ und „der Liebe und des Zufalls Launen“ „Cupido's Zeitvertreib“ genannt. Außerdem stand mit großer Schrift auf dem Theaterzettel: „Mademoiselle Cerisette, welche in den „zwei Worten“ so glänzend reuissirt hat, wird ihre Debuts mit der Rolle eines Bauerknaben fortsetzen, welcher dem Minstrel als Begleiter und Stütze dient.“

Aber ohngeachtet der glänzenden Verheißungen des Zettels fand sich kein Publikum ein, und als die Stunde des Anfangs gekommen war, sah man nur zwei Personen im Parterre, Herrn Serpolet und dessen Freundin, Madame Lattendri.

„Es wäre abscheulich, wenn wir vor leeren Bänken spielen müßten!“ sagte Elodia. „Wir hätten doch Freibillets ausgeben sollen, damit man wenigstens Leute sähe. Ich dächte, wir gäben den Beiden ihr Geld zurück und legten uns zu Bett.“

„Nein, wir müssen das Publikum auch in der kleinsten Anzahl achten; übrigens können auch noch Leute kommen ... ich höre schon eine Thür öffnen.“

Cuchot sprang an das Loch im Vorhange und rief:

„Eine Frau und ein Kind auf der Gallerie.“

„Es füllt sich,“ sagte Madame Ramboure.

Plötzlich stieß Poussemard einen Freudenschrei

aus, es waren eben drei Personen auf dem Balcon erschienen.

„Ich glaube, es wird noch voll,“ bemerkte Grangérant; „wir wollen immer anfangen.“

Das erste Stück wurde vor sieben Personen gespielt; in der Zwischenpause vor dem zweiten kamen noch einige Zuschauer, bald erschien auch Herr Froimont in seiner Loge und fast in dem nämlichen Augenblicke füllte sich das Parterre mit etwa einem Dutzend Straßenbuben, von denen einige das Vergnügen gehabt hatten, das Gesicht der Madame Grattemboule abzulecken.

Cerisette dachte nicht mehr an den Herrn, der ihr am vergangenen Tage seine Liebe erklärt hatte; sie war nur mit ihrer Rolle und mit ihrem Anzuge beschäftigt. Angely hatte ihr nicht ohne Mühe das Kostüm eines Bauerknaben verschafft, das ihr ganz gut stand, mit Ausnahme des Beinkleides, welches viel zu eng war. Sie wagte kaum zu gehen in diesem Anzuge und überdies wußte sie keine zehn Worte von ihrer Rolle, was ihre Angst noch vermehrte. Angely bemühte sich, sie zu beruhigen, indem er zu ihr sagte:

„Wenn man nur beim Publikum beliebt ist, das ist die Hauptsache; wir haben ja einen Souffleur und außerdem auch die Tamboure.“

Cerisette trat mit Angely auf; sie vermochte nur mühsam zu gehen und als sie sprechen sollte, sah es

noch schlimmer aus, so daß sich unter den Gamins, welche zu gleicher Zeit mit dem Weinreisenden in's Parterre gekommen waren, ein nicht sehr schmeichelhaftes Gemurmel erhob.

Cerisette wurde ängstlich und sah den Souffleur an.

„Ah! sie kann nicht sprechen!" rief ein Gamin.

„Auch nicht gehen!" rief ein Anderer.

„Was hat sie denn in den Hosen?"

„Lerne erst Deine Rolle!"

„Den Vorhang herunter!"

„Ein anderes Stück!"

„Still! hinaus!" rief Herr Serpolet den Straßenbuben zu.

Allein diese kümmerten sich nicht um diesen Befehl, sondern fuhren fort zu schreien und zu verhöhnen. Dieser Lärm machte Cerisetten nur noch befangener, die Zunge versagte ihr den Dienst und sie konnte nicht einmal das nachsprechen, was der Souffleur ihr vorsagte. Vergebens suchte Angely sie zu beruhigen und ihr Muth einzusprechen, die unglückliche Debutantin blieb regungslos mitten auf der Bühne stehen; ihre Kniee wankten, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe und ein Pfeifenconcert, zu dessen Anfang der Commis voyageur mit einem Schlüssel das Signal gab, brachte sie vollends ganz aus der Fassung, so daß sie weinend

hinter die Coulissen floh und mit den Worten in Angely's Arme sank:

„Ich habe genug ... ich trete nicht wieder auf!"

„Dies ist eine Kabale, eine schändliche Kabale!" sagte Angely, indem er seine Geliebte in das Garderobezimmer trug; „in der Prosceniumsloge ist ein Schurke, der den Pfeifern das Signal gegeben hat!"

„Was mich am meisten dabei wundert," bemerkte Grangérant, „ist, daß es der nämliche Herr ist, welcher Cerisetten vorgestern ein Blumenbouquet zugeworfen hat."

„Wie kannst Du Dich darüber wundern?" entgegnete Angely; „dieser Mensch hat Cerisetten seit vorgestern mit seinen Liebesanträgen verfolgt, die sie nicht hat anhören wollen, und er rächt sich nun auf diese Art. Er ist ein elender Bube, aber ich treffe im Gasthofe schon wieder mit ihm zusammen und dann hat er es mit mir zu thun!"

Inzwischen dauerte der Lärm im Saale fort und die Gamins riefen:

„Das Stück oder mein Geld!"

„Ob wir ihnen das Geld zurückgeben?" fragte Poussemard.

„Nie!" antwortete Desroseaux mit einem Ausdrucke, der eines Talma würdig gewesen wäre.

„Aber was thun wir dann?"

„Wir spielen das Stück ohne den Antonio weiter."

Während Cerisette im Ankleidezimmer weinte, spielte man in der That Richard Löwenherz weiter, oder vielmehr nur Bruchstücke aus demselben. Als es zu Ende war, kehrte die Künstlergesellschaft in ihren Gasthof zurück; aber es herrschte Uneinigkeit unter ihnen. Angely war empört; er schien auf einen Racheplan zu sinnen und trennte sich bald von den Uebrigen. Die Männer waren unzufrieden mit der Einnahme und die Damen zischelten anfangs unter einander und äußerten sich dann in spitzigen Bemerkungen über den Vorfall an diesem Abende.

Cerisette saß allein in einem Winkel des Gastzimmers — denn mit einer ausgepfiffenen Schauspielerin spricht kein Mensch — und sagte zu sich selbst:

„Ich hielt es immer für ein Glück und für ein großes Vergnügen, Comödie zu spielen ... ach! wie habe ich mich getäuscht! ... Der alte Soldat hatte Recht ... ich hätte Chatouillé's Haus nicht verlassen sollen; aber ... es ist nicht meine Schuld!"

Angely trat jetzt wieder mit zorniger Miene in den Saal, wo seine Kameraden noch versammelt waren, und rief aus:

„Der Schurke! der Elende! er ist fort! er ist abgereis't!"

„Wer denn?" fragte Cuchot.

„Wer anders als der Weinreisende, welcher in

diesem Gasthofe wohnte und Cerisetten mit seinen Liebeserklärungen verfolgte!“

„Was kümmert es uns, daß dieser Herr abgereis't ist?“ versetzte Zinzinette in spöttischem Tone.

„Aber mich kümmert es etwas, weil ich Cerisetten rächen wollte, welche diesen Abend das Opfer einer schändlichen Kabale gewesen ist.“

„Einer Kabale? ... Unter uns gesagt, Angely, das Publikum hat wohl Recht, ein wenig zu pfeifen, wenn es sieht, daß man es zum Besten haben will.“

„Zum Besten haben? ... Wie verstehst Du das?“

„Ich meine, wenn man kein Wort von seiner Rolle weiß ...“

„Mein Gott, lieber Freund, wir machen ja Cerisetten kein Verbrechen daraus ... sie ist keine Schauspielerin, sie kennt das Theater noch nicht und hat bei dem ersten pfeifenden Tone den Kopf verloren.“

„Sie ist allerdings noch nicht so daran gewöhnt, wie Du, Montezuma.“

„Was nützen Eure Epigramme? damit verschaffen wir der Mamsell nicht, was ihr fehlt.“

„Ich für meinen Theil erkläre,“ sagte Clodia, „daß ich nicht mit Jemandem spiele, der mir nicht antwortet.“

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Genug, meine werthen Kameraden, ich verstehe Euch,“ sagte Angely. „Ihr stoßet Cerisetten von Euch ... gut, wie Ihr wollt; aber dann könnt Ihr auch meine Dienste entbehren. Ihr werdet mir daher erlauben, daß ich von Morgen an einen anderen Weg gehe, als Ihr, und anderwärts Ruhm und Glück suche, die in Eurer Gesellschaft nicht häufig zu finden sind.“

„Ganz nach Deinem Belieben.“

„Es steht Dir frei.“

„Viel Glück.“

„Einstweilen wünsche ich Euch Allen eine gute Nacht.“

Mit diesen Worten nahm Angely ein Licht und ging mit Cerisetten in sein Zimmer.

„Es ist Unrecht von Ihnen, daß Sie die Gesellschaft um meinetwillen verlassen,“ sagte Cerisette zu ihrem Geliebten, „denn ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht mehr Schauspielerin werden mag.“

„Beruhige Dich, liebes Kind,“ erwiderte Angely. „Ich bin sehr froh, daß sich eine solche Gelegenheit dargeboten hat, denn es ist nichts mit diesem Volke anzufangen ... sie strotzen Alle von Dünkel und altem Schlendrian. Allein kann ich gehen, wohin es mir gefällt, kann Gastvorstellungen geben, mir selbst meine

Rollen und die Orte wählen, wo ich auftreten will. Und überdies, meine gute Cerisette, ist nur die Veränderung das wahre Leben und das wahre Glück!“

Diese Aeußerung hatte im Munde eines Anbeters nicht viel Beruhigendes.

XIV.

Montereau. Ein Streich.

Gegen neun Uhr des andern Morgens kam eine Diligence in Nemours an, wo sie die Pferde wechselte. Angely erkundigte sich, ob noch zwei Plätze darin offen wären und auf die bejahende Antwort holte er Cerisetten aus dem Gasthofe ab. Das Gepäck des jungen Mädchens war leicht, das ihres Geliebten dagegen hatte einigen Werth und außerdem besaß er noch etwa hundert Franken baares Geld. Dies war zwar wenig für zwei Reisende, besonders wenn dieselben kein bestimmtes Ziel vor sich haben; aber für einen vierundzwanzigjährigen Künstler ist es schon eine bedeutende Summe, denn ist der Beutel auch leer, so sind die Hoffnungen um so größer und von diesen hatte Angely einen reichlichen Vorrath.

Nachdem das jugendliche Paar seine Plätze im

Wagen eingenommen hatte, fragte Cerisette leise ihren Begleiter:

„Wohin reisen wir jetzt?“

Auf diese ganz natürliche Frage antwortete Angely mit einem lauten Gelächter und sagte dann:

„Wahrhaftig, daran habe ich noch gar nicht gedacht! ... Glaubst Du wohl, daß ich es selbst nicht weiß?“

„Wie? Du weißt nicht, wohin wir gehen?“

„Nein; ich habe den Wagen stehen sehen, habe mich erkundigt, ob noch zwei Plätze darin frei wären, auf die bejahende Antwort habe ich Dich abgeholt und wir sind eingestiegen, ohne daß ich zuvor gefragt habe, wohin die Diligence fährt. Uebrigens ist mir der Ort auch ziemlich gleichgültig ... weißt Du vielleicht einen, den Du vorziehen würdest?“

„Nein ... doch ja ... es wäre mir lieb, wenn ich nach Bagnolet gehen könnte.“

„Bagnolet? was ist das für ein Ort?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wo liegt es?“

„In der Richtung nach Paris hin.“

„Kennst Du dort Jemanden?“

„Nein ... das heißt ... es kehrte ein armer Soldat bei Chatouillé ein, der mir große Theilnahme bezeigte ...“

„Also eine geheime Bekanntschaft, Mamsell Ceri-

sette? Das kommt mir verdächtig vor. Er ist wahrscheinlich ein Geliebter, den Du besuchen willst?“

„O nein, Du thust mir Unrecht! ... Es ist ein verwundeter Soldat, der mir sehr gute Rathschläge gegeben hat.“

„Mein liebes Kind, ich glaube nicht an die uneigennützige Freundschaft eines Soldaten für ein junges Mädchen.“

„Das ist nicht recht von Dir!“

„Kann sein, aber ich bin einmal so; Du wirst mich also sehr verbinden, wenn Du nicht mehr von Deinem Soldaten aus Bagnolet sprichst. Jetzt will ich mich erkundigen, wohin wir fahren. — Würden Sie wohl die Güte haben mir zu sagen, wohin diese Diligence geht?“ fragte er eine neben ihm sitzende alte Dame, welche beständig schnupfte.

„Das werden Sie wohl eben so gut wissen als ich,“ antwortete die Angeredete in unfreundlichem Tone.

„Wenn ich es wüßte, Madame, so würde ich mir gewiß nicht erlauben, Sie darnach zu fragen.“

„Ich kann es nicht leiden, mein Herr, daß man mich zum Besten hat, verstehen Sie mich? Ich weiß recht gut, daß Sie mich nur fragen, um Sich auf meine Kosten lustig zu machen, aber es ist nicht recht von Ihnen, daß Sie sich alte Leute dazu wählen.“

„Nun wie Sie denken, Madame, ich werde Sie nicht wieder belästigen.“

„O, ich kenne dergleichen Possen, denn Sie müssen wissen, daß ich nicht zum ersten Male reise.“

Ohne noch ein Wort zu verlieren, wendete sich Angely von der alten Dame ab und richtete die nämliche Frage an einen ihm gegenübersitzenden Soldaten, welcher gemüthlich sein Tabaksprimchen kaute.

Der Soldat murmelte jedoch nur einige deutsche Worte, die große Aehnlichkeit mit Flüchen zu haben schienen und kaute ruhig weiter.

„Das ist nicht übel,“ sagte Angely zu Cerisetten; „wenn ich deutsch könnte, würde ich vielleicht etwas verstanden haben ... Ob ich einen von den beiden Herren wecke, welche dort in der Ecke schlafen?“

„Nein, wir wollen lieber warten ... diese könnten sich noch mehr beleidigt fühlen.“

„Nun meinetwegen; es ist überhaupt eigentlich ganz amusant, zu fahren, ohne daß man weiß wohin.“

Auf der nächsten Station fragte Angely indessen den Conducteur, der ihm antwortete:

„Wir fahren nach Sens, mein Herr.“

„Also kehren wir Paris den Rücken?“

„Ja wohl.“

„Das wird Dir nicht angenehm sein, Cerisette, denn Du entfernst Dich immer weiter von Bagnolet und Deinem Soldaten.“

Angely sagte dies in einem spöttischen Tone, der

Cerisetten schmerzlich war; aber sie entschuldigte ihn, weil sie wußte, daß dies seine Gewohnheit war.

Man kam ohne bemerkenswerthen Vorfall in Sens an, wo Angely vor Allem ein feines Frühstück für sich und seine Geliebte bestellte. Während sie zusammen speis'ten, erkundigte er sich, ob Theater sei, und erfuhr zu seinem Schmerze, daß die letzte Schauspielertruppe vor vierzehn Tagen die Stadt verlassen und sich nach Auxerre begeben hatte.

„Hm! allein kann ich nicht spielen," sagte er zu Cerisetten; „aber wir wollen nach Auxerre reisen, es ist kaum sechzehn Lieues von hier und wir können uns der Gesellschaft dort anschließen. Wir entfernen uns auf diese Art allerdings noch weiter von Bagnolet, was mir sehr leid thut; aber wer kann dafür? Dein Soldat muß sich in Geduld fassen."

Cerisette erwiderte nichts auf die Spötteleien ihres Geliebeen; aber das Stillschweigen muß ein Mann bei der Dame seines Herzens am meisten fürchten, denn der Gedanke prägt sich tiefer ein als das Wort.

Nachdem das junge Paar in Sens zu Mittag gegessen hatte, brachen sie gegen Abend in einem Miethwagen nach Auxerre auf, wo sie am folgenden Morgen ankamen.

Als Angely den Wagen bezahlte, sah er mit Schrecken, wie schnell auf der Reise das Geld zusammenschmilzt. Doch es war ja Theater in Auxerre,

man versicherte ihm sogar, daß die Truppe gute Geschäfte mache, und er bestellte daher abermals ein splendides Frühstück, zu dem er einen oder zwei von seinen neuen Kameraden einladen wollte.

Zwischen Künstlern macht man keine Umstände. Anstatt zwei Collegen mitzubringen, kam Angely in Begleitung von vier Herren und zwei Damen zurück, welche die Hälfte der ganzen Truppe bildeten. Cerisette wurde sehr freundlich aufgenommen; man rühmte laut Angely's Talent, obgleich man ihn noch nicht hatte spielen sehen, aber man versicherte, daß sein Ruf bis nach Auxerre gedrungen sei. Das Frühstück war demnach sehr heiter, man trank auf die bevorstehenden Debuts des neuen Kameraden und seiner Begleiterin, und als Teller und Flaschen geleert waren, trennte man sich wieder, ohne daß man übereingekommen war, was Angely spielen sollte, denn die Truppe von Auxerre war so unvollständig, daß sie keines von den Stücken, in denen er auftrat, geben konnte.

Angely ging indessen am Abend ins Theater und gab sich so viel Mühe, daß es ihm endlich gelang, die Schauspieler zur Ankündigung der Oper Fra Diavolo für den nächsten Abend zu bewegen. Dann kehrte er in seinen Gasthof zurück und traf Anstalten, um mit dem möglichsten Glanze auf der Bühne von Auxerre zu erscheinen. Cerisette mußte sogleich ans Werk gehen, sein Kostüm auszubessern, während er selbst sich

ins Bett legte, damit er am folgenden Tage nicht zu angegriffen war, was seiner Stimme geschadet haben würde.

Das junge Mädchen brachte die ganze Nacht mit dieser Arbeit zu, und sie fand wenig Vergnügen daran, da sie dadurch von Neuem zu Betrachtungen über den Stand ihres Geliebten veranlaßt wurde; sie verglich ihn unwillkürlich mit der Banditenjacke Fra Diavolo's, welche aus der Ferne gesehen außerordentlich glänzte, in der Nähe aber ihre Schönheit verlor.

Angely erwachte sehr spät und seine erste Sorge war, das italienische Räuberkostüm zu versuchen, worauf er die Partie, welche er am Abend singen wollte, noch einmal repetirte. Eben als er sich anschickte in die Probe zu gehen, meldete ihm jedoch ein Bote des Regisseurs, daß die Abendvorstellung abgeändert sei, indem Fra Diavolo nicht gegeben werden könne, weil Herr Lulu, welcher den Lorenzo singen sollte, nicht bei Stimme war.

Angely raufte sich vor Wuth und Aerger die Haare aus.

„Wer ist denn dieser Lulu?“ fragte Cerisette; „ich dächte, er wäre gestern nicht mit bei unserm Frühstück gewesen, wenigstens erinnere ich mich nicht, seinen Namen gehört zu haben.“

„Allerdings war er nicht dabei und deshalb will er eben diesen Abend nicht singen; ich wette, das ist

der einzige Grund seiner angeblichen Unpäßlichkeit. Am besten wäre es gewesen, ich hätte Niemanden eingeladen. ... Ach, Du hast wohl recht, meine gute Cerisette, es ist nicht Alles Freude und Annehmlichkeit im Schauspielerleben! ... Doch ich will einmal sehen, ob ich meinen Willen nicht durchsetze!"

„Was willst Du thun?"

„Ich will zu Lulu gehen und ihm sagen, daß er entweder singen oder sich mit mir schlagen muß."

„Ein Duell? ... Mein Gott! wenn er Dich nun umbrächte?"

„Dann wäre es mir gleichgiltig, ob Fra Diavolo gegeben wird oder nicht."

„Aber was sollte dann aus mir werden?"

„Du gingst nach Bagnolet zu Deinem Soldaten."

Cerisette trocknete eine Thräne in ihrem Auge, während sie seufzend erwiderte:

„O, das ist abscheulich von Dir! Du bestrafst mich grausam dafür, daß ich Dich begleitet habe!"

Angely hörte nicht mehr auf Cerisetten und entfernte sich wüthend, um Herrn Lulu aufzusuchen. Dieser ließ ihm sagen, er fühle sich zu unwohl, um irgend einen Besuch zu empfangen; aber Angely kehrte sich nicht daran und drang mit Gewalt in's Zimmer des Sängers, den er an seinem Tische sitzend und damit beschäftigt fand, ein aus Cottelets mit Senfgurken und Kopfsalat bestehendes Frühstück einzunehmen.

„Mein werther Herr College,“ hob Angely in ironischem Tone an, „Ihr Frühstück dünkt mir etwas schwer für einen Mann, der so krank ist, als mir gesagt worden ist.“

„Es ist in der That nicht so fein als das, mit dem Sie gestern meine Kameraden tractirt haben,“ erwiderte Lulu mit einem höhnischen Lächeln; „aber für mich ist es gut genug und überdies ist auch mein Magen nicht krank.“

„Und Ihre Kehle eben so wenig, obgleich Sie heiser zu sein vorgeben.“

„Eben um meine Kehle wiederherzustellen, esse ich Schweinscottelets mit Salat.“

„Genug des Scherzes, Herr Lulu, wir wollen die kleinen Mittel, die wir bei Schriftstellern anwenden, deren Producte wir nicht aufführen mögen, bei Seite lassen. Sie befinden sich eben so wohl als ich und werden diesen Abend in Fra Diavolo singen. Ich will andere Zettel drucken lassen und lade Sie auf morgen früh zu einem splendiden Frühstück ein.“

„Es thut mir unendlich leid, aber ich habe wirklich so empfindliches Halsweh, daß ich nicht singen kann.“

„Dann lassen Sie Ihre Gesangspartie weg.“

„Das thue ich nie.“

„Auch nicht dieses eine Mal?“

„Nein, ich spiele heute nicht.“

„Ist dies Ihr letztes Wort?“

„Allerdings.“

„Es ist nur böser Wille von Ihnen, um mein Debut zu verhindern?“

„Nehmen Sie es wie Sie wollen.“

„Nun wohl, ich nehme es so.“

Zu gleicher Zeit ergriff Angely den Teller mit den Cotelets und die Salatschüssel und warf Beides Herrn Lulu an den Kopf, so daß dieser ein lautes Geschrei erhob, weil ihm Essig in die Augen gekommen war. Angely ließ ihn schreien und entfernte sich, indem er unterwegs alle Theaterzettel abriß, die er an den Mauern fand. Er begab sich nun zu den Künstlern, die er am vergangenen Tage bewirthet hatte, in der Hoffnung, sie günstiger für sich gestimmt zu finden und einen von ihnen zur Uebernahme der Parthie Lulu's zu bewegen. Aber der eine klagte über Kopfweh, der andre über Kolik, der dritte trank Kamillenthee und keiner wollte Lulu's Parthie übernehmen. Angely verließ sie im höchsten Unmuth und trat in das dem Theater zunächst liegende Kaffeehaus, wo er sich einen großen Bogen Papier geben ließ, auf den er mit Lapidarbuchstaben schrieb:

„Wegen Unpäßlichkeit mehrerer Mitglieder heute keine Vorstellung.“

Diesen Bogen klebte er vermittelst einiger Oblaten über den am Schauspielhause angehefteten Theaterzettel

und kehrte in seinen Gasthof zurück. Hier ließ er sich sogleich seine Rechnung geben, zu deren Berichtigung er sich gezwungen sah, sein schönes Fradiavolokostüm zu verkaufen.

Eine Stunde später saß er mit Cerisetten wieder auf der Diligence; nur war diesmal sein Koffer wie seine Börse viel leichter als bei der Abreise von Nemours.

Das junge Mädchen, die ihren Geliebten gegen seine Gewohnheit ernst und gedankenvoll sah, wagte es nicht wieder ihn zu fragen, wohin sie reis'ten.

Der Wagen fuhr nicht weiter als bis Joigny, einer kleinen Stadt mit Garnison, wo sich aber gerade keine Schauspielertruppe aufhielt.

„Wir reisen morgen weiter," sagte Angely in tragischem Tone. „Von nun an wollen wir recht sparsam leben, damit wir meine Garderobe schonen. Die schlimme Zeit wird bald vorübergehen, mein Kind, und dann kommt das Glück, der Ueberfluß und die Vergnügungen."

Cerisette beklagte sich nicht, aber sie seufzte oft.

Es vergingen mehrere Wochen, während deren die beiden jungen Leute von Stadt zu Stadt zogen, um eine Schauspielertruppe zu finden; allein es war mitten im Sommer und das Theater daher in den meisten Städten, in die sie kamen, geschlossen.

Um die Reisekosten zu bestreiten, mußte Angely

noch mehrere Stücke seiner Garderobe verkaufen; aber auch diese Hilfsquelle drohte bald zu versiegen, denn bei der Ankunft in Montereau besaß der junge Mann nur noch ein vollständiges Marquiskostüm.

Doch in Montereau war Theater und Angely umarmte Cerisetten, was viel seltner geschah, seitdem er seine Garderobe verkaufen mußte, indem er zu ihr sagte:

„Wir sind gerettet! ... Ich werde hier auftreten, ungeheures Furore machen und viel Geld verdienen. Dann wollen wir uns für Alles entschädigen.“

Er eilte sogleich zu der Künstlergesellschaft, und Cerisette erwartete mit ängstlicher Ungeduld seine Zurückkunft. Mit heiterem Gesicht kehrte er zurück und brachte ihr die Nachricht:

„Ich habe sehr freundliche und gutmüthige Kollegen gefunden und soll morgen Abend spielen. Aber es geht sehr ärmlich bei ihnen zu, denn sie haben kaum soviel, um ihre Gasthofrechnungen zu bezahlen. Doch gleichviel, ich trete morgen im „Joconde“ und im „neuen Gutsherrn“ auf.“

„Aber Du hast ja nur noch ein Marquiskostüm?“

„Sie haben mir gesagt, daß sie wegen der Anzüge nie in Verlegenheit sind.“

Am folgenden Abend begleitete Cerisette ihren Geliebten in's Theater, um ihm beim Ankleiden zu helfen. Sie machte dabei die Bemerkung, daß seine neuen

Collegen sich Halskragen und Jabots von Papier machten und daß einer von ihnen in Ermangelung schwarzseidener Strümpfe sich die Beine mit englischer Stiefelwichse schwärzte. Im ersten Stücke, das in der Regentschaftszeit spielte, besaß nur ein einziger von den Schauspielern einen Anzug aus der damaligen Zeit, den er, sobald er abtrat, dem andren überließ, welcher nach ihm auftrat, so daß das nämliche Kostüm sämmtlichen Mitgliedern diente, und wenn mehrere zu gleicher Zeit spielen mußten, so sprachen die nicht kostümirten hinter einer spanischen Wand.

Angely wendete sein Kostüm zuerst um und erschien als Frontin im „neuen Gutsherrn“; als er dann als Marquis auftrat, trug er seinen Anzug mit der rechten Seite nach außen und erntete stürmischen Applaus. Seit langer Zeit hatte man in Montereau keinen so prächtig gekleideten Schauspieler gesehen und da sich Angely für seine Rolle im „Joconde“ kein Türkenkostüm hatte verschaffen können, so spielte er auch diese als Marquis, um so mehr, als er in einer Loge des ersten Ranges eine Dame bemerkt hatte, die ihn beständig lorgnettirte.

Vor dem letzten Acte kam in der That ein junger Mensch hinter die Coulissen und überbrachte Angely ein mit Bleistift geschriebenes Billet, das folgende Worte enthielt:

„Vergönnen Sie mir das Vergnügen, nach dem Theater bei mir zu speisen. Der Ueberbringer dieses wird Sie führen; antworten Sie ihm nur mit ja oder nein.“

Angely war nicht gewöhnt, dergleichen Einladungen abzulehnen, und nachdem er dem Boten ein vernehmliches Ja gesagt hatte, dachte er nur noch daran, wie er sich Cerisettens entledigen sollte. Dies war nicht schwer. Er gab vor, daß mehrere Theaterfreunde aus der Stadt ihn zum Souper eingeladen hätten, daß er die Einladung habe annehmen müssen, daß er sich aber nicht erlauben dürfe, sie mit zu fremden Leuten zu nehmen; sie solle daher in den Gasthof zurückkehren, ohne erst das Ende des Stückes abzuwarten, und sich nicht ängstigen, wenn er etwa erst spät in der Nacht nach Hause kommen sollte.

Cerisette gehorchte, denn sie fand nichts Auffallendes darin, daß Angely allein eingeladen worden war, und ging in den Gasthof, wo sie sich bald zur Ruhe begab.

Es war schon neun Uhr vorüber, als sie erwachte; das beständige Reisen fing an sie zu ermüden und sie hoffte, sich endlich einige Tage in Montereau erholen zu können; als sie sich aber im Zimmer umblickte, sah sie mit Schrecken, daß Angely nicht nach Hause gekommen war. Rasch kleidete sie sich an und schellte, um sich zu erkundigen, wieviel Uhr es sei.

„Es ist neun Uhr vorüber," antwortete der Kellner.

„Herr Angely ist noch nicht zurück?"

„Nein ... aber ein Commissionnair hat einen Brief an Sie nebst den Anzügen Ihres Herrn Gemahls gebracht und zugleich die Rechnung mit Inbegriff Ihres heutigen Frühstücks bezahlt."

Cerisette öffnete sogleich das Packet und den Brief. Ersteren enthielt das brillante Marquiskostüm und der von Angely geschriebene Brief lautete:

„Theure Cerisette!

„Ich muß Dich auf einige Tage verlassen, wegen eines dringenden Geschäfts in hiesiger Gegend, das ich allein besorgen will. Ich habe unsre Gasthofrechnung bezahlt und lasse Dir außerdem mein vollständiges Marquiskostüm nebst Degen zurück, das mich zwanzig Louisdor gekostet hat und wofür Du jeden Augenblick wenigstens hundert Franken bekommen wirst. Mit diesem Gelde begieb Dich nach Sèvres oder nach Saint=Cloud und gehe jeden Mittag zwischen zwölf und zwei Uhr bei dem großen Teiche in dem Parke, welcher diese beiden Ort trennt, spazieren; ich werde Dich so bald als irgend möglich dort aufsuchen. Auf Wiedersehen.

„Dein aufrichtiger Freund

„Angely."

Dieser Brief machte keinen großen Eindruck auf Cerisetten. Hatte sie schon aufgehört ihn zu lieben? erwartete sie diesen Schritt von ihm oder glaubte sie seiner Versicherung, daß er bald zu ihr zurückkehren würde? ... Wir können noch nicht im Herzen des jungen Mädchens lesen und müssen unser Urtheil auf eine spätere Zeit verschieben.

Ihr Entschluß war sogleich gefaßt. Sie ließ einen Trödler kommen und verkaufte ihm das schöne Marquiskostüm mit Mühe für sechzig Franken. Dann erkundigte sie sich bei ihm nach dem kürzesten Wege nach Sèvres oder Saint-Cloud, worauf er ihr antwortete, daß sie am besten direct nach Paris führe, von wo sie jeder Miethwagen für einige Sous nach einem der genannten beiden Orte bringen würde.

Cerisette nahm ihr Geld und ihr kleines Gepäck an sich und ging nach dem Diligencenbureau, um sich nach Paris einschreiben zu lassen; der dahin abfahrende Wagen stand schon bereit.

Noch war sie einen Augenblick unschlüssig, ob sie nicht lieber in den Gasthof zum ungehörnten Hirsch zurückkehren sollte, anstatt sich nach einer ihr gänzlich fremden Stadt zu begeben. Aber die Erinnerung an Chatouillé hatte eben nichts Lockendes für sie und sie sagte daher zu sich selbst:

„In Paris bin ich nicht weit von Bagnolet entfernt und kann daher den braven Sabretache besuchen,

der mir gewiß rathen wird, was ich thun soll, wenn Angely mich nicht in dem bezeichneten Parke aufsucht. Wer weiß übrigens, ob mich dieser Wagen nicht meinen Eltern näher bringt?

Und leichten Herzens stieg sie in die Diligence, welche bald darauf abfuhr.

XV.

Der Park von Saint-Cloud.

Gegen acht Uhr Abends kam Cerisette in Paris an und stieg im Hofe der Messagerie von Laffitte und Caillard ab. Mit ihrem Bündel unter dem Arme betrat sie die noch sehr lebhafte Straße und ging vor Allen in einen Bäckerladen, um mit einigen kleinen Kuchen den Hunger zu stillen und sich zugleich zu erkundigen, wann und wo sie eine Fahrgelegenheit nach Sèvres oder Saint-Cloud fand.

Man bezeichnete ihr das in der Straße Rivoli gelegene Bureau der nach diesen beiden Orten gehenden Wagen.

„Aber es wird schon dunkel,“ entgegnete sie; „fahren die Wagen auch des Abends?“

„Nach Sèvres finden Sie bis Mitternacht Gelegenheit.“

„Ich komme so allerdings des Nachts in einem unbekannten Orte an,“ sagte Cerisette zu sich selbst; „aber man findet ja überall Gasthöfe, und sie sind dort gewiß billiger als hier, wo ich ebenfalls Niemanden kenne. Ueberdies kann ich dann auch schon morgen in den Park gehen, wo Angely mich aufsuchen will ... vorausgesetzt, daß er mich nicht hintergeht.“

Es war schon ziemlich dunkel, als Cerisette in das Bureau der Wagen trat, wo sie einige Damen fand, welche sie mit ziemlich impertinenter Miene betrachteten, dann einen bejahrten Herrn, der sie keines Blickes würdigte, und einen eleganten jungen Mann, welcher eine Cigarre rauchend, auf und ab ging.

Cerisette verlangte einen Platz.

„Wohin, Mademoiselle?“ fragte sie der Expedient.

„Nach Sèvres oder nach Saint-Cloud.“

„Aber nach welchem von diesen beiden Orten?“

„Dies ist mir gleichgültig.“

Diese Antwort des jungen Mädchens erweckte die Aufmerksamkeit des eben erwähnten ältlichen Herrn und er betrachtete sie jetzt genauer. Cerisette stand noch immer unschlüssig vor dem Bureau. Der Herr trat näher und sagte in freundlichem Tone zu ihr:

„Sie wissen nicht, Mademoiselle, ob Sie nach Sèvres oder nach Saint-Cloud fahren sollen? ... Wahrscheinlich haben Sie in beiden Orten Bekannte

und es ist Ihnen daher gleichgültig, bei wem Sie absteigen?“

Cerisette sah den Unbekannten, dessen Gesicht einen ernsten und Vertrauen erweckenden Ausdruck hatte, schüchtern an und erwiderte:

„Ich habe weder in dem einen noch in dem andern Orte zu thun, sondern nur im Parke.“

Die anwesenden Damen hielten sich das Taschentuch vor den Mund, um ihre Lachlust zu unterdrücken und der junge Mann mit der Cigarre horchte jetzt ebenfalls auf.

„Im Parke?“ versetzte der bejahrte Herr; „Sie wollen doch nicht diesen Abend noch hineingehen? denn er wird des Nachts verschlossen.“

„O nein, erst morgen Mittag ... und vielleicht noch mehrere Tage um die nämliche Zeit. Deshalb ist es mir gleich, ob ich nach Sèvres oder nach Saint-Cloud fahre ... nur möchte ich da absteigen, wo es am wohlfeilsten ist.“

„Dann müssen Sie nach Sèvres fahren, Mademoiselle.“

Cerisette befolgte den Rath des fremden Herrn und nahm einen Platz nach Sèvres. Die übrigen anwesenden Personen fuhren nach Saint-Cloud und Cerisette trennte sich daher von ihnen. Der junge Mann sah ihr durch ein Lorgnon lächelnd nach; der andere Herr aber grüßte sie artig und wünschte ihr eine

glückliche Reise. Dann blieb er stehen, als wollte er ihr noch etwas sagen, aber er wurde in diesem Augenblicke gerufen, um einzusteigen und er mußte sich von Cerisetten entfernen, die es bedauerte, ihn nicht zum Reisegesellschafter zu haben, denn sie hatte vergessen, ihn zu fragen, in welchem Gasthofe sie bei ihrer Ankunft in Sèvres absteigen könnte.

Auf den Ruf des Conducteurs stieg sie in den Wagen, der völlig leer war und in dem sie es sich daher bequem machen konnte, was sie auch ohne Zweifel that, denn sie schlief bald ein.

Plötzlich wurde sie durch die Stimme des Conducteurs unsanft geweckt, der mit den Worten die Thür öffnete:

„Wir sind in Sèvres, Mademoiselle, steigen Sie aus.“

Cerisette that dies, nahm ihr Päckchen unter den Arm und befand sich in einer Straße, in der sie nirgends ein Licht oder einen offenen Laden erblickte.

„Die Leute scheinen hier sehr früh zu Bett zu gehen,“ dachte sie im Stillen, „es kann höchstens zehn Uhr sein. Wo finde ich einen Gasthof?“

„Sie können bei uns übernachten, Madame,“ sagte ein Dienstmädchen, die aus dem Hause trat, vor welchem die Diligence hielt.

„Bin ich hier weit vom Parke entfernt?“

„Nein, er ist ganz in der Nähe.“

„Dann will ich bei Ihnen wohnen.“

„Sind Sie ganz allein?“

„Ja, aber ich will Jemanden erwarten.“

„Ohne Zweifel Ihren Herrn Gemahl?“

Cerisette antwortete dem neugierigen und geschwätzigen Mädchen mit einem kaum hörbaren Ja und schickte sie dann fort, um sich zu Bett zu legen.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als sie ihr Fenster öffnete, um die milde Septemberluft einzuathmen. In der Ferne bemerkte sie den Wipfel der hohen und alten Bäume des Parks von Saint-Cloud; aber sie betrachtete diese nur mit wehmüthigen Blicken, denn sie fühlte sich zu allein und verlassen, um an einer schönen Aussicht Genuß zu finden.

Sie nahm ein bescheidenes Frühstück ein, worauf sie sich zum Ausgehen anschickte, um den Ort ein wenig kennen zu lernen. Aber in der Hausflur trat ihr das Dienstmädchen mit der Rechnung in der Hand entgegen.

„Ich komme ja zum Mittagessen wieder und bleibe auch diese Nacht noch hier,“ sagte Cerisette.

„Gleichviel, Madame, bei uns ist es Sitte, jeden Tag zu bezahlen.“

Cerrisette errieth, daß ihr kleines Reisebündel der Gastwirthin nicht viel Vertrauen einflößte, und sie berichtigte daher ihre Note, die sich auf funfzig Sous für Nachtlager und Frühstück belief.

„Das ist viel theurer als bei Chatouillé!“ dachte sie; „wenn ich hier zu Mittag äße, würde mein Geld nicht weit reichen ... ich will daher meine Mahlzeit unterwegs halten.“

Der Anblick des prachtvollen Parks zerstreute die schmerzlichen Gedanken Cerisettens einigermaßen und sie fühlte sich ruhiger unter den majestätischen Bäumen, die Alles übertrafen, was sie bisher Aehnliches gesehen hatte.

„Wie glücklich muß man sein, wenn man immer hier wohnen kann!“ sagte sie zu sich selbst; „man kann füglich diese schönen Spaziergänge besuchen, wenn man Kinder hat, sie mitnehmen und im Freien lesen oder arbeiten. Ach, wie schön muß es sein, Kinder zu haben! ... Sie ersetzen uns Vater und Mutter, Alles was ich nicht besitze. Es ist doch recht traurig, so ganz allein in der Welt zu stehen!“

Nachdem sie eine Zeitlang umhergewandert war, kam sie an den großen Teich, wo sie sich auf eine Bank unter den Bäumen setzte.

„Hier muß es sein, wo ich ihn erwarten soll,“ dachte sie. „Heute wird er allerdings nicht kommen; aber gleichviel, ich will geduldig warten.“

Um vier Uhr stand sie von ihrer Bank auf und ging nach Saint-Cloud, wo sie sich Brot und Obst kaufte und damit in den Park zurückkehrte, um

in einer einsameu Allee ihre Mittagsmahlzeit einzunehmen.

Gegen Abend ging sie wieder in den Gasthof und legte sich bald zu Bett. Am folgenden Morgen nach dem Frühstück begab sie sich von Neuem in den Park und verlebte den Tag ganz so wie den vorigen.

So verging eine Woche, ohne daß Angely sich an dem bezeichneten Orte einfand. Cerisetten kam der Park und der Teich schon weniger schön, die vorübergehenden Leute weniger elegant vor, oder vielmehr der Kummer, der in ihr Herz einzog, bedeckte mit seinem düstern Schleier alle sie umgebenden Gegenstände. Jeden Abend vor dem Schlafengehen zählte sie ihr Geld; bei der größten Sparsamkeit brauchte sie gegen drei Franken täglich, sie sah ein, daß sie auf diese Art bald gänzlich entblößt sein würde und sie begann es bitter zu bereuen, daß sie den schönen Worten Angely's, der sich noch immer nicht sehen ließ, geglaubt und ihn begleitet hatte.

Eines Tages, als sie sich wie gewöhnlich auf ihre Bank am Teiche niedergesetzt hatte und sich ihren schmerzlichen Gedanken hingab, bemerkte sie nicht, daß ein Vorübergehender einige Schritte von ihr stehen blieb und sie aufmerksam, aber eher mit Theilnahme als mit Neugierde betrachtete.

Als sie endlich aufblickte, entfernte sich der Herr sogleich, als ob er sich seiner Indiscretion schämte;

aber er ging nicht so schnell, daß Cerisette sein Gesicht nicht hätte sehen können, und sie glaubte ihn zu kennen. Nachdem sie einen Augenblick nachgesonnen hatte, erinnerte sie sich, daß es der bejahrte Herr war, der sie in Paris so freundlich und wohlwollend angeredet hatte.

Sie folgte ihm mit den Augen, so lange sie ihn sehen konnte; er wendete sich noch einmal nach ihr um und verschwand endlich zwischen den Bäumen.

Trauriger und muthloser als sonst kehrte sie in ihren Gasthof zurück. Sie empfand außerdem diesen Abend eine ungewöhnliche Müdigkeit und eine gewisse Abspannung, welche der Schlaf, wie sie hoffte, verscheuchen würde. Aber als sie am andern Morgen erwachte, hatte sie ein heftiges Fieber und es war ihr unmöglich, das Bett zu verlassen.

Das arme Kind fürchtete nichts mehr als den Arzt und die Nothwendigkeit, Medicin einzunehmen, denn beständig quälte sie der Gedanke: „Wie soll ich es bezahlen.“ Da jedoch das Fieber nicht nachließ, so schickte die Wirthin ohngeachtet ihres Widerstrebens nach einem Arzte, der sie examinirte und ihr etwas verordnete.

„Es ist nicht von Bedeutung,“ sagte er dann; „ich werde erst morgen wiederkommen.“

„Bemühen Sie sich nicht, Herr Doctor,“ ent-

gegnete Cerisette, „Sie brauchen nicht wieder zu kommen.“

„Warum nicht, mein Kind? Sie sind ja krank.“

„Ich darf nicht krank sein, denn ich habe kein Geld, um einen Arzt bezahlen zu können.“

„Wenn Sie keine andere Sorge haben, so beruhigen Sie sich,“ versetzte der Doctor lächelnd; „ich verlange nichts für meine Behandlung und werde Sie diesen Abend wieder besuchen.“

Cerisette dankte ihm für seine menschenfreundliche Güte und nach acht Tagen war sie vollkommen wieder genesen, so daß sie ihre Spaziergänge im Park fortsetzen konnte. Ihre erste Sorge war jedoch, die Rechnung der Gastwirthin zu verlangen, die ihr auch eiligst gebracht wurde.

Zitternd sah sie nach dem Betrage derselben und fand mit Schrecken, daß sich dieser auf zweiundzwanzig und einen halben Franken belief.

Dies war ohngefähr Alles was sie besaß; aber sie bezahlte die Rechnung, ohne ein Wort zu sagen, wonach ihr im Ganzen noch zehn Sous übrig blieben. Sie packte sogleich ihr kleines Bündel zusammen und verließ den Gasthof, ohne zu wissen, was aus ihr werden sollte.

„Frühstücken Sie heute nicht?“ fragte sie das Dienstmädchen.

„Ich habe keinen Hunger.“

„Aber Sie nehmen ja Ihr Päcktchen mit?“

„Ja ... weil ich nicht wiederkomme.“

In trostloser Verzweiflung und mit zu Boden gesenkten Augen schlug sie den Weg nach dem Parke ein. —